12

D. III. 12

2099 a
5

91

Schenau del. C. F. Stoelzel sc. 1793.

Rudolf von Habsburg,

ein historisch-
romantisches Gemälde

von

F. I. Schlenkert.

4r und lezter Theil.

Leipzig,
bey Voß und Compagnie
1794.

P. fe:

H.S.C.S. BIBLIOTHEK
COBURG

Rudolf von Habsburg.

Zehnter Zeitraum.

Jahr 1278 bis 1282.

Sprechende Personen.

Kaiser Rudolf.
Kaiserin Anna.
Graf Albert
Graf Hartmann [von Habsburg] [Rudolfs Kinder.]
Fräulein Clemenzia
Fräulein Gutha
Graf Mainhard von Tirol.
Frau Gisela von Maasmünster.
König Ottokar.
Königin Kunigunde.
Markgraf Otto von Brandenburg.
Herzog Heinrich, der Vater
Herzog Otto der Sohn [von Baiern.]
Burggraf Friedrich von Nürnberg.
Markgraf Heinrich von Hochberg.
Hugo von Werdenberg.
Walther von Klingen.
Jakob Müller.
Erzbischof Friedrich von Salzburg.
Bischof Heinrich von Basel.
Bischof Bruno von Ollmüz.
Bischof Bernhard von Sekkau.
Probst Heinrich von Oettingen.
Feldhauptmann Milota Zawisch.
Hadmar von Künring.
Berchtold von Emerberg.
Herbot von Füllenstein.
Teutsche und böhmische Ritter, Mannen und Knechte.

Kaiser Rudolf brach auf mit seinem Heere, gieng bei Heimburg über die Donau, vereinigte sich mit der ungarischen Rustung, rükte dem Feinde muthig entgegen, und lagerte sich ihm bei Marchegk ins Angesicht gegenüber. Ottokar spottete des kaiserlichen Heerbanns gegen seine Feldhauptleute und schwur, daß ihm auch nicht ein Troßbube davon entkommen sollte. Und diesmal schwur er fürwahr! nicht aus Prahlerei; denn seine Rüstung war über dreissigtausend Mann stark, und wenigstens dreimal stärker, als Rudolfs Schaaren, die sich zusammen kaum auf zehntausend Streiter belaufen mogten. Aber Rudolfs Heldengeist beseelte diese wakkern Krieger, Rudolfs gerechte Sache stärkt' und erhöhete ihr Vertrauen auf des Allmächtigen Beistand, Ottokars schändliche Treulosigkeit und Verrätherei empört' ihre biedern Herzen und entflammte sie zur Rache. Das Hohngeschrei der Böhmen erfüllte sie mit grimmiger Wuth — sie wären, so sehr sie auch, von dem Eilzug' ermüdet und ermattet von der drükkenden

Sonnenhizze, der Ruhe bedurften, augenbliklich gegen die Feinde gerennt, wenn der Kaiser ihnen nicht mit Ernst geboten hätte, zu rasten und ohne sein Geheis um keinen Schritt weiter vorzurükken, geschweige denn einen Schwertschlag zu thun.

Mit des folgenden Tages Anbruch sah Rudolf, daß Ottokar sein Lager enger zusammen gezogen und es mit einer starken Wagenburg umgeben hatte. Sehet da die Feigheit des Meineidigen, rufte der Kaiser: der sich Gestern mit seiner Uebermacht brüstete und Heute wie ein Strauchdieb sich verstekt und es nicht einmal wagt uns die Stirn zu zeigen! Wer will sich die erste Beute vom Feinde holen und die Verzagten herausfodern? — Das will ich! antwortete der tapfre Ladislav, König von Ungarn — und schwang sich behend' auf sein Streitroß, nahm vierhundert seiner besten Reiter zu sich und sprengte mit ihnen gegen das Lager. Ottokar sendete dem Ungar eine dreimal stärkere Reiter-Schaar entgegen; Ladislav schlug sich mit der Ubermacht eine feine Weile

tapfer

tapfer herum, vermogte sie aber nicht zu überwältigen und ergrif die Flucht. Die Böhmen sezten ihm nach und verfolgten ihn bis über den mit Schilf und Gestrüppe verwachsnen Morast, welcher zwischen beiden Lagern mitteninnen lag. Hier wendete sich Ladislav und begann den Kampf von neuem — und plözlich fielen zweihundert im Schilf verborgen gewesene Ungarn dem Feind in den Rükken und brachten ihn in Verwirrung, machten an hundert Gefangne, schlugen Viele zu Boden, zerstreueten die Uebrigen und kehrten siegreich ins Lager zurük.

Ottokar achtete Anfangs den Verlust einiger hundert Mannen sehr wenig und suchte durch anhaltende Schaaren-Gefechte Rudolfs ungleich schwächeres Heer noch mehr zu schwächen und zu ermüden. Da es ihm aber damit nicht gelingen wollte, da von seinen auf Streiferei ausgesendeten Haufen bisweilen nur die Hälfte, bisweilen sogar nur der dritte Theil derselben wieder zurükkehrte und der Verlust von Hunderten auf Tausende anwuchs und da es bei ihm

sogar an Lebensmitteln und Roßfutter zu gebrechen anfieng: so entschloß er sich schnell zur Feldschlacht, wozu Rudolf ihn schon wiederholt hatte herausfodern lassen und rükte, um den kaiserlichen Heerbann desto unvorbereiteter zu überraschen, am Abend des Bartholomäus-Tages in fünf großen Haufen aus dem Lager.

Aber der theure wachsame Held von Habsburg war nie unvorbereitet und immer auf Alles gefaßt. Die ungewöhnliche Ruhe, die den ganzen Tag über im böhmischen Lager geherrscht hatte, war ihm verdächtig vorgekommen und hatt' ihn einen außerordentlichen Streich erwarten lassen, hatt' ihn bewogen, seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, das Heer schlachtfertig zu halten und den Führern die nöthigen Befehle im voraus zu ertheilen — und kaum ließ sich das erste böhmische Fähnlein vor der Wagenburg sehen, so erhub sich der ganze kaiserliche Heerbann und rükt' in voller Ordnung aus dem Lager. Der Kaiser umarmte sein Weib und seine Kinder, nahm mit der Standhaftigkeit

keit eines Mannes und mit der Zärtlichkeit eines dem Tod' entgegen gehenden Gatten und Vaters Abschied von ihnen und sendete sie mit guter Geleitschaft hinter das Lager, dann sezt' er sich zu Roß, ritt auf eine Anhöhe, wo er von dem ganzen Heere gehört und gesehen werden konnte, zog sein Schwert und rufte:

„Ritter und Mannen! Waffenbrüder und „Kampfgefährten! Teutschlands Schiksal, euer „und eurer Kinder und Kindes-Kinder Schiksal „steht izt auf dem Spiel — Ritter und Mannen! von euerm Heldenmuth und von eurer „Tapferkeit erwartet das Vaterland izt seines „Schiksals Endscheidung — Freiheit oder „Knechtschaft! Ehr' oder Schande! — Ritter „und Mannen! eine heiße blutige schrekliche „Stunde stehet uns bevor — wir haben es mit „einem tapfern, dreimal stärkern Heere zu „thun; aber fürchtet euch nicht und vertrauet „der Gerechtigkeit unsrer Sache und dem Beistande des Allmächtigen — wir kämpfen den „Kampf der Freiheit wider die böhmische Herrsch-

„sucht! wir führen das Schwert der Rache wi-
„der den meineidigen Ottokar! — Schande
„dem Feigen und Fluch dem Verräther! Preis
„und Ehre dem Uiberwinder! Unsterblichkeit und
„ewiger Nachruhm dem Helden, der den schö-
„nen Tod für Freiheit und Vaterland stirbt!
„— Seid muthig und wakker! Gott der All-
„mächtige — der Gott der Gerechtigkeit und
„der Rächer des Meineids ist mit uns!“

Gott mit uns! Gott mit uns! ruften Ritter und Mannen mit Jauchzen und schlugen glühend und zitternd vor Streitbegierde ihre Waffen zusammen.

Nun ordnete der Kaiser behende das Treffen und theilte sein Heer in fünf Haufen! Pfalzgraf Ludwig führte seine Baiern, Graf Mainhard seine Tiroler samt den Crainern, Burggraf Friedrich von Nürnberg die Franken, König Ladislav seine Ungarn, — er selbst die Helvezier, Elsasser und Schwaben. Sein Sohn, Graf Albert von Habsburg trug die mit dem heiligen Kreuze bezeichnete Hauptfahne, Markgraf

Heinrich von Hochberg das Reichs-Panier und Konrad von Haselau das Oesterreichische Panier — und Jakob Müller stand an der Spize der tapfern Züricher und Winterthurer, — hundert alte mit Narben bedekte Krieger — die es sich zur besondern Gunst erbeten hatten, an diesem Bluttage die Leibwache des Kaisers, ihres alten Feldhauptmanns, zu machen und jede Gefahr ausschließend mit ihm zu theilen. Wo Rudolf ist, sprach der wakkre Müller von Zürich: da müssen auch wir sein — wo Rudolf streitet, da müssen auch wir streiten — wo Rudolf fällt, da müssen auch wir fallen — ewige Schande dem Manne, der unsern Helden von Habsburg überlebt! Wir wollen Freunden und Feinden Heute zeigen, was Rudolf mit seinen alten treuen Kämpen vermag!

Das Heer stand nun in voller Schlachtordnung und harrte der Zeichen zum Angriff mit glühender Ungedult. Da spornte Heinrich Schörlin, ein edler Salzburger, sein wildes unbändiges Streitroß und sprengte der Erste ge-

gen den Feind an — Nach! nach! rufte der Kaiser den Salzburgern zu und sie stürmten dem Kollerer nach — Auf! auf! ruft' Ottokar und warf sich den wilden Kämpen mit neunhundert geharnischten Reitern entgegen! — Nun schmetterten alle Trompeten, wirbelten alle Trommeln und Pauken und der Blutkampf begann!

Gezelt
der Kaiserin
auf einer waldichten Anhöhe.

Kaiserin Anna, Graf Hartmann von Habsburg, Fräulein Clemenzia, Fräulein Gutha, Frau Gisela von Maasmünster, Walther von Klingen und mehrere alte Ritter.

Walther von Klingen.

Hier sind wir ganz sicher, Frau Kaiserin! und sollt' es auch, was Gott verhüten wolle! unglüklich gehen, so bleibt uns doch der Weg nach Wien von hieraus noch offen — eure alten treuen Ritter werden euch sicher geleiten.

Kais. Anna. O es ist mir um mich nicht bange, Vater Walther! Könnt ich meines Rudolfs theures Leben mit meinem lezten Blutstropfen . . . (ängstlich zusammenfahrend) Kinder!

fallt

fallt auf die Kniee und betet — betet für euern Vater mit heiliger Inbrunst — die Schlacht beginnet fürchterlich — fürchterlich! Ich will mich aufrecht zu erhalten suchen — ich will mein Auge nicht wegwenden von ienem blutigen entsezlichen Schauspiel, bis es im Tode bricht! — Ach Rudolf! Rudolf!

Fr. Gisela v. Maasm. Fassung — Fassung, meine traute Anna! — Wärt ihr doch lieber in Wien geblieben!

Kais. Anna. Nein! nein! die Angst hätte mir dort das Herz abgedrükt — der heutige Tag ist allzuschreklich — ich muß meinen Rudolf siegen oder fallen sehen.

Fr. Gisela v. M. Gott wird ihn in seinen allmächtigen Schuz nehmen. (halblaut) Hilf heiliger Gott! izt sind sie aneinander.

Walther v. Klingen. Der Straus hebt gar grimmig an — die böhmischen Reiter hauen wie die wilden Eber um sich herum —

Kais. Anna. Die Oesterreicher sind im Gedränge — sie weichen zurük — immer weiter, immer weiter zurük — Gott! Gott!

Walther v. Klingen. Es hat noch keine Noth, gestrenge Frau! vielleicht soll es so sein — der Kern unsrer Schaaren ist ia noch nicht einmal auf dem Tummelplaze.

Fr. Gisela v. M. Schaut aus — izt stürmen die Ungarn gegen die böhmische Wagenburg — izt brechen sie durch —

Walther v. Klingen. Nun wird das Getümmel erst allgemein — der Kaiser fliegt, auf den Plan — — ha! das war ein schreklicher Angrif —

Kais. Anna. Allmächtiger Gott! izt gilt's Endscheidung! — O Dank! heißer glühender Dank dir, Gott der Herrschaaren! die Feinde fliehen —

Walther v. Klingen. Sie sammeln sich wieder — Ottokar zieht alle seine Reiterschaaren zusammen — izt wirft er sich auf den

Mittel-

Mittelpunkt — izt wüthen und würgen die Lanzen und Schwerter so schreklich, so wild durcheinander, als ich es selbst noch nicht gesehen habe.

Fr. Gisela von M. Gott! welch ein Blutkampf —

Walther v. Klingen. Fürchterlich! fürchterlich! — Frau Kaiserin! Wendet euer Auge von diesem entsezlichen Schauspiel hinweg —

Frau Giesela v. M. (halblaut) Ist der Kaiser in Gefahr?

Walther v. Klingen. (halblaut) Er ist's! seht ihr denn nicht, daß die Hälfte seiner Helvezier schon —

Kais. Anna. Seht ihr ihn fallen? seht ihr ihn fallen? — barmherziger Gott! (stürzt zusammen)

Fräul. Gutha. O Mutter! Mutter! — er ist gefallen — (wirft sich über sie hin)

Fräul. Clemenzia. Ich sterbe mit euch, Mutter! ich sterbe mit euch —

Wal-

Walther von Klingen. Entsezliches Schiksal! daß ich dies noch erleben muß —

Kais. Anna. O Rudolf! Rudolf! daß ich doch für dich oder mit dir sterben könnte!

Fr. Gisela v. M. Gott im Himmel! sie windet sich schon in Todesängsten.

Gr. Hartmann. Ich werd' es euch nie vergeben, alter Ritter! daß ihr mich nicht habt in den Streit mitziehen lassen — ich hätte meinem Vater zur Seite gekämpft und den tödlichen Streich aufgehalten — ich hätt' ihn gerettet —

Walther v. Klingen, Ihr hättet ihn so wenig, als ich', gerettet, guter Junker! — Warum fürchten wir aber auch sogleich das Aergste? wissen wir es denn schon so ganz gewis, daß der Gefallne auch getödtet worden ist?

Kais. Anna. (freudig aufspringend) Er ist nicht getödtet — Rudolf ist nicht getödtet — nicht? — nicht?

Walther v. Klingen. O ich bin oft gefallen im Streite, Frau Käiserin! und eben so oft wieder aufgestanden, oder aufgehoben worden — und lebe noch immer! — Sehet da: ein Ritter aus der Schlacht!

Fr. Gisela. Seht! seht! ist's nicht Rudolfs Helmbusch, der dort an der Spize des siegenden Geschwaders wehet?

Kais. Anna. Er ist's! (Hugo von Werdenberg sprengt heran; die Kaiserin ruft ihm entgegen) Lebt Rudolf? lebt Rudolf?

Hugo v. Werdenberg. Er lebt! sahet ihr ihn stürzen?

Kas. Anna. Ich stürzt' in dem nemlichen Augenblikke betäubt zu Boden.

Hugo v. Werdenberg. Er lebt — er sendet mich von seiner Rettung euch zu benachrichtigen — er trägt Tod und Verderben izt in die Schaaren der Feinde —

Alle. Gott sei gelobt! Gott sei gelobt!

Hugo v. Werdenberg. Wir hatten einen harten Stand. Ottokar prellte mit dem Kern seiner Reiterei gegen den Mittelpunkt an, wo der Kaiser hielt; wir empfiengen sie tapfer und warfen sie auseinander gesprengt zurük. Aber schnell sammelten sie sich wieder, stürmten noch einmal und durchbrachen unsre Reihen. Nun kämpfte Mann gegen Mann, Roß gegen Roß mit unbeschreiblicher Wuth. Wir waren übermannt, ließen uns aber nicht werfen; die Winterthurer und Züricher widerstanden und schlugen mit beispielloser Tapferkeit und strekten ganze Reihen in den Staub. Indessen hatte sich ein pohlnischer Ritter, der stärkste schreklichste Kämpfer, den ich iemals gesehen habe, ganz allein bis zum Kaiser hindurch gearbeitet und, um ihn desto leichter und sicherer zu überwältigen, ihm das Pferd erstechen; der theuere Held stürzte, machte sich aber behende aus den Bügeln los, kämpfte zu Fuß und dekte sich gegen die gewaltigen Streiche seines Gegners mit seinem Schilde; er wäre iedoch ohne Rettung verloren gewesen, wär' entweder

erschlagen, oder von den Rossen zertreten worden, wenn nicht Berthold Kappler, der einen Steinwurf weit von ihm im Handgemenge war, die Gefahr des Kaisers ersehen, seine Widerpart plözlich verlassen, den Pohlen mit einem entsezlichen Schlage zu Boden geworfen und den Geretteten auf den ledigen Streithengst des Niedergeworfnen mit unglaublicher Geschwindigkeit hinaufgeholfen hätte —

Kais. Anna. Gott segne den treflichen Kämpen!

Gr. Hartmann. Mein Vater hat also gar keinen Schaden genommen?

Hugo von Werdenberg. Nicht den mindesten Schaden! — Seht — seht: dort wo die Blutfahnen wehen, wo das Schlachtgetümmel am stärksten ist — dort kämpfet der Kaiser — dort kämpfen die Helden von Habsburg und schlagen die Verfechter des Meineids — dort siegen die Freien, dort würgen die Rächer, dort fallen die Knechte, dort bluten die Verräther! — Ha des

schrek-

schrecklich-schönen Kampfs für Freiheit und Rache! ich muß ihn mit kämpfen, ich muß ihn mit enden — gehabt euch wohl und betet und flehet zu Gott um den Sieg — um den Sieg! (iagt schnell davon.)

Alle. (ihm nachrufend) Heil und Sieg! Heil und Sieg!

Gebüsch zur Rechten des Schlachtfelds.

Feldhauptmann Milota, Hadmar von Künring mit dem mährischen Geschwader.

Hadmar von Künring.

Der Plan ist izt von dieser Seite frei — wir könnten dem zweifelhaften Kampfe sogleich den Ausschlag geben, wenn wir izt plözlich herausbrächen und den Streitenden in den Rükken fielen.

Feldh. Milota. Das wäre schändlich, Ritter! Thut was ihr wollet — ich ziehe das Schwert nicht gegen meine Brüder —

Hadmar v. Künring. Und habt doch Rache geschworen —

Feldh. Milota. Rache dem Tirannen Ottokar, aber nicht seinen schuldlosen Schaaren — sie

— sie sollen wenigstens durch mein Schwert nicht fallen. Ist es nicht Rache genug — in dieser schreklichen Lage die grimmigste Rache, die ich an dem Mörder meines Bruders nehmen kann, wenn ich mich hier ganz ruhig verhalte? wenn ich mich, so bald es Noth thut, aus dem Hinterhalt hinwegziehe? wenn ich den Feinden freien Spielraum lasse?

Berchtold von Emerberg. (sprengt ins Gebüsch) Zu Hülfe! zu Hülfe! Die pohlnische Reiterei ist zurükgeworfen — die teutsche Rüstung drängt uns immer weiter und weiter zurük —

Feldh. Milota. Darum hättet ihr euch nicht vom Streit abmüßigen dürfen, Herr Ritter!

Berchtold von Emerberg. Der König sendet mich —

Feldh. Milota. So sagt dem Herrn König, daß ich das Gesicht noch nicht verloren und daß ich noch kein Auge vom Schlachtfelde verwendet hätte —

Berchtold v. Emerberg. Ihr sollet eiligst zu ihm stoßen —

Feldh. Milota. Ein sonderbares Begehren! ich kann doch nicht zugleich hier und auch bei ihm sein — er hat mich ia hierher in den Hinterhalt verordnet.

Berchtold von Emerberg. Der ist nun ganz zweklos; der Feind ist nun nicht mehr in den Hinterhalt zu lokken —

Feldh. Milota. Daran hab' ich doch keine Schuld. Kommt mir kein Feind in den Weg, sa kann ich keinen anfallen —

Berchtold von Emerberg. Darum sollet ihr eben den Hinterhalt verlassen und dem König zu Hülfe eilen.

Feldh. Milota. Daß ich doch nicht wider meines Königs ausdrükliches Gebot sündigte! Aus seinem Munde hab' ich den Befehl empfangen, diesen Plaz zu behaupten und nicht von dannen zu weichen — aus seinem Munde muß ich auch den Widerruf hören.

Berchtold v. Emerberg. Ihr könnet doch nicht begehren, daß der König das Schlachtfeld verlassen soll?

Feldh. Milota. Ihr könnet ebenso wenig begehren, daß ich meinen Plaz verlassen soll.

Berchtold v. Emerberg. Sezt ihr etwan Mistrauen in die Wahrheit meiner Bothschaft?

Feldh. Milota. Euer Wort in Ehren, edler Herr! ich muß es aber doch am besten wissen, was ich für meine Person zu thun und zu lassen habe. Was mir der König selbst geboten hat, das muß er auch selbst wieder zurük nehmen — das ist ein für alle Mal bei mir beschlossen: Ich weiche nicht von der Stelle.

Berchtold v. Emerberg. So bleibt auf eure Verantwortung — ich kann euch nicht mit Gewalt zum Gehorsam zwingen! (sprengt zurük)

Hadmar v. Künring. Ottokar wird entsezlich toben und wüthen, daß ihr euch weigert, ihm zu Hülfe zu eilen —

Feldh. Milota. Immerhin! er mag es auch ahnden, daß ich aus Rache mich weigere — mag mit allen Martern dafür mich bedrohen lassen: so geh' ich doch von meinem Endschluß nicht ab. Sendet er noch einmal, so wollen wir zum Schein gehorchen, wollen ins Schlachtfeld rükken und dem Feinde die Spizze bieten; so bald er aber gegen uns einlegt, so wenden wir uns schnell und geben die Flucht.

Hadmar v. Künring. Vortreflich! Dieser Streich muß dem Tirannen die Schlacht verlieren helfen. Sehet da: der Ritter iagt schon wieder auf uns zu —

Feldh. Milota. Es bleibt also bei diesem bessern Entwurfe! Ich kann mich doch auf euch verlassen?

Hadmar v. Künring. Auf mich nicht, Feldhauptmann! wohl aber auf die schrekliche Rache, die ich dem tirannischen Wollüstling geschworen habe. Sind wir nicht Beide auf gleiche Weise von dem Tirannen beleidiget worden? hat nicht der Elende meine edle Schwester

ster geschändet und dann die Unglückliche wie eine gemeine feile Dirne verstoßen? — Milota! wenn ich daran gedenke —

Berchtold v. Emerberg. (kommt) Nun werdet ihr doch glauben, Herr Feldhauptmann! sehet da des Königs Siegelring zur Bekräftigung seines Begehrens?

Feldh. Milota. (nimmt und besiehet den Siegelring) Ja! es ist Ottokars Siegelring — ich behalt' ihn zu meiner Rechtfertigung.

Berchtold v. Emerberg. Zögert aber ja keinen Augenblik länger — der König ist in großer Gefahr — der Streit ist noch sehr zweifelhaft —

Feldh. Milota. Wir wollen ihn straks zur Endscheidung bringen!

Schlachtfeld.

(Wildes Schlachtgetümmel; die Böhmen gerathen in große Unordnung und wollen eben die Flucht ergreifen, als König Ottokar mit der pohlnischen Reiterei herzu sprengt und sie wieder in Ordnung zu bringen sucht.)

König Ottokar.

Zurük — zurük, böhmische Männer! — wollet ihr euern König verlassen? wollet ihr euern alten Heldenruhm Heute gegen diese Handvoll Spiesgesellen nicht behaupten? wollet ihr mit schimpflichen Rükkenwunden bedekt zu euern Weibern und Kindern zurükkehren?

Berchtold v. Emerberg. (kommt) Die mährische Rüstung bricht aus dem Hinterhalte hervor —

K. Ottokar. Sie soll sich den Ungarn entgegen werfen! (Berchtold von Emerberg sprengt fort)

Bis. Bernhard. (kommt) Unsre Thüringer und Meisner weichen zurük — wenn ihr ihnen

ihnen nicht straks zu Hülfe eilt, so können sie nicht länger widerstehen —

K. Ottokar. Sie müssen sich noch halten, so gut sie können — ich kann meine Schaaren nicht schwächen — ich muß izt auf den Habsburger selbst eindringen! — Sprecht ihnen Muth ein, Bischof! und tröstet sie meiner baldigen Hülfe!

Bis. Bernhard. Täuscht sie nicht zu lange und zögert nicht zu lange — die Tiroler sezen ihnen gar hart zu — (ab)

K. Ottokar. Wohlan! zum Kampf und zum Sieg — die Nacht bricht schon herein; wir haben keinen Augenblik zu verlieren — noch ein herzhafter Angrif, böhmische Männer! und der Sieg ist endschieden! — Mir nach ins Getümmel! (sezt sich an die Spize) Verlaßt euern König nicht und seid eures Heldenruhms eingedenk! (stürmt fort; die Böhmen und Pohlen folgen ihm mit wildem Geschrei)

Kais. Rudolf. Sie kommen! sie kommen! — Schließt euch vest aneinander, Waffenbrüder!

und wanket und weichet um keinen Schritt zurük — Ottokar hat seine lezten Kräfte zusammen geraft — es ist der Sturm der Verzweiflung, den ihr izt auszuhalten habt —

K. Ottokar. Hinan! hinan! hinan! — Rache und Verderben über die teutschen Knechte! Rache — Rache über die teutschen Räuber und Mordbrenner!

Kais. Rudolf. Für Freiheit und Vaterland, Waffenbrüder! — für Freiheit und Gottesrache wider die Meineidigen!

(Die Böhmen stürmen und werden zurükgeworfen — Ottokar wiederholt dreimal den Sturm; die Teutschen wanken und weichen nicht von der Stelle)

K. Ottokar. Noch einmal — noch einmal und der Sieg ist unser! (prellt noch einmal an und wird abermals zurükgeworfen)

Kais. Rudolf. Nach — nach mit den Schwertern der Rache, endet den Blutkampf!

Markgr. Heinrich von Hochberg. Sie fliehen — sie fliehen, die böhmischen Söldner! (der ganze kaiserliche Heerbann ruft: die Böhmen fliehen! die Böhmen fliehen!)

König

König Ottokar. (wirft sich den fliehenden Böhmen in den Weg) Teuflische Lüge! sie fliehen nicht — sie wollen euch bethören — zurük in den Kampf — schlagt die teuflischen Lügner zu Boden — zurük — zurük in den Kampf!

Bis. Bernhard. (sprengt an) Die Thüringer und Meisner sind geschlagen — alle Geschwader des linken Flügels sind auseinandergesprengt —

K. Ottokar. O Schiksal! Schiksal! heute verfolgst du mich aufs grimmigste —

Bis. Bruno. (sprengt an) Unglüklicher König! ihr seid verrathen — Milota hat mit der ganzen mährischen Rüstung die Flucht ergriffen, ohne einen Schwertschlag, ohne nur im mindesten Widerstand zu thun —

K. Ottokar. Teufel und Hölle! auch dies noch —

(Das kaiserliche Heer, erhebt unter Trompeten-Schmettern und Pauken- und Trommel-Wirbeln ein jauchzendes Siegsgeschrei)

Bis. Bruno. Wehe! Wehe! Wehe! die Schlacht ist verloren — rettet euch, Herr König! rettet — rettet, was noch zu retten ist!

K. Ottokar. Was Rettung, wenn Alles verloren ist? — Ein Feiger mag an Rettung denken — ein König muß als König und Held zu sterben wissen! — Edle böhmische Männer! wer sich retten will, der flieh' und leb' als ein elender Knecht der Teutschen — wer das Aeusserste noch wagen will, der haue mir nach! (giebt seinem Rosse die Sporen und iagt mit verhängtem Zügel dem Feind entgegen)

Viele. Nach — nach unserm König! — wir kämpfen und siegen, oder sterben mit ihm!

Bis. Bruno. Gott im Himmel! erbarme dich ihrer — sie sind verloren.

Burggr. Friedrich. Tollkühne Kämpen! ihr wagt es noch —

Kais. Rudolf. Die Waffen weg, oder ihr seid des Todes!

König Ottokar. Mir nach — mir nach, treue böhmische Helden! wir wollen unser Leben wenigstens noch theuer verkaufen — (haut grimmig um sich herum)

Kais. Rudof. Kämpfet — kämpfet — aber schonet den König — schonet den König!

K. Ottokar. Fluch dem, der Schonung gewährt — der Schonung annimmt! ich schlage zu Boden, so lang' ich noch einen Arm regen kann! (kämpft in der höchsten Verzweiflung)

Teutsche Krieger. Nieder mit dem Tirannen! — Keine Schonung dem Rasenden! — Gebt euch gefangen, oder ihr seid des Todes! — Waffen weg! Waffen weg! — schlagt ihn zu Boden, den wüthigen Böhmen! — Keine Schonung dem meineidigen Verräther! — (K. Ottokar stürzt) Zu Boden — zu Boden mit dem Blutdürstigen! — — Er ist gefallen — er ist gefallen!

Böhmische Krieger. Der König ist gefallen — der König ist gefallen! — Rettet euch — rettet euch —

Teut-

Teutsche Krieger. Nach den Flüchtigen — nach, nach den flüchtigen Böhmen — unser ist der Sieg — unser der Sieg!

Kais. Rudolf. Zurük! — zurük! das Schwert hat Heute schreklich genug schon gewürgt — Laßt sie fliehen; der Sieg ist unser — laßt den Streit abblasen; wir behaupten das Schlachtfeld! Rastet — rastet und dankt dem Allmächtigen, der uns den Sieg verliehen hat!

Tag darnach.
Kaiserliches Gezelt auf dem Wahlplaze.

Kaiser Rudolf (liegt auf den Knieen und betet)

Barmherziger Gott! mit einem Herzen voll heißen glühenden Dankes betet' ich Gestern zu dir — und Heute — — ach! Heute wag' ich es kaum, mein Auge zu dir, dem Schöpfer und Erhalter aller Wesen — dem Gott und Vater aller Menschen — zu dir, dem Reinen und Heiligen, zu erheben — Ach! Heute — Heute ist sie verschwunden, die begeisternde Siegeswonne — und finstre niederschlagende Traurigkeit über den Verlust so vieler Tausende umwölket meine Seele! — Heut ist es erloschen das wilde Heldenfeuer in meinem Auge und Thränen der Wehmuth und des Jammers benezen meine Wange! — Gestern groß und erhaben über alle Sterbliche — und Heute so

klein und in den Staub niedergedrükt von der Last meiner Blutschulden! — Gestern ein Gott in meinem Sieges-Taumel — und Heute das elendeste aller Geschöpfe — ein Verräther an der Menschheit — ein bluttriefender Mörder so vieler Tausende — ein Königsmörder — ein Königsmörder!

Barmherziger Gott! barmherziger Gott! ich winde mich im Staube vor dir und fleh' um Erbarmung — um Gnade, um Gnade! — Ich habe Menschen, habe deine besten edelsten Geschöpfe gemordet — habe zerstöhrt, was ich nicht wieder bauen — vernichtet, was ich nicht wieder herstellen kann!

Und wer gab mir das Recht, wer den Beruf zum Morden und Vernichten? — Gestern zwar dünkt' ich mich noch rein und unschuldig, dünkt' ich mich noch berufen zu sein, das Schwert der Rache gegen den Verräther und Meineidigen würgen zu lassen. Aber Heute — Heute — Heute — — —

Bist du denn ein Gott der Rache? — Hast du mir denn dein Richteramt auf Erden zum Verderben übertragen? — darf ich denn den Unschuldigen mit dem Schuldigen hinwürgen lassen, wenn ich den Schuldigen nicht treffen kann, ohne tausend und aber tausend Unschuldige mit zu treffen?

Diese tausend erschlagnen Unschuldigen waren gezwungen oder erkauft, für die Sache des Schuldigen zu kämpfen – hab' ich es zu verantworten, daß sie vertilgt sind von dem Erdboden? oder hat es Ottokar zu verantworten, daß er sie dem Verderben entgegen geführt hat?

O es ist schreklich — es ist entsezlich, daß Menschen, die Recht und Unrecht nach Vernunft untersuchen und endscheiden sollen, ihre Vernunft größtentheils verleugnen und sich von ihren unbändigen Leidenschaften zu den wildesten Ausschweifungen, zu den abscheulichsten Grausamkeiten hinreißen lassen — daß sie oft um elender Kleinigkeiten, am östersten um eitler lächerlicher Hirngespinste willen einander wie die

reißenden Thiere anfallen, einander verwunden, verstümmeln, erwürgen und zerfleischen — und dann, wenn sie satt gewürget und geschlachtet haben, mit Uibermuth und wildem Frohlokken über die dampfenden zukkenden Leichname hinschreiten und im Siegeston jauchzen: Herr Gott dich loben wir!

(aufspringend) Ha! das ist Gottes Lästerung — das heißt dir, Schöpfer und Erhalter aller Wesen! danken, daß du uns Kraft gegeben hast zum Würgen und Morden — daß du uns über andere Menschen erhoben hast, um Tausende derselben und durch sie andere Tausende unsern wilden Leidenschaften, unserm Ehrgeiz, unsrer Herrschsucht und unsrer Rache aufopfern zu können — — Nein! es soll dir Heute kein dankender Preisgesang gesungen werden — ich will diese mit Blut beflekten Hände Heute nicht dankbar zu dir emporheben — in den Staub will ich mich vor dir hinwerfen und um Barmherzigkeit und Gnade flehen, und das ganze Heer soll mit mir trauern und Buße thun

und

und um Barmherzigkeit und Gnade flehen —

Bis. Heinrich v. Basel. (kommt) Das heilige Dankfest ist angeordnet, die Geistlichkeit versammelt sich schon, der Herr Erzbischof von Salzburg wird das feierliche Hochamt halten — gefällt es euch nun, das Heer zusammenziehen und um den auf iener Anhöhe dort errichteten Dankaltar herum versammeln zu lassen; so —

Kais. Rudolf. Wir feiern heute kein Dankfest, Herr Bischof!

Bis. Heinrich. Heute kein Dankfest? nach solch einem glorreichen Siege kein Dankfest?

Kais. Rudolf. Ich für meinen Theil kann Heute nicht danken —

Bis. Heinrich. Wie? der heiligsten aller Pflichten gegen Gott den Allmächtigen wolltet ihr euch nicht entledigen? — Herr Kaiser! ich kenn' euch nicht mehr, ich mögte

keine Gemeinschaft mehr mit euch haben, wenn ihr, gewis in euerm Leben das erste Mal, Heute — Heute undankbar gegen Gott sein könntet! — Wer hat euch denn den gestrigen glorreichen Sieg verliehen? Eurer Uibermacht, eurer Tapferkeit allein habt ihr ihn wahrlich! nicht zu verdanken!

Kais. Rudolf. Mit unsrer Macht ist Nichts gethan, wo Gott nicht aushilft! Gott hat mir den Sieg verliehen; aber — wer hat diese Tausende erschlagen? Uiber wen kommt das Blut dieser unschuldig Ermordeten?

Bis. Heinrich. Sie sind in ehrlicher Fehde gefallen, diese Schlachtofer des Ehrgeizes und der Kriegeswuth — das Blut der unschuldig Ermordeten kommt über den, der diesen ungerechten Krieg veranlasset und begonnen hat. Ihr könnet eure Hände in Unschuld waschen —.

Kais. Rudolf. Wollte Gott! daß mein Gewissen Ja dazu sagte — aber es mahnt mich fürchterlich — fürchterlich — es hält mir den

Spie-

Spiegel der Wahrheit vor, in welchem ich mich in der schreklichen Gestalt eines bluttriefenden Helden erblikke — es ruft mir mit abschrekkender Strenge zu: Du lästerst Gott, den Schöpfer und Erhalter aller Wesen in deinen Preisgesängen für einen mörderischen Sieg! — Ihr staunt mich an? diese Aeußerungen scheinen euch zu befremden?

Bis. Heinrich. Nicht an sich, sondern lediglich in Beziehung auf euch und auf den gegenwärtigen Fall befremden mich diese Aeußerungen. Dankt ihr denn Gott, daß so viele Tausend erschlagen worden sind? oder dankt ihr ihm nicht vielmehr wegen der herrlichen Folgen des von euch erkämpften Sieges? Tirannen mögen zittern und herrschsüchtige Eroberer mögen verzweifeln, wenn der Anblik eines solchen Leichenfeldes ihr böses Gewissen aus dem Schlummer schrekt — der gerechte Held weinet den ausgebluteten Schlachtopfern des Krieges eine Thräne des Mitleids, erbarmt sich der Verwundeten und Verstümmelten mit menschen-

freundlicher Sorgsamkeit, beklagt das Verderben, das der zerstöhrende Krieg über den Erdboden und über die Menschheit bringt und sucht es möglichst zu mildern; aber er zittert und verzweifelt nicht, denn sein Gewissen ist rein und unbeflekt von aller Blut-Schuld — er hat die Geißel der Menschheit nicht zuerst geschwungen, er hat den Krieg nicht veranlaßt, nicht gewünscht und nicht begonnen — er hat für die gerechte Sache gefochten und die Vertheidiger der Ungerechtigkeit geschlagen! Und ihr — was hättet ihr denn dieses Krieges halber vor Gott und vor der Welt zu verantworten? was sollte denn euch abhalten, dem Allmächtigen euern Dank für diesen euch verliehenen glorreichen Sieg feierlich darzubringen? Hat unedle Herrschbegierde, hat wilde Tirannei euch das würgende Schlachtschwert in die Hand gegeben? Habt ihr ein freies Volk angefallen, um es in Ketten zu schlagen, um es eurer oberherrschaftlichen Willkühr zu unterwerfen? habt ihr einen edlen König, ohne von ihm beleidiget und dazu gereizt worden zu sein, mit Krieg überzogen,

um

um ihn um Kron' und Leben zu bringen? habt ihr feierliche Verträge freventlich gebrochen, um durch Uiberraschung schändliche Entwürfe durchzusezzen und schändliche Absichten zu erreichen?

Kais. Rudolf. Nein, edler Mann! mein Gewissen spricht mich frei von diesen Sünden vor Gott und vor der ganzen Welt.

Bis. Heinrich. Ich weis es, mein theurer Herr Kaiser! — ich weis es. Ihr habt gerade das Gegentheil von dem Allen gethan. Ein stolzer herrschsüchtiger, tirannischer König verschwört sich wider euch und wider die Freiheit des teutschen Reichs — ihr züchtiget nach wiederholten, aber immer vergeblichen väterlichen Ermahnungen seine Mitverschwornen und wendet dann erst Zwangsmittel gegen ihn selbst an, nachdem ihr Alles versucht habt, ihn mit Glimpf und Güte zur Erfüllung seiner unerläßlichen Pflichten zu vermögen. Indem ihr euch rüstet zur gerechten Bestrafung des Hochverräthers, kommen Abgeordnete von vier edlen Völkern,

 deren

deren Länder dieser Tirann sich vermöge des Rechts des Stärkern bemächtiget hat, und bitten und flehen zu euch um Hülfe und Rettung aus der harten Sklaverei, in welcher sie schon mehrere Jahre geschmachtet haben — ein wichtiger Beweggrund mehr für euch, mit Ernst und Strenge gegen den tirannischen Ottokar zu verfahren. Ihr ziehet aus in den Streit für Freiheit und Vaterland, der von den gesammten Fürsten des Reichs beschlossen worden ist, ihr ziehet aus in den Streit wider den König von Böhmen, über dessen Tirannei die von ihm unterdrükten Völker schwere Klage geführt haben — und Gott ist mit euch! Die Schrekken seiner Allmacht gehen vor euch her! — ihr schlaget zu Boden, was sich euch mit den Waffen in der Hand widersezt, zerbrecht die Sklavenfesseln der unterjochten Völker und zwingt den Tirannen zur reuigen Unterwerfung, zur Anerkennung der teutschen Oberlehnsherrlichkeit, zur feierlichen Ablegung des Lehnseides und zur Herausgabe alles dessen, was er dem Reiche widerrechtlich und gewaltsam entrissen hat. Aber

kaum ist dies geschehen, kaum habt ihr euch von seinen Grenzen entfernt: so bricht der Treulose Wort und Schwur, so empört er sich von neuem, verführt seine alten Bundesgenossen abermals zur Treulosigkeit gegen Kaiser und Reich, läßt die tolldreustesten Absagebriefe an euch ergehen, zieht ein gewaltiges Heer zusammen, fällt in Oesterreich ein und sucht die Völker, auf deren Beherrschung er feierlichst Verzicht geleistet hat, abermals unter seine tirannische Bothmäßigkeit zu bringen — sucht euch selbst um Ehr' und Ansehen, um Kron' und Reich, und Teutschland um sein höchstes Gut — um seine gesezliche Freiheit zu bringen. Ihr eilt dem meineidigen Verräther straks entgegen, ihr vertrauet der Gerechtigkeit eurer Sache und dem Beistande des Allmächtigen, ihr wagt es mit euern zehntausend Kriegern seinen mehr als vierzigtausend Kämpen die Stirn zu bieten — die Verfechter des Meineids werden geschlagen, der eidbrüchige Tirann fällt im wilden verzweifelten Kampfe, die gerechte Sache trägt den Sieg davon, Teutschland ist gerettet, Oesterreich

reich und Steiermark, Krain und Kärnthen sind frei, das schändlichste aller Verbrechen — der Meineid ist bestraft und blutig, blutig gerochen . . . und ihr macht es euch izt noch zur Gewissenssache, das Vaterland gerettet, die Ketten der Tirannei zerbrochen, den Hochverräther und Meineidigen aufs gerechteste bestraft zu haben? — — macht es euch zur Gewissenssache, Gott feierlich dafür zu danken, daß er euch gegen die Uibermacht des Feindes den Sieg gegeben, daß er in diesem ganz ungleichen Kampfe für die gerechte Sache endschieden hat?

Kais. Rudolf. Wenn ihr es so nehmet, wenn ihr es von dieser Seite betrachten wollet —

Bis. Heinrich. Wie anders, Herr Kaiser? Wer bei dem schauderhaften Anblik so vieler tausend Verstümmelten und Ermordeten gleichgültig bleiben, oder wol gar darüber frohlokken kann: der ist ein gefühlloser, menschenfeindlicher, verachtungswürdiger Barbar!

Wer

Wer den glüklichen Ausgang einer ungerechten Fehde für Gottes Werk ausgiebt und ihn mit Dank- und Preisgesängen feiern läßt: der lästert den Allerheiligsten und macht ihn zum Vater der Lügen und Ungerechtigkeit! Wer aber in der gerechtesten Fehde, und, wie es hier ganz offenbar der Fall ist, lediglich durch des Allmächtigen Beistand den Sieg davon trägt und dann noch kaltblütig darüber vernünftelt: ob er darüber weinen, oder sich freuen — ob er dem Herrn der Heerschaaren das schuldige Opfer der Dankbarkeit öffentlich und feierlich darbringen, oder nicht darbringen soll? der — —

Kais. Rudolf. Der ist ein Undankbarer, Herr Bischof! und der bin ich nie gewesen und werd' es auch nimmer werden. Man soll aber nicht glauben, als wolle ich den Reinen und Heiligen für Blutthaten preisen, als hätt' ich Wohlgefallen an dem elenden Tode Ottokars und seiner Kampfgesellen —

Bis.

Bis. Heinrich. Entbinden euch denn schiefe Deutungen übelunterrichteter vorurtheilsvoller Menschen von eurer Pflicht? Könnet ihr ihnen diesen verkehrten Wahn nicht benehmen? könnet ihr nicht den reinen heiligen Zwek des Siegesfestes öffentlich verkündigen lassen?

Kais. Rudolf. Das will ich auch — aber über den noch rauchenden zukkenden Leichnamen dieser unglüklichen Schlachtopfer des Krieges kann ich kein Siegesfest feiern — mein Herz empöret sich dagegen und mein Gefühl sagt es mir mit inniger Wahrhaftigkeit, daß Gott daran keinen Wohlgefallen haben könne, daß des Siegers lautes Frohlokken auf einem Leichenfelde dem Schöpfer und Erhalter aller Wesen ein Greuel sein müsse.

Bis Heinrich. So verschiebt das Dankfest bis Morgen — laßt das Schlachtfeld heute reinigen! die Verwundeten aufheben, die Todten christlich begraben und zum Heil ihrer

armen

armen Seelen ein feierliches Todtenamt halten —

Kais. Rudolf. Wohl, Herr Bischof! das ganze Heer soll Heute trauern und beten für die armen Seelen der Erschlagnen; ich will mein Gelübde bezahlen und zur Ehre des heiligen Kreuzes eine Klosterstiftung zu Thuln veranstalten — dann können wir uns Morgen der Freude über den erkämpften Sieg mit gutem Gewissen ganz überlassen und dem Allmächtigen danksagen mit Jauchzen.

Kaiser Rudolf, Burggraf Friedrich von Nürnberg, Hugo von Werdenberg, Herbot von Füllenstein.

Hugo von Werdenberg. (kommt mit Herbot von Füllenstein, welcher von zwei Knechten geführt wird)

Sehet da, Herr Kaiser! dies ist der heillose Pohle, der euch zu ermorden gedachte. Wir fanden ihn unter einem Haufen von Erschlagnen, aus welchem er sich entkräftet von seiner Verblutung, nicht hatte hervorarbeiten können. Er hat uns zwar flehentlich gebeten, ihn nicht vor euch zu führen, sondern ihn auf der Stelle zu tödten; wir haben den verruchten Kaisermörder aber der rächenden Gerechtigkeit eurer Majestät durch die Wohlthat eines schnellen Todes nicht entziehen wollen —

Kais. Rudolf. Ihr fürchtet also wol noch Etwas Aergeres von mir, als den Tod?

Her-

Herbot von Füllenstein. Der Tod ist wohl das Aergste, was den Menschen treffen kann. Daß ich dieses nicht fürchte, hab' ich gestern bewiesen; daß ich aber gewünscht und gebeten habe, mich einer langwierigen grausamen Marter zu überheben — das würde mir der tirannische Ottokar sogar nicht verdacht haben.

Kais. Rudolf. Sind eure Wunden tödtlich?

Herbot v. Füllenstein. Der mitleidige teutsche Laienbruder, der mich so eben verbunden hat, hielt sie nicht für tödtlich, meinte iedoch, daß der häufige Blutverlust —

Kais. Rudolf. Ihr seid sehr entkräftet — sezt euch — ihr sinkt sonst zusammen — das Stehen könnt' euch gefährlich werden.

Herbot v. Füllenstein. (bitter) Ja wol gefährlich! — O ihr seid wahrlich! noch grausamer, als Ottokar — dieser Tirann hätte mich nicht so lange vergebens um den Tod bitten, hätte mich nicht erst zur Folterbank Kräfte sammeln lassen!

Kais. Rudolf. Was wollet ihr? was bildet ihr euch ein? Meint ihr etwan, daß ich die abscheuliche Kunst verstehe, mich über die Qualen irgend einer Kreatur zu freuen?

Herbot v. Füllenstein. Ich bin in eurer Gewalt — handelt mit mir, wie es euch gefällt — ihr sollet keinen Klagelaut von mir hören. (sinkt zusammen)

Kais. Rudolf. Unterstüzt ihn und laßt ihn sanft nieder — (die Knechte sezzen ihn auf einen Feldsessel und unterstüzzen ihn)

Hugo von Werdenberg. (halblaut zum Burggrafen Friedrich) Das heißt doch fürwahr! die Großmuth zu weit treiben, Herr Burggraf! Wenn ich nun den Elenden zu Boden geschlagen hätte, da er mich sogar darum flehentlich bat —

Burggr. Friedrich. So wäret ihr dem Kaiser verantwortlich dafür geworden, wenn er es erfahren hätte. Einen wehrlosen, verwundeten und gefangnen Mann zu tödten; das ist ungerecht, unmenschlich, abscheulich!

Kais. Rudolf. Unglüklicher Mann! man merkt es aus euern Aeußerungen, daß ihr lediglich tirannische Gesinnungen zu hören, tirannische Handlungen zu sehen gewohnt gewesen seid und darum den blutdürstigen Sieger von dem menschenfreundlichen Helden noch nicht zu unterscheiden wisset — ihr würdet außerdem als mein Gefangner kein härteres Schiksal fürchten, als die strengste Gerechtigkeit über euch zu beschließen vermag —

Herbot von Füllenstein. Eure Gerechtigkeit kenne ich nicht; aber daß ich den Tod verdient habe, das weis ich — und daß es grausam ist, die Todesstrafe durch peinigende Verzögerung derselben zu schärfen und tausendfach fühlbar zu machen, das weis ich auch. Thut mir mein Recht an, sprecht mein Urtheil — und ich will euch dankbar die Hände dafür küssen und meinen Kopf dem Richtschwert oder der Mordkeule mit Freuden hinhalten. Sprecht mein Urtheil —

Kais. Rudolf. Ihr habt kein Bluturtheil von mir zu befürchten, weil ich kein Recht habe, euch für das, was ihr Gestern aus Pflicht gethan habt, an Leib und Leben zu bestrafen.

Herbot v. Füllenstein. Herr Kaiser! ich habe den Tod verdient und will nicht, daß mir ein elendes Leben aus unzeitigem Mitleiden erhalten werden soll. Ich hab' euch Gestern im wildesten Getümmel aufgesucht, ich hab' mich bis zu euch durchgeschlagen, ich habe eure tapfersten Krieger zu Boden geworfen, um nur an euch kommen, um euch werfen und erschlagen zu können —

Kais. Rudolf. So seid ihr mein furchtbarster Gegner gewesen. Ich habe mich fleissig nach euch umgesehen, um euch für eure gute Meinung gegen mich mit kräftigen Schwertschlägen zu danken. Wohl euch, daß ein Haufen Erschlagner euch Gestern meiner Rache verborgen hat! Gestern hätt' ich einen hohen Preis auf euren Kopf gesezt — heute tragt ihr ihn so sicher, als ich meinen Kopf trage.

Herbot

Herbot v. Füllenstein. Unbegreiflicher Mann! wie hat denn eure Rache seit Gestern so ganz erlöschen und erkalten können?

Kais. Rudolf. Diese Frage aus dem Munde eines edlen und tapfern Ritters zu hören, ist mir wahrhaftig! ganz unbegreiflich, ist mir wenigstens gar sehr befremdend. Die Rache des Kriegers soll und muß doch keinen Augenblik länger, als der Blutkampf selbst anhalten — wer sich des Gegentheils schuldig macht, der ist kein Held, sondern ein grausasamer blutdürstiger Menschenschlächter — wer Heute den Mann, der ihm Gestern im Streite gefährlich war, ermorden kann, weil er in seiner Gewalt ist: der ist ein feigherziger verworfner Bube — der ist ein Meuchelmörder! — Von mir habt ihr keine Schandthat, keine Unmenschlichkeit zu befahren — im Gegentheil schäzze und ehre ich euch als den tapfersten Ritter, der Gestern auf Ottokars Seite gefochten hat und geb' euch in dieser Rüksicht eure Freiheit. Ich will euch nach Wien schaffen und für eure

Heilung sorgen lassen, und wenn ihr vollkommen wiederhergestellet seid, so könnet ihr gehen, wenn und wohin es euch gefällt.

Herbot v. Füllenstein. (stürzt dem Kaiser zu Füßen und umfaßt seine Kniee) O Herr Kaiser! was seid ihr für ein Mann — und welch ein elender Mensch bin ich gegen euch! — Nein! ich verdiene diese Großmuth nicht — ich bin ein allzu großer Verbrecher — ich hab' aus mehr als einer Ursache das Leben verwürkt —

Kais. Rudolf. Steht auf, Ritter! diese Heftigkeit könnte eure Wunden noch mehr entzünden und tödtlich machen —

Herbot v. Füllenstein. Laßt mich — laßt mich noch erst meine Missethaten zu euern Füßen bekennen — und wenn ihr mir dann noch Verzeihung, Leben und Freiheit schenken könnet: so will ich leben, um für euch und in euerm Dienste zu sterben. — Ich hatt' es übernommen, euch aufzusuchen im Kampf und euch zu erschlagen, weil ich durch euern Fall den Sieg auf die böhmische Seite zu bringen hoffte, weil

ich

ich voraussah, daß wir mit unsrer großen Uibermacht nicht siegen würden, so lange der erfahrne unüberwindliche Held von Habsburg noch den Streit zu lenken vermögend wäre — weil es meine ehrgeizigen Absichten erheischten, euch aus der Welt zu schaffen. Ihr wisset es selbst, was ich gethan habe, um meinen gefährlichen mörderischen Zwek zu erreichen; aber das könnet ihr nicht wissen, daß ich lediglich für mich und keinesweges für den Tirannen Ottokar arbeitete — auch Ottokar mußte fallen, wenn meine Absichten durchgesezt werden sollten! — Erschein' ich euch izt nicht als ein Ungeheuer, das keiner Schonung, keiner Erbarmung würdig ist? hab' ich nicht den martervollsten Tod zwiefach verdient?

Kais. Rudolf. Ihr zündet mir ein schrekliches Licht an — ich glaub' eure schwarzen Entwürfe izt ganz zu durchschauen — — wolltet ihr euch nicht über meinen und eures Königs Leichnam den Weg auf den böhmischen Thron bahnen?

Herbot von Füllenstein. Ja das wollt' ich, Herr Kaiser! ihr habt das fürchterliche Geheimnis ganz errathen. Ein einziger Umstand ist euch iedoch noch verborgen — ein Umstand, der mir vielleicht zu einiger Entschuldigung gereichen könnte —

Kais. Rudolf. Hängt dieser Umstand etwan von der Bosheit der Königin ab?

Herbot v. Füllenstein. Von der Bosheit und Wollust der Königin, gestrenger Herr! denn iener abscheuliche Entwurf war nicht mein, sondern dieses grausamen, ausschweifenden und herrschsüchtigen Weibes Werk —

Kais. Rudolf. War nicht auch Ottokars lezte Verrätherei — war nicht auch dieser ganze mörderische Krieg dieses Weibes Werk? — Steht auf, Ritter! und fürchtet dieser offnen Entdekkung halber kein Arges von mir, und danket Gott mit mir, daß seine Allmacht die Anschläge der Bosheit zu Schanden gemacht hat. Ihr wisset es nun aus eigner trauriger Erfahrung, was ein gottloses Weib über edle Männer

ner vermag, und werdet euch nie von einem solchen Geschöpf wieder zur Befriedigung solcher schändlichen Lüste und Begierden misbrauchen lassen! — Steht auf, Ritter! steht auf —

Herbot von Füllenstein. Kann ich mich nun noch eurer grosmüthigen Verzeihung, eurer kaiserlichen Huld und Gnade getrösten?

Kais. Rudolf. Es ist euch Alles — Alles verziehen. Laßt euch nach Wien schaffen und sorget für eure Genesung — ihr seid von diesem Augenblik an ganz frei!

Herbot v. Füllenstein. Und von diesem Augenblik an euer treuester Diener. (steht auf) Gott stärke mich zur Abbüßung meiner Blutschulden! Gott friste mir noch mein Leben, um es früh oder spat einmal für diesen edlen Mann aufopfern zu können! (wird abgeführt)

Burggr. Friedrich. Was nicht eine unerwartete menschenfreundliche Behandlung bewürken kann!

Hugo v. Werdenberg. Ihr habt fürwahr! allzugroßmüthig an diesem mordsüchtigen Verräther gehandelt, Herr Kaiser! Er hatte doch in aller Betrachtung das Leben verwürkt —

Kais. Rudolf. Nicht mehr und nicht weniger, als ich und ihr und all' unsre Kampfgesellen, mein wakkrer Hugo! Wir hatten Gestern allesamt nur einen gemeinschaftlichen Zwek! wir wollten schlagen und überwinden. Wollten sich die Feinde dabei nicht leidend verhalten, wollten sie sich nicht schlagen und überwinden lassen: so mußten sie all' ihre Kräfte aufbieten und alle Mittel anwenden, um uns zu schlagen und zu überwinden — wir befanden uns gegenseitig im Stande der Nothwehr und Jeder hatte das Recht, seinen Gegner niederzuwerfen und zu tödten, um nicht selbst von ihm niedergeworfen und getödtet zu werden. Sobald aber der Kampf endschieden war, der Sieg sich ganz auf unsre Seite lenkte, aller Widerstand von Seiten der Feinde aufhörte, die Uiberwundnen die Waffen

wegwarfen und sich zu Gefangnen ergaben: so traten wir aus dem Stande der Nothwehr heraus und verloren dadurch das Recht, den wehrlosen Gefangnen, der uns in seiner Kraftlosigkeit nicht mehr gefährlich war, das Leben zu nehmen —

Hugo v. Werdenberg. Es sind aber doch, so lang' es Kriege gegeben hat, tausend und abertausend wehrlose Gefangne hingerichtet worden.

Kais. Rudolf. Es sind, seitdem die Sünde in die Welt gekommen ist, tausend und aber tausend Schandthaten und Bubenstükke begangen worden. Macht denn die Menge der Ungerechtigkeiten eine einzige derselben gerecht? bin ich denn weniger strafbar, wenn ich darum Grausamkeiten begehe, weil ich nicht der einzige grausame Tirann in der Welt bin — weil vor mir ungerecht und grausam gehandelt worden ist und nach mir ungerecht und grausam gehandelt werden wird? Denkt euch einmal in die Lage eines Gefangnen, sezt den Fall: ihr hättet

tet Gestern als ein ehrlicher Rittersmann muthig und tapfer gefochten, hättet aber das Unglük gehabt, von der Uibermacht des Feindes oder sonst auf irgend eine Weise besiegt, entwaffnet und gefesselt hinweggeführt zu werden — würdet ihr nicht erstaunen, würdet ihr nicht über Ungerechtigkeit und Tirannei schreien, wenn euer Uiberwinder euch Heute eben darum, weil ihr Gestern so muthig gefochten, weil ihr eure Ritterpflicht aufs beste erfüllet habt, zum Tode verdammen wollte?

Hugo v. Werdenberg. Darum wird wol kein Mensch zum Tode verdammt werden!

Kais. Rudolf. Warum wolltet ihr denn, daß ich den edlen Pohlen hinrichten lassen sollte?

Hugo v. Werdenberg. Weil er an euch hatte zum Mörder werden wollen —

Kais. Rudolf. Im Schlachtgemenge gilt kein Unterscheid und kein Ansehen der Person; da trägt ieder seine eigne Haut zu Markt und sucht sie so gut als möglich zu erhalten, oder

so theuer als möglich zu verkaufen. Der gemeine Reiterknecht, der in Friedenszeiten sich sehr geehrt dünkt, wenn er euch statt des Knappen den Steigbiegel halten, oder die Lanze nachtragen darf, nimmt auf eure hochadeliche Würde nicht die mindeste Rüksicht, wenn ihr im Streit auf ihn treffet — er schlägt euch zu Boden, so er's vermag, um nicht von euch zu Boden geschlagen zu werden. Könige, Fürsten und Herren hätten wol ein lustiges Fechten und Schlagen, wenn die Freien und Knechte ohne Widerstand vor ihnen fliehen, oder sich ohne Gegenwehr von ihnen erschlagen lassen müßten! Was würdet ihr wol gethan haben, wenn ihr Gestern auf den König von Böhmen gestoßen wäret?

Hugo von Werdenberg. Er hätte traun! seinen Mann an mir finden sollen —

Kais. Rudolf. Nun dann, Lieber! wenn ihr euch nun mit ihm herumgetummelt, wenn ihr ihn nun zu Boden geschlagen hättet — wär'

es wol Etwas Geringeres, als wenn der tapfre Herbot mich geworfen hätte?

Hugo von Werdenberg. Allerdings, gestrenger Herr Kaiser! Der Pohle gieng einzig darauf aus, euch zu ermorden — und zudem war seine Absicht dabei in doppelter Rüksicht unedel, schändlich und abscheulich.

Kais. Rudolf. Wir sind nicht befugt und vermögen es auch nicht, über seine Absichten zu richten, mein guter Herr Hugo von Werdenberg! laßt ihn diese bei Gott verantworten. Daß er es in der gestrigen Schlacht lediglich auf mich angelegt hat, das kann ich ihm keineswegs zum Todesverbrechen anrechnen. Sucht ihr euch im Kampfe den Schwächsten heraus? oder legt ihr es nicht vielmehr, wenn ihr euch als einen starken und tapfern Kämpen beweisen wollet, auf einen gleich starken und tapfern Gegner an? Wenn nun der pohlnische Ritter mich für den furchtbarsten unter allen meinen Kriegern und sich selbst für die Krone der böhmischen Rüstung gehalten hätte — wär' er dann

nicht

nicht viemehr zu loben, als zu tadeln, nicht vielmehr zu belohnen als zu bestrafen wegen seines fürwahr! sehr heldenmüthigen Beginnens? — Und was giebt denn mir als Kaiser, was iedem in Fehde begriffnen König und Fürsten das Recht, verschont zu bleiben mit der Gefahr des Kampfs und in Ruhe und Sicherheit zuzuschauen, wie seine zum Kampf gedungenen oder gezwungenen Mannen für ihn — lediglich für ihn zu Boden schlagen und zu Boden geschlagen werden?

Hugo v. Werdenberg. Ihr habt doch diese Fehde nicht für euch begonnen, Herr Kaiser!

Kais. Rudolf. Es ist wahr: ich habe für die Hoheit und Würde des teutschen Reichs, ich habe für die Freiheit teutscher Völker wider die Tirannei des böhmischen Beherrschers gefochten; aber — konnten Ottokars Krieger das wissen? konnten sie nicht in der Meinung stehen, daß Eroberungssucht mich beseele, daß ich Böhmens rechtmäßigen König um Kron' und

Leben

Leben zu bringen und das Königreich an mich zu reißen suche?

Burggr. Friedrich. Gewis — gewis haben sie sich dies eingebildet! gewis hat ihnen Ottokar selbst diesen Wahn beigebracht, um die Sache seiner Herrschbegierde zur Sache des Vaterlandes zu machen —

Kais. Rudolf. Wie es fast immer der Fall ist. Ihr werdet in der Geschichte des teutschen Reichs sogar, die Kämpfe der ältesten Teutschen mit den Römern abgerechnet, sehr wenige Kriege finden, von denen man mit Zuverläßigkeit behaupten könnte, daß sie in rein-vaterländischer Absicht, daß sie lediglich für Freiheit und Vaterland geführet worden wären — und dennoch — — — (Graf Albert kommt) Sobald wir wieder Ruhe haben, wollen wir die Geschichte aller großen teutschen Kriege, welche von Karl dem Großen an bis auf Friedrich den zweiten geführt worden sind, nach ihren Veranlassungen, Absichten und Folgen durchgehen und berechnen, was

dem

dem Vaterlande und der teutschen Freiheit, Hoheit und Würde daraus für Schaden oder Gewinn erwachsen ist —

Burggr. Friedrich. Ein ungemein wichtiger Gegenstand, über welchen ich euch und mehrere sachkundige Männer wol einmal hören mögte.

Kais. Rudolf. Darüber müßt ihr unsern Basler Bischof und den hochgelahrten Meister Hieronimus Walther sprechen und streiten hören, wenn ihr über Herrscher- und Völker-Kriege recht gründlich belehret werden wollet. Wenn wir nach Wien zurükkommen, sollen uns diese Männer einmal recht ausführlich darüber unterhalten und Meister Walther soll uns die schöne Schrift, die er mir über die Kriege der Teutschen mit den Römern in teutscher Sprache überreicht hat, umständlich auseinander sezzen. (zum Graf Albert) Hast du mir Etwas zu sagen?

Gr. Albert. Der gefangene Feldhauptmann Milota Zawisch hat sich an mich verwen-

det und mich höchlich gebeten, daß ich ihm auf einen Augenblik Zutritt bei euch verschaffen mögte, um euch im Namen aller gefangenen Böhmen eine große Bitte vorzutragen.

Kais. Rudolf. Mein edler Sohn weis es wol, daß ich den Geringsten im Volke zu ieder Zeit höre — hättest also den Feldhauptmann ohne vorgängige Anfrage —

Gr. Albert. Das wußt' ich, mein Vater! und darum — (geht hinaus und führt den Feldhauptmann Milota herein) Mein Vater zürnte schier auf mich, daß ich euch draußen hatte harren lassen.

Feldh. Milota. Euer Herr Vater ist sehr gütig, sehr huldig und gnädig! — (in kniender Stellung) Gestrenger Herr Kaiser! ich werfe mich im Namen und Auftrag aller gefangenen Böhmen zu eurer Maiestät Füßen —

Kais. Rudolf. Steht auf, Herr Feldhauptmann! (hebt ihn auf) Was ist euer Begehren?

Feldh.

Feldh. Milota. Wir haben es mit inniger froher Rührung vernommen, daß ihr unsre erschlagenen Brüder und Kampfgefährten ehrlich und christlich habt zur Erde bestatten, daß ihr für ihre armen Seelen sogar ein feierliches Todenamt habt halten lassen —

Kais. Rudolf. Allgemeine Menschen- und Christenpflicht, Herr Feldhauptmann!

Feldh. Milota. Wir danken euch herzlich — herzlich dafür, gestrenger Herr Kaiser! Wir haben aber auch vernommen, daß ihr den Leichnam unsers Königs mit großem königlichen Gepränge nach Wien habt abführen lassen, damit er dort zur Schmach und zum Gespötte des böhmischen Namens nakkend und bloß ausgestellet werden und unbegraben verwesen soll. Wir wissen nicht, ob diese Sage gegründet ist; sollte sie es aber sein, solltet ihr wirklich diesen grausamen Befehl gegeben haben: so würdet ihr durch diese unmenschliche Handlung eine edle Nazion gar sehr betrüben und erbittern —

Kais. Rudolf. Ihr müßtet mich doch für einen äußerst rachsüchtigen Menschen halten, wenn ihr diesem von der boshaftesten Verleumdung ausgestreueten Schandgerüchte nur einen Augenblik Glauben beimessen könntet.

Feldh. Milota. Zürnet nicht, gestrenger Herr Kaiser! wenn wir es, von den Schrekken des vorgestrigen Tages noch ganz betäubt, einen Augenblik vergessen haben sollten, daß euer großmüthiges menschenfreundliches Herz solcher grausamen Endschließungen gar nicht fähig sein könne. Wir würden auch auf ein bloßes unverbürgtes Gerücht hin gewis nimmermehr in ienen traurigen Wahn verfallen sein, wenn nicht mehrere edle Männer uns versichert hätten, den Leichnam unsers erschlagnen Königs mit unverhülltem Angesichte bei den Barfüssern zu Wien öffentlich ausgestellet gesehen zu haben —

Kais. Rudolf. Da hatt' man euch keine Unwahrheit gesagt; diese öffentliche Ausstellung hab' ich selbst angeordnet — aber keinesweges

weges in der schändlichen Absicht, ihn beschimpfen und zum Ekel und Abscheu aller lebendigen Geschöpfe unbegraben verwesen zu lassen, sondern aus Gründen, welche mein ärgster Todfeind nicht misbilligen kann. Wenn euer König, dem Gott verzeihen und eine fröhliche Urständ geben wolle! eines natürlichen Todes verfahren wäre, würdet ihr seinen Leichnam nicht auch öffentlich ausgestellet haben?

Feldh. Milota. Ganz gewis, Herr Kaiser!

Kais. Rudolf. Und warum wol?

Feldh. Milota. Damit sich Jedermann von seinem Tode mit eignen Augen überzeugen könne.

Kais. Rudolf. Nun dann, Herr Feldhauptmann! wie mögt ihr es denn mir verdenken und verargen, daß ich das nämliche gethan habe? Fodert es nicht das Herkommen, rechtfertiget es nicht die Klugheit, daß sich alles Volk von Ottokars würklich erfolgtem Tode mit eignen

Augen überzeuge? Könnten nicht außerdem seine Feinde, könnte nicht die ränkevolle Königin vornemlich seinen Tod öffentlich bezweifeln und dem Volke glauben machen, daß er noch lebe, daß ich ihn in harter Gefangenschaft halte, damit die böhmische Nazion dieser Tirannin noch ferner unterworfen bleiben müßte? Könnte nicht auch irgendwo ein Betrüger auftreten, sich für den tod gehaltenen Ottokar ausgeben, sich einen Anhang machen und das Reich in Zwiespalt bringen? Es giebt ja noch eine Menge Menschen in Teutschland, die in dem Wahne stehen, daß der vor acht und dreißig Jahren schon in Italien verstorbene Kaiser Friedrich noch lebe und irgendwo verborgen gehalten werde — wie leicht und mit welcher ungleich grössern Wahrscheinlichkeit könnte man es dem Volke nicht von Ottokar glaublich machen, wenn man aus dieser Lüge Vortheil zu ziehen hoffte? Der Unglükliche fiel im Schlachtgetümmel; die Ungarn hatten ihn alles auszeichnenden Schmukkes, aller Kleidungsstükke sogar beraubt und ihn unter die übrigen nakkenden Leichname hingewor-

worfen; er war von seinen vielen Wunden so sehr entstellt, daß man ihn von den übrigen Erschlagnen kaum zu unterscheiden vermogte — wenn er nun gleich den übrigen Schlachtopfern des Kriegs in der Stille beerdiget worden wäre — —

Feldh. Milota. Ihr habt sehr weislich gehandelt, gestrenger Herr Kaiser! Eure Großmuth verzeihe uns die bangen Besorgnisse, zu welchen uns ein trauriger Wahn verführt hatte; eure Menschenfreundlichkeit vergönne uns eine Bitte, deren Gewährung die ganze böhmische Nazion mit herzinniger ehrfurchtsvoller Dankbarkeit erkennen und verehren würde.

Kais. Rudolf. Sagt an, edler Mann! Enthält eure Bitte nichts Beeinträchtigendes für die Verfassung, oder Wohlfarth des Reichs, so soll sie euch mit Freuden gewähret werden.

Feldh. Milota. Es sei fern von mir, daß ich mich ermächtigen sollte, kaiserliche Majestät mit einem unziemlichen Gesuch zu behelligen. Meine und aller meiner Mitgefangenen

so ehrerbietige als wehmüthige Bitte gehet lediglich dahin, daß es eurer Großmuth gefallen wolle, den Leichnam unsers Königs von Wien wieder zurükbringen und ihn nach der Ruhestätte seiner Ahnherren verabfolgen zu lassen.

Kais. Rudolf. Ich finde die Bewilligung dieses Gesuchs ganz unbedenklich. Aber auffallend ist es mir doch, daß ihr — ihr, Herr Feldhauptmann! es grade seid, der für Ottokars lezte königliche Ehrenbezeigung so besorgt ist.

Feldh. Milota. Der edle Böhme hasset die Person des Tirannen, ohne dabei die schuldige Achtung und Ehrfurcht gegen seinen König aus den Augen zu verlieren.

Kais. Rudolf. Und doch habt ihr euch schreklich an ihm gerochen —

Feldh. Milota. An Ottokar, dem schändlichen Wollüstling, dem blutdürstigen Tirannen — aber nicht an dem König.

Kais. Rudolf. Wie könnet ihr denn den König von der Person trennen? Der König

Ottokar und der Mensch Ottokar war doch immer eine und die nämliche Person.

Feldh. Milota. Wir pflegen einen Unterschied zwischen dem König und zwischen der Person des Königs zu machen —

Kais. Rudolf. Ein sonderbarer, mir ganz neuer, ganz unerklärbarer Begrif!

Feldh. Milota. Der König, gestrenger Herr Kaiser! kann in seiner ihm angestammten reinen Würde als König keine Schandthat begehen, wol aber der Mensch, den die Nazion als ihrem König gehorchet — darum kann auch der König nimmermehr, wol aber der Mensch, welcher die von Gott und von der Nazion ihm verliehene königliche Gewalt gemisbraucht hat, gerichtet und gestraft werden. Ich habe mich aber nicht an dem König, sondern an dem Menschen Ottokar gerochen —

Kais. Rudolf. Das will mir nicht einleuchten, edler Herr!

Feldh. Milota. So ist es mir Anfangs auch ergangen, Herr Kaiser! Als ich aber selbst

in den Fall kam, wegen der Ermordung meines Bruders und wegen der Schändung seiner Tochter an Ottokar Rache nehmen zu müssen und mir darüber bei meinem Haußpfaffen Raths erholte: so machte mir der hochgelahrte Mann Alles so klar und einleuchtend, daß mir auch nicht der mindeste Zweifel übrig blieb, daß mein Gewissen die beschloßne Rache nicht nur rechtfertigte, sondern auch billigte —

Kais. Rudolf. Ich wäre doch neubegierig, euern Haußpfaffen darüber zu hören —

Feldh. Milota. Er ist in meinem Gefolge und wird euch die Sache haarklein auseinandersezzen, so bald ihr befehlet. Ich für meine Person bin wegen der an Ottokar genommenen unblutigen Rache ganz ruhig. Auch wär' es mir fürwahr! sehr gleichgültig, ob der Mensch Ottokar beerdiget, oder nicht beerdiget würde — ob er in Wien, oder in Prag, auf dem Schlachtfelde, oder in geweihter Stätte verwesete. Aber tief würd' es mich und alle

wakkern

wakkern Böhmen schmerzen, wenn die Gebeine des Königs nicht zu seinen Ahnherren gebracht werden dürften —

Kais. Rudolf. Macht euch weiter keinen Kummer, Herr Feldhauptmann! Der Leichnam eures Königs soll drei Tage öffentlich ausgesezt bleiben und dann mit königlichem Gepränge nach Prag abgeführt werden.

Der Kaiser rastete drei Tage auf dem Wahlplazze, entließ hierauf die Ungarn, Salzburger, Oesterreicher und Steirer mit großer Danksagung und reichen Geschenken und rükte mit seinen übrigen Kriegsvölkern in Mähren ein, um die dem Schwert und der Gefangenschaft entronnenen Böhmen, die sich in Mähren wieder gesammelt hatten, zu beobachten und die von ihm auf viermal hunderttausend Gulden angeschlagenen Kriegskosten einzutreiben. Die ganze Markgrafschaft unterwarf sich dem siegreichen Helden ohne sonderlichen Widerstand; die wenigen vesten

Pläzze, die sich ihm nicht ergaben, wurden bestürmt und zerbrochen; die Feinde wurden bis an die böhmische Grenze zurükgedrängt. Schon war Rudolf im Begrif, den Flüchtigen nachzurükken und bis ins Herz von Böhmen vorzudringen, als ihm Bothschaft kam, daß des iungen noch minderiährigen Königs von Böhmen nächster Blutsverwandter, Markgraf Otto von Brandenburg, den die Geschichte mit dem Beinamen des Langen bezeichnet, mit einer gewaltigen Rüstung gegen ihn im Anzuge sei. Sogleich sendete der Kaiser den entlassenen Salzburgern Eilboten nach — sie kehrten nebst den Oesterreichern und Steirern straks zurük und verstärkten die kaiserliche Rüstung so ansehnlich, daß sie dem Brandenburger nun die Spizze zu bieten vermogte. Rudolf hatte sich bei Iglau, Otto mit seinen Brandenburgern und Böhmen bei Pilgram gelagert — beide Heere sahen mit iedem Tage einer endscheidenden Feldschlacht entgegen. Der Markgraf erwartete den Angriff in einer vortheilhaften Stellung; der Kaiser fürchtete sich nicht anzugreifen,

fen, wünschte iedoch nicht schlagen zu dürfen, um Menschenblut zu schonen — aber in die Länge hin wurden beide Heerführer des Zauderns überdrüßig; es mußte nun mit Glimpf, oder mit Ernst zur Endscheidung kommen!

Kai-

Kaiserliches Feldlager bei Iglau.

Kaiserliches Gezelt.

Kaiser Rudolf, Erzbischof Friedrich, Graf Mainhard.

Erzbischof Friedrich.

Das widerspricht sich ganz offenbar, mein theurer Herr Graf! Einer von unsern beiden Kundschaftern muß schlechterdings Unrecht haben.

Kais. Rudolf. Können sie nicht auch Beide Unrecht haben? kann man ihnen nicht absichtliche widersprechende Nachrichten aufgebunden haben?

Erzbis. Friedrich. Leicht möglich, um uns irre zu führen! Mein Kundschafter behauptete ganz zuversichtlich, daß der Markgraf auf Morgen zum Angreifen Befehl gegeben habe —

Gr. Mainhard. Und mein Kundschafter behauptete mit der nämlichen Zuversicht, daß der Markgraf endschlossen sei, seine Stellung auf keinem Fall zu verändern und es ruhig abzuwarten, ob wir es wagen würden, über die Markscheidung zu gehen. Wenn es nun mit dem Befehl zum morgenden Angrif seine Richtigkeit hätte: so müßt' er ia doch seine Stellung verändern — und in diesem Falle hätte mein Kundschafter eine falsche Nachricht überbracht —

Erzb. Friedrich. Und wenn er bis Morgen in der dermaligen Stellung beharret, so ist es mit meines Kundschafters Aussage eitel Trug und Hohnekkerei.

Kais. Rudolf. Darum kann man sich auf diese zweideutigen Gesellen niemals sicher verlassen — darum ist's am besten, wenn man seinen eignen Weg geradezu verfolgt, ohne auf die Zuflüstrer und Schreier zur Rechten und Linken zu achten.

Gr. Mainhard. Am Ende werdet ihr doch mit Gewalt noch vordringen und schlagen müssen, wenn ihr zum Zwek kommen wollet —

Erzb. Friedrich. Die Noth wird euch zum Blutkampf zwingen — unsre Vorräthe werden kaum noch auf drei Tage ausreichen.

Gr. Mainhard. Und an reinem Quellwasser leiden wir izt schon großen Mangel —

Kais. Rudolf. Wahrlich! es sollte mir sehr wehe thun, wenn ich das Schwert noch einmal müßte würgen lassen. Ich habe von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde gehofft, daß von Ottos Seite irgend ein Schritt zur Sühne gethan werden solle —

Erzb. Friedrich. Und seid auch berechtiget, den ersten Schritt von ihm zu erwarten — (im ganzen Lager wird Lerm geblasen) Was ist das?

Gr. Mainhard. Zum Aufbruch — der Feind ist im Anzuge! (will fort)

Kais. Rudolf. Bleibt — bleibt! es ist falscher Lerm —

Gr.

Gr. Mainhard. Ihr habt ihn gewis selbst veranlasset, um die Wachsamkeit unsrer Schaaren zu prüfen —

Kais. Rudolf. Darum nicht allein, sondern auch um den Feind aufmerksam zu machen, um ihn einen Uiberfall befürchten zu lassen.

Gr. Albert. (kommt) Das Heer ist in der treflichsten Ordnung vor's Lager gerükt und erwartet eure Befehle.

Kais. Rudolf. Die Reiterei soll einige leichte Bewegungen gegen den Feind machen und das Fußvolk soll langsam nachrükken — aber nicht angreifen, ia nicht angreifen, sondern nur dräuen, nur zum Kampf herausfodern —

Gr. Albert. Wenn nun der Feind die Ausfoderung annimmt, wenn er nun herausbricht —

Kais. Rudolf. Er wird nicht herausbrechen, wird seine vortheilhafte Stellung nicht verlassen. Sollt' es aber ia geschehen, so ziehet ihr euch in guter Ordnung bis vors Lager

wieder zurük und schlaget nur dann erst, wenn der Kampf nicht zu vermeiden ist. (Graf Albert ab)

Erzb. Friedrich. Vielleicht läßt sich der Feind aus seinen Verschanzungen herauslokken —

Kais. Rudolf. Vielleicht auch zu Friedensvorschlägen —

Jakob Müller. (kommt) Bischof Bruno von Olmüz hält vor dem Lager und läßt um Anstand und um eine Unterredung mit dem Herrn Erzbischof bitten.

Kais. Rudolf. Seht da, Freunde! unsre Lermtrompeten haben gute Würkung gethan — ich hoffe nun ohne Schwertschlag zu siegen. Gebt dem Bischof sicher Geleit, mein wakkerer Ritter! und führt ihn hieher.

Jakob Müller. Der schlaue Bischof wird uns wieder um einen schönen Kampfpreis betrügen. (ab)

Kais.

Kais. Rudolf. Lieber im Frieden Etwas verloren, als mit Menschenblut ganze Städte und Länder gewonnen!

Gr. Mainhard. Ihr scheint der friedlichen Fügung des Brandenburgers schon ziemlich gewis zu sein.

Kais. Rudolf. Wenigstens hab' ich nun Ursache zu hoffen, daß sich dieser Handel ohne Blutvergießen werde ausgleichen lassen. Ich überlass' es eurer Weisheit, Herr Erzbischof! den ehrwürdigen Bothschafter des Markgrafen so zu bescheiden, wie ihr es der Lage der Dinge gemäs und mit der Würde und Wohlfarth des Reichs für verträglich erachtet.

Erzbis. Friedrich. Seid bedankt für euer großes Vertrauen, mein theurer Herr Kaiser! und seid versichert, daß ich euch Nichts vergeben werde —

Kais. Rudolf. Kommt, lieber Mainhard! daß wir nicht noch mit dem Bischof zusammentreffen.

Gr. Mainhard. Da kömmt er schon—

(ab mit dem Kaiser)

Bis. Bruno. (kommt) Gott segne euch, hochwürdiger Herr Erzbischof!

Erzb. Friedrich. Auch euch, hochwürdiger Herr! (bietet ihm die Hand) Seid herzlich willkommen! Was führet euch izt zu mir?

Bis. Bruno. Friedens-Wünsche, mein ehrwürdiger Freund!

Erzb. Friedrich. Auch Aufträge zur Abschließung des Friedens?

Bis. Bruno. Zur vorläufigen Vermittlung eines Anstandes wenigstens.

Erzb. Friedrich. Der ist schon bewilliget, so lange nemlich, als ihr im kaiserlichen Lager verweilet.

Bis. Bruno. Nicht länger? nicht einmal auf die Dauer gegenseitiger Friedens-Verhandlungen?

Erzb. Friedrich. Sind denn schon Friedens-Verhandlungen eingeleitet und begonnen

nen worden? Zeit genug zum Uiberlegen hat der Kaiser dem Markgrafen wol vergönnet, lange genug hat der siegreiche Held mit seiner Macht zurükgehalten, lange genug gezaudert und geharret, wessen Markgraf Otto von Brandenburg sich endschließen werde. Endlich freilich ist dem Kaiser die Geduld ausgegangen — endlich einmal muß er doch den Markgrafen mit Ernst fragen: warum er sich erdreustet habe, ihm den Weg zu verlegen? welche Ursach und welchen Endzwek er habe, ihn mit Krieg zu überziehen?

Bis. Bruno. Ihr seid ein edler und billiger Mann und werdet die Absichten des Markgrafen keineswegs verdammlich, sondern vielmehr sehr gerecht und löblich finden.

Erzb. Friedrich. Ich kenne seine Absichten eben so wenig, als sie der Kaiser kennet.

Bis. Bruno. Er will dem Blutvergiessen und dem Greuel der Verwüstung Einhalt thun — er will den unglüklichen Böhmen einen anständigen und dauerhaften Frieden bewürken —

ken — er will dem iungen Wenzeslav die rechtmäßige Thronfolge sichern — er will verhindern, daß nicht die ganze Nazion ausgerottet werden und ihr Land Fremdlingen zur Beute fallen soll.

Erzb. Friedrich. Daran find' ich nichts Verdammliches an sich, mein wakkrer Bruno! wol aber viel, sehr viel Beleidigendes für den edlen Rudolf! — Wie? hat denn der Kaiser, oder hat nicht vielmehr ganz allein der herrschsüchtige, tirannische, meineidige Ottokar diesen entsezlichen Krieg veranlaßt? Hat denn der Kaiser als Eroberer und Völkerbezwinger, oder nicht vielmehr als Vertheidiger der teutschen Hoheits-Rechte und der von Ottokar unteriocht gewesenen Völker gestritten? Ist es denn dem edlen Rudolf schon eingefallen, den rechtmäßigen Erben der böhmischen Krone von der Nachfolge auszuschließen und sich selbst auf den Thron zu schwingen? Habt ihr denn schon ein Beispiel aufzuweisen, daß dieser theure Held ganze Länder zu verwüsten und ganze Nazionen auszurotten getrachtet habe?

Bis. Bruno. Das nicht, ehrwürdiger Herr und Freund! ich würde gegen meine bessere Uiberzeugung sprechen, wenn ich eine einzige dieser Fragen mit Ja beantwortete. Was ich euch von den Absichten des Herrn Markgrafen von Brandenburg eröffnet habe, das hab' ich mit seinen eignen Worten gethan, wofür ich also auch nicht verantwortlich sein kann. Ich kenne die edle Sinnesart des Kaisers zu gut, als daß ich demienigen, was Markgraf Otto zu befürchten vorgiebt, meine Zustimmung geben sollte. Findet ihr darinn irgend Etwas Beleidigendes gegen kaiserliche Maiestät, so bitte ich, daß ihr es nicht auf meine, sondern lediglich auf Ottokars Rechnung schreiben wollet.

Erzb. Friedrich. Ihr seid entschuldiget, Herr Bischof! denn ihr könnet nicht anders, als euerm Auftrage gemäs reden. Daß aber Markgraf Otto euch also zu reden geboten hat, darüber muß ich mich höchlich verwundern. Auffallend und widersprechend ist und bleibt das Verfahren des gestrengen Herrn allemal und

kann wol auf keine Weise entschuldiget werden. Ohne mich auf die Untersuchung einzulassen: ob und inwiefern er befugt sei, sich in die böhmischen Handel zu mischen? sollte der Markgraf doch daruber wenigstens mit sich selbst einig sein: ob er der böhmischen Nazion, zu deren Schuz- und Schirmherrn er sich aufwirft, den Frieden durch die Gewalt der Waffen oder durch gütliche Unterhandlungen verschaffen wolle?

Bis. Bruno. Darüber ist er nun wol mit sich selbst einig. Er wünscht mit kaiserlicher Maiestät in Güte auseinander zu kommen; sollt' es ihm aber darinn nicht nach Wunsch gehen, so ist er auch endschlossen, das Schwert entscheiden zu lassen.

Erzb. Friedrich. In beiden Fällen versteh' ich sein Zaudern nicht. Ist es ihm mit ienem Wunsch' ein Ernst gewesen; so hätt' er seine theure Rüstung ersparen, so hätt' er sich ia mit seinen Friedens-Vorschlägen sogleich an den edlen Kaiser verwenden und dessen Endschließung darauf gewärtigen können; denn

das

das liegt doch wol in der Natur der Sache, daß nicht der siegreiche Stärkere, sondern der Schwächere den ersten Schritt thun muß. Hat er aber das Schwert endscheiden lassen, hat er dem Kaiser Truz bieten und Ottokars Tod rächen wollen — ei Lieber! warum hat er denn nicht losgeschlagen? warum hat er uns denn ganz Mähren ohne Widerstand wegnehmen und bis hieher uns vordringen lassen?

Bis. Bruno. Ottokars Tod rächen zu wollen mag dem Markgrafen wol nicht in den Sinn gekommen sein. Es ist mir selbst wahrscheinlich, daß er sich ganz ruhig würde verhalten haben, wenn sich der Kaiser an dem über die Böhmen erfochtnen vollkommnen Siege und an der damit verknüpften Rettung Oesterreichs hätte begnügen lassen — wenn er der böhmischen Nazion einen leidlichen Frieden bewilliget hätte.

Erzb. Friedrich. Hat man denn schon bei kaiserlicher Maiestät um Frieden gebeten? und wenn es auch geschehen wäre: mit wem

hätte denn der Frieden verhandelt und abgeschlossen werden, wer hätte denn von böhmischer Seite die Friedens-Bedingungen vestsezen und erfüllen sollen, da dem minderiährigen Wenzeslav noch kein Vormund, dem Reiche noch kein Verweser verordnet worden ist.

Bis. Bruno. So könnt' es doch izt geschehen, da Markgraf Otto von Brandenburg, als nächster Blutsverwandter des iungen Königs, das vormundschaftliche Regiment unter zu hoffender Genehmigung kaiserlicher Maiestät zu übernehmen gesonnen und in solcher Eigenschaft mit dem Herrn Kaiser des Friedens halber zu verhandeln im Begrif ist.

Erzb. Friedrich. Wenn Markgraf Otto es damit ernstlich und redlich meinet, so könnet ihr ihm dagegen aufs heiligste versichern, daß es dem edlen Rudolf sehr erfreulich sein wird, diese argen Händel mit dem erlauchten Brandenburger glimpflich und gütlich zu schlichten.

Bis.

Bis. Bruno. Unter eurer kräftigen Mitwürkung läßt sich von der Gerechtigkeit und Großmuth des Kaisers für Böhmens edle Männer ein anständiger Frieden erwarten.

Erzb. Friedrich. Auch ohne meine Mitwürkung wird Rudolf seine Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit gegen euch nicht verleugnen.

Bis. Bruno. Wohlan, hochwürdiger Herr und Freund! lasset uns nun gemeinschaftlich arbeiten, dieses hochwichtige Geschäft zum Wohlgefallen beider Partheien und zur endlichen Befriedigung Teutschlands, Oesterreichs und Böhmens zu Stande zu bringen. Ich habe mit meinem Hauptauftrage von vorn herein zurükhalten müssen, weil ich erst forschen sollte, wie der Kaiser gesinnet und ob er wol zur Bewilligung eines anständigen Friedens geneigt sein mögte. Dies werdet ihr nicht ungleich vermerken, mein theurer Freund! Ihr wisset es ia selbst, wie die großen mächtigen Fürsten und Herren zu handeln pflegen, wenn

sie sich nicht gegenseitig Etwas vergeben, wenn sie Etwas zu wünschen und zu begehren haben, dabei aber doch auch keiner abschläglichen Antwort sich aussezen wollen —

Erzb. Friedrich. Machen wir es denn selbst um ein Haar anders? Dessen Empfindlichkeit muß fürwahr! schon sehr abgestumpft sein, der ganz gleichgültig dabei bleibt, wenn er mit seinem Gesuch zurükgewiesen wird — wenn anders das Gesuch selbst gerecht und billig ist!

Bis. Bruno. Dies ist wenigstens hier der Fall! Ich biete izt im Namen und Auftrag des Herrn Markgrafen von Brandenburg die Hand zum Frieden —

Erzb. Friedrich. Und ich bin von kaiserlicher Maiestät bevollmächtiget, sie anzunehmen und zu geloben, daß bis zum Austrag der Sache kein Schwertschlag fallen soll!

Bis. Bruno. Eure Hand darauf, hochwürdiger Herr!

Erzb. Friedrich. (Handschlag) An Eides Statt! — Der Markgraf soll seiner Seits Schiedsrichter ernennen und selbige mit Vollmacht zur Entwerfung der Friedensbedingungen Heute noch nach Iglau senden — der Kaiser wird seiner Seits ein Gleiches thun?

Bis. Bruno. So wird sich Alles aufs beste fügen, Alles aufs erwünschteste ausgleichen lassen!

Prag.

Zimmer in der Königsburg.

Königin Kunigunde, Herbot von Füllenstein.

Herbot v. Füllenstein.

Ich habe die lezte traurige Pflicht gegen meinen König erfüllet, ich habe seinen Leichnam in die Ruhestätte seiner Ahnherren gebracht — erlaubt mir nun, daß ich mich wieder von euch verabschiede —

Königin Kunigunde. Undankbarer! auch ihr wollet mich verlassen?

Herbot v. Füllenstein. Meine Pflicht gebeut mir Trennung — Trennung auf immer von euch.

Königin Kunigunde. Vortreflich! — Wie nennet sich denn eure Pflicht?

Herbot von Füllenstein. Dankbarkeit, Frau Königin!

Königin Kunigunde. Die seid ihr mir zu beweisen schuldig.

Herbot v. Füllenstein. Wir wollen mit einander aufheben, gestrenge Frau! so seid ihr mir, und ich bin euch nichts schuldig. Unsre Verbindung ist aufgelöset —

Königin Kunigunde. Unbegreiflicher Mensch! was ist euch denn? was habt ihr denn? Seid ihr am Kopfe verlezt worden, oder was ist sonst mit euch vorgegangen, daß ihr so unwirrisch redet?

Herbot v. Füllenstein. Ich bin ganz wohl bei Sinnen, Frau Königin! und rede nicht unwirrisch. Gefallen euch meine Worte nicht, so laßt mich von hinnen ziehen.

Königin Kunigunde. Ihr seid sehr empfindlich, sehr übel gelaunt, lieber Ritter! Ich will aber sanft mit euch reden — ihr sollet nur die Liebhaberin, nicht die Königin hören —

Herbot v. Füllenstein. Verschont mich mit euerm Liebesgeschwäz, gestrenge Frau! denn ich muß es euch nur rund heraus sagen, daß ich mich izt des schändlichen Verhältnisses, in welchem ich einst mit euch gestanden habe, von ganzem Herzen schäme.

Königin Kunigunde. (in Wuth ausbrechend) Mir das? eurer Königin das? — Elender nichtswürdiger Bube! in welchem schändlichen Verhältnisse hast du mit mir gestanden? wessen kannst du dich von mir rühmen? wessen kannst du mich beschuldigen und bezüchtigen?

Herbot v. Füllenstein. Gemach — gemach, Frau Königin! ihr ereifert euch ohne Noth — wir stehen ia izt noch nicht vor dem Richterstuhle dessen, der einst schwere Rechenschaft von uns fodern wird.

Königin Kunigunde. (für sich) Welch eine Sprache! welch ein sonderbares Benehmen! Ich muß wol auch einen andern Ton anstimmen. (laut) Vergebung, edler Mann! wenn ich euch beleidiget habe — mein Schmerz ist ohne Grenzen, ist uber alle Beschreibung entsezlich. Der Himmel meint es nicht gut mit uns —

Herbot v. Füllenstein. Er ist gerecht und gütig — der Name des Herrn sei gelobt!

Königin Kunigunde Ihr seid ein Mann und wisset euch schnell zu fassen. Aber ich bin nur ein Weib —

Herbot v. Füllenstein. Und welch ein Weib!

Königin Kunigunde. Wenn ihr mir große mannhafte Fassung zutrauet, so betrügt ihr euch gar sehr. (schmeichelnd und kosend) Nein — nein, lieber Ritter! ich kann es so schnell nicht vergessen, daß durch die Verunglükkung des gegen den Habsburger gerichteten Hauptstreichs unsre glänzendste Aussicht vereitelt worden ist —

Herbot v. Füllenstein. Ich danke Gott, daß dieser schändliche Streich nicht gelungen ist.

Königin Kunigunde. (stellt sich, als hätte sie das vorige nicht gehört) Und tröstete mich nicht noch die Hoffnung, mich mit meinem theuern Ritter, während des vormundschaftlichen Regiments, auf dem böhmischen Throne so zu bevestigen, daß uns, wenn auch immittelst Wenzeslavs Lebensfaden nicht abgeschnitten, nicht zerrissen werden könnte, keine menschliche Gewalt wieder von demselben herabdrängen soll: so wüßt' ich fürwahr! nicht — —

Herbot v. Füllenstein. Also schmeichelt ihr euch noch mit der täuschenden Hoffnung, daß man

man euch das vormundschaftliche Regiment übertragen werde?

Königin Kunigunde. Wem sonst, als mir? — wem eignet und gebühret es sonst, als mir?

Herbot v. Füllenstein. Ob es euch gebühre, oder nicht? das weis ich nicht. Daß es aber der Kaiser dem Markgrafen von Brandenburg übertragen werde, das kann ich mit großer Wahrscheinlichkeit wenigstens behaupten. Und daß ich meines Orts des Kaisers Willensmeinung mit Gut und Blut gegen euch geltend machen werde, das versichere ich euch hiermit alles Ernstes! — Gehabt euch wohl! (geht)

Königin Kunigunde. Elender, verworfner Kaiserknecht!

Herbot v. Füllenstein. Elend einst in euern schimpflichen Fesseln — izt frei und glüklich in der Erfüllung meiner heiligen Pflichten gegen Gott und den Kaiser! — Geh ins Kloster, Weib! und büße für deine schweren Sünden!

Rudolf von Habsburg.

Eilfter Zeitraum.

Jahr 1282 bis 1285.

Sprechende Personen.

Kaiser Rudolf.
Werner, Erzbischof von Mainz.
Friedrich, Erzbischof von Salzburg.
Heinrich, Bischof von Basel.
Mainhard, Graf von Tirol und Görz.
Otto, (der Lange,) Markgraf von Brandenburg.
Friedrich, Burggraf von Nürnberg.
Ludwig, Pfalzgraf am Rhein.
Heinrich, } Vater und Sohn, Herzoge von Baiern.
Otto,
Otto, Graf von Ochsenstein.
Heinrich, Probst von Oettingen.
Bruno, Bischof von Ollmüz.
Bernhard, Bischof von Sekkau.
Jakob Müller, Ritter.
Rudolf, Bischof von Kostanz.
Wilhelm, Abt von St. Gallen.
Rudolf, Markgraf von Baden.
Rudolf, Graf von Montfort.
Eberhard, Graf von Wirtemberg.
Kraft, Graf von Togkenburg.
Ulrich, Graf von Helfenstein.
Albrecht, Graf von Achalm.
} Schwäbische Bundesgenossen.

Fürsten, Grafen, Herren und Edelknechte.

Iglau.

Zimmer in der Burg.

Erzbischof Friedrich, Burggraf Friedrich, Graf Mainhard, Bischof Bruno, Bischof Bernhard.

Erzbischof Friedrich.

Hat Einer oder der Andere noch Etwas zu erinnern, so mag er solches bald eröffnen, damit wir uns in dieser Sizzung noch darüber berathen können. Ich wünschte wol, daß wir Heute noch zum Schluß kommen mögten.

Gr. Mainhard. Wenn die von mir vorgeschlagene unterpfändliche Besiznehmung Mährens genehmiget wird: so hab' ich meines Orts Nichts weiter zu erinnern.

Bis. Bruno. Wir haben uns darüber berathen, edler Herr Graf! und auch dieses Begehren zuzugestehen beschlossen.

Burggr. Friedrich. Ich für meine Person finde ebenfals Nichts weiter zu bemerken.

Bis. Bernhard. So wären wir ia glüklich am Ziele und könnten augenbliklich abschließen.

Bis. Bruno. Gefällt es euch nun, hochwürdiger Herr Erzbischof! so fasset den schiedsrichterlichen Spruch ab und theilt uns denselben zur gegenseitigen Genehmigung und Unterzeichnung mit.

Ein Edelknecht. (kommt) Der Kaiser und der Markgraf —

Erzb. Friedrich. Sie kommen zur glüklichen Stunde!

(Kaiser Rudolf und Markgraf Otto treten Hand in Hand ein; Alle erheben sich von ihren Sizzen)

Kais. Rudolf. Sezt euch, ehrwürdige und gestrenge Herren! ihr seid izt unsre Richter.

Erzb. Friedrich. Wir hoffen eures Beifalls nicht unwürdig zu sein; wir haben wenigstens

stens nach aller Strenge der Gerechtigkeit endschieden.

Kais. Rudolf. Ist es bis dahin schon gediehen?

Erzb. Friedrich. Ja, Herr Kaiser! wir waren eben im Begrif, den schiedsrichterlichen Ausspruch zu unterzeichnen.

Kais. Rudolf. Wohl, edle Herren! so laßt doch hören. (sezt sich nebst dem Markgrafen und reicht diesem die Haud) Herr Markgraf! es bleibt doch bei unsrer Verabredung?

Markgr. Otto. Unabänderlich, gestrenger Herr Kaiser! Der schiedsrichterliche Ausspruch mag ausfallen, wie er wolle, so unterwerf' ich mich demselben ohne Widerrede.

Kais. Rudolf. Das Nemliche gelob' auch ich euch nochmals mit Hand und Mund, Herr Markgraf! Rudolf hat als Graf und Kaiser seine Gelübde iederzeit redlich erfüllet —

Markgr. Otto. Dessen ist ganz Teutschland Zeuge!

Kais. Rudolf. So laßt euern schiedsrichterlichen Beschluß hören!

Erzb. Friedrich. So lautet der Vertrag, über welchen wir zu dieser Friedensverhandlung von euch Bevollmächtigte miteinander übereingekommen sind:

Es soll zwischen unserm glorwürdigsten Herrn Kaiser Rudolf und zwischen dem erlauchten Herrn Markgrafen, Otto, von Brandenburg ein aufrichtiger Frieden errichtet, das Königreich Böheim in demselben mit eingeschlossen und dabei der in dem Lager vor Wien mit Ottokar, weiland König von Böhmen, errichtete und gegenseitig beschworne Friedensvertrag zum Grunde geleget werden.

Nach diesem Friedensvertrage bleibt Böheim ein selbstständiges, dem teutschen Reiche iedoch lehnpflichtiges Erbreich.

Nach diesem Friedensvertrage werden alle gegenseitige Gefangene ohne Lösegeld ausgeliefert, und alle in Böheim und Mähren eroberte Städte, Vesten und Plázze zurükgegeben.

Nach diesem Friedensvertrage soll die Krone Böheim auf Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain, ingleichen auf die Windischmark und Portenau feierlich und auf ewige Zeiten Verzicht leisten und solche an das teutsche Reich abtreten, auch die dem Könige von Ungarn abgedrungenen Städte, Vesten und Plázze sonder Verzug wieder an ihn ausantworten.

Nach diesem Friedensvertrage soll zwischen dem zweiten Sohn unsers Herrn Kaisers, Herrn Grafen Rudolf von Habsburg und dem königlichen Fräulein Agnes von Böheim, und zwischen dem iungen König Wenzeslav und dem kaiserlichen Fräulein Gutha eine Wechselheirath Statt finden und erstere sogleich, leztere aber nach erlangter Volliährigkeit des böhmischen Königs vollzogen werden.

Während der Minderiährigkeit Wenzeslavs, soll der Herr Markgraf Otto von Brandenburg die Vormundschaft über ihn, samt der vormundschaftlichen Regierung über Böheim allein und mit Ausschluß der verwittibten Frau Königin Kunigunde führen.

Zu der von dem Herrn Kaiser billig gefoderten Kriegskostenentschädigung, soll demselben das Markgrafthum Mähren und dessen Einkünfte auf fünf Jahre überlassen, nach Verlauf derselben aber gedachtes Markgrafthum an die böhmische Krone wieder überantwortet werden.

Endlich soll zur mehrern Bevestigung dieses, zwischen unserm glorwürdigsten Herrn Kaiser Rudolf, und zwischen dem erlauchten Herrn Markgrafen Otto von Brandenburg, errichteten Friedens- und Freundschaftsbundes, die vor fünf Jahren schon verabredete Blutsverwandschaft nunmehr ohne weitern Aufschub zu Stande gebracht, und das kaiserliche Fräulein Hedwig mit dem iüngern Bruder des Herrn Markgrafen vermählet werden.

Kais.

Kais. Rudolf. Herr Markgraf! seid ihr, auch ohne Rüksicht auf unser gegenseitiges Angelöbnis, mit diesem Vertrage zufrieden?

Markgr. Otto. Vollkommen — vollkommen, bis auf den lezten Punkt, den ich ohne eure vorgängige Beistimmung nicht zu unterschreiben wage.

Kais. Rudolf. Und wenn ich nun meine Beistimmung dazu schon gegeben, wenn ich ihn nun meinen Bevollmächtigten selbst in den Mund gelegt hätte?

Markgr. Otto. (freudig aufspringend) O Herr Kaiser! es ist euch also noch Ernst, daß ihr mein edles Geschlecht der Blutsverwandschaft mit dem erlauchten Hause von Habsburg würdigen wollet.

Kais. Rudolf. Ich wünsche diese Verbindung izt mehr, als iemals; ich trag' euch sogar die Hand meiner Hedwig für euern Bruder an — werdet ihr, wird er sie ausschlagen?

Mark-

Markgr. Otto. (ergreift die Hand des Kaisers und drükt sie mit großer Bewegung an sein Herz) O Dank — Dank für diese überraschende Wohlthat — Dank — herzlichen, herzlichen Dank —

Kais. Rudolf. (Umarmung) So sei Frieden und Freundschaft zwischen uns und unsern edlen Häusern bis auf den lezten ihrer Abkömmlinge!

Lands-

Landshut.

Zimmer im Schloß.

Herzog Heinrich, Probst Heinrich.

Probst Heinrich.

Diesmal, Herr Herzog! weiß ich euch weder zu rathen, noch zu helfen, wenn das Ungewitter über euch hereinbrechen sollte; denn der Kaiser ist aufs äußerste wider euch aufgebracht und — wenn ich es aufrichtig sagen soll — diesmal läßt sich auch zu eurer Entschuldigung schlechterdings Nichts auffinden.

Herz. Heinrich. Wenn ihr die Sache nach dem Erfolg beurtheilt, so habt ihr freilich recht. Wie aber, wenn Ottokar den Sieg davon getragen hätte?

Probst Heinrich. Dann — ie nun! dann wär't ihr auf eine kleine Zeit gesichert gewesen. Aber auch nur auf eine kleine — sehr kleine Zeit hinaus, Herr Herzog! Der Kaiser

würde

würde sich gar bald wieder erholet haben und dann —

Herz. Heinrich. Nun dann?

Probst Heinrich. Wär' es euch gewis eben so schlimm ergangen, als es euch izt aller Wahrscheinlichkeit nach gehen wird!

Herz. Heinrich. Es wird so gar schlimm wol nicht werden, Herr Probst! Ich bin es schon gewohnt an euch, daß ihr immer das Aergste fürchtet.

Probst Heinrich. Etwas Gutes läßt sich doch fürwahr! auch nicht erwarten, zumal es sich nun auch zwischen dem Kaiser und dem Markgrafen von Brandenburg zum Frieden neigt.

Herz. Heinrich. Sollte sich diese Sage noch bestätigen.

Probst Heinrich. Sie hat sich schon bestätiget, gestrenger Herr! Man versichert sogar, daß die durch Ottokars Ränke hintertriebene Verheirathung des jüngern Otto mit einem

kaiser-

kaiserlichen Fräulein izt wieder im Werke sei, und allem Ansehen nach zu Stande kommen werde.

Herz. Heinrich. Das wär' allerdings ein sehr schlimmer Umstand —

Probst Heinrich. Der aber sehr leicht vorauszusehen war!

Herz. Heinrich. Ich dächte nicht —

Probst Heinrich. Und doch, gestrenger Herr Herzog! Hätte der Brandenburger sich früher gerüstet, hätt' er die Fehde gegen den Kaiser zugleich mit dem König von Böhmen begonnen: so wäre die Macht des Habsburgers aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach izt schon zerbrochen und vernichtet — und dann wäre wol nimmer wieder an eine Verbindung zwischen diesen beiden Häusern gedacht worden. Da aber Markgraf Otto mit seiner verheißnen Hülfsleistung, absichtlich oder nicht, zögerte, Ottokar ganz aufs Haupt geschlagen, er selbst getödtet, sein ganzes Heer zum Theil zerstreuet und zum größern Theil aufgerieben wurde, der siegreiche

Rudolf

Rudolf bis ins Herz von Böhmen schon vorgedrungen war, und die brandenburgische Heeresmacht dann erst und lediglich in der Absicht sich ihm entgegenstemmte, um der weitern Verwüstung Einhalt zu thun, dem iungen Wenzeslav die Erbfolge im Königreiche zu sichern und der böhmischen Nazion einen anständigen Frieden zu bewürken: so ist es wol sehr natürlich, daß der Markgraf, wenn er seinen Hauptzwek erreicht und überdies noch durch Blutsfreundschaft mit dem Kaiser sich verbündet, eure Parthei gänzlich aufgeben und euch euerm Schiksal' allein überlassen werde. Und dies war vorauszusehen, mein theurer Herr Herzog! darüber hab' ich euch meine Meinung in dem Augenblikke, da ihr dem schwäbischen Heerbann den begehrten Durchzug abzuschlagen und streitig zu machen gebotet, nicht undeutlich eröffnet —

Herz. Heinrich. Wer hätte sich's aber auch träumen lassen sollen, daß Rudolf diesmal gegen die herrliche, ihn dreimal wenigstens überlegne böhmische Heereskraft würde bestehen können?

Probst Heinrich. So wähntet und redetet ihr vor zwei Jahren auch, und die Folgezeit bewies euch doch gerade das Gegentheil von dem, was ihr mit so großer Zuversicht behauptet hattet. Diese theure Selbsterfahrung hätt' euch wol vorsichtiger machen, hätt' euch diesmal wol — —

Herz. Otto. (hereinstürzend) Ein kaiserlicher Ritter, mein Vater! — er hat einen Absagebrief an das Burgthor angeschlagen — er will selbst mit euch sprechen, wenn ihr ihm sicher Geleit geben wollet.

Herz. Heinrich. (auffahrend) Sicher Geleit — sicher Geleit noch dem Knechte des Habsburgers? — Nein! nein! — laß mir den Buben fangen und gebunden ins Burgverließ werfen —

Probst Heinrich. (warnend) Herr Herzog! Herr Herzog! wollet ihr euern bösen Handel noch mehr verschlimmern? wollet ihr euch alle Wege zur Aussöhnung mit dem Kaiser selbst abschneiden, und vorsäzlich euch ins Verderben

 stürzen?

stürzen? Uibereilet euch diesmal ia nicht, mein theurer Herr Herzog! und überlegt es wohl, was ihr durch solch eine Gewaltthat wagt, was ihr dadurch verlieren oder gewinnen könnet, bevor ihr sie ausführt —

Herz. Otto. Laßt euch erbitten, mein Vater! erzürnet den Kaiser nicht noch mehr durch Ergreifung solcher bedenklichen, für ihn offenbar beleidigenden Maasregeln.

Herz. Heinrich. Was wag' ich denn dabei? was kann ich denn mehr dadurch verlieren, als er mir zu entreißen gesonnen sein mag?

Probst Heinrich. Was ihr wagt? — geächtet zu werden! Was ihr verlieren könnet? — euer ganzes Herzogthum und noch mehr, als dies — euer Leben sogar!

Herz. Heinrich. Ihr seid ängstlich, wie die ganze Pfaffheit, Herr Probst! So weit dürft' es nun wol so leicht nicht kommen.

Probst Heinrich. Ich sollte doch wol meinen, daß Ottokars trauriges Schiksal noch in ganz frischem Andenken bei euch sein müßte.

Herz. Heinrich. Ein ganz anderer Fall, hochwürdiger Herr!

Probst Heinrich. Der nemliche Fall, wenn ihr die nemliche Laufbahn verfolgt, welche Ottokar so tolldreust begonnen, so tolldreust und schreklich beschlossen hat.

Herz. Heinrich. Wenn ihr, wie ich schon erinnert habe, Alles nach dem Erfolg beurtheilt, und wenn ihr schon als ausgemacht voraussezt, daß Jedem, der den Vergrößerungs-Entwürfen des herrschsüchtigen und glüklichen Habsburgers entgegen arbeitet, Ottokars trauriges Schiksal bevorstehet: so habt ihr allerdings vollkommen recht — so muß man sich nach den Umständen fügen und schmiegen — so muß man diesem Kaiser ...

Ein Edelknecht. (kommt) Der kaiserliche Ritter Jakob Müller von Zürich, läßt die Herren Herzoge um baldigste Abfertigung bitten.

Herz. Heinrich. Soll ich ihm etwan für seine Schandschrift noch Dank sagen, oder wol gar einen Ehrenpreis reichen lassen?

Herz. Otto. O hört ihn doch, mein Vater! Vielleicht hat der Mann noch geheime Aufträge von meinem edlen Schwiegervater —

Herz. Heinrich. Die der Kaiser nicht wissen, nicht öffentlich bekannt machen lassen darf, meinst wol du?

Probst Heinrich. Es könnte denn doch wol sein, Herr Herzog! — und darum —

Herz. Heinrich. (zum Edelknecht) Ich will den Züricher sprechen, auf sicher Geleit für seine Person — (Edelknecht ab) damit ihr sehen sollet, daß ich Ottokars Laufbahn nicht verfolgen will!

Probst Heinrich. Wohl euch, wenn ihr sie nicht verfolgt! Der ehrliche Züricher kann euch vielleicht noch einen Ausweg zeigen, auf welchem ihr der euch bevorstehenden großen Gefahr entrinnen — kann euch vielleicht noch das einzig würksame Mittel an die Hand geben, durch welches allein ihr den aufs äußerste gegen euch erbitterten Kaiser wieder besänftigen und befriedigen könnet; denn ich — dies gesteh' ich

euch

euch ganz offenherzig — ich kenne diesmal keinen Ausweg, kein würksames Mittel mehr —

Jakob Müller. (tritt ein) Verzeihet und rechnet es mir nicht zu, gestrenger Herr Herzog! wenn ich euch diesmal ein sehr unfreundlicher, ein sehr verhaßter Bote habe werden müssen. Ihr werdet es schon vernommen haben, daß ich im Namen kaiserlicher Maiestät einen Absagebrief an das Burgthor habe anschlagen lassen —

Herz. Heinrich. Dies hab' ich wol gehört; den Inhalt des Absagebriefs kenn' ich aber noch nicht. Gefällt es euch, mich davon zu benachrichtigen; so —

Jakob Müller. Erlaßt mir dieses traurige Geschäft, Herr Herzog! Ich weiß mich im Schlachtgetümmel sehr wohl, aber sehr schlecht im Wortwechsel begreiflich zu machen. Den Hauptinhalt werdet ihr euch selbst leicht denken können. Ihr habt es von ieher mit dem König von Böhmen gehalten, habt eure leztern feierlichen Schwüre gebrochen, die böhmische Par-

thei mit Geld und Mannschaft heimlich unterstüzt, der kaiserlichen Heeresfolge sogar ganz öffentlich den Durchzug durch Baiern nicht nur verweigert, sondern auch streitig gemacht —

Herz. Heinrich. Dies Alles soll und muß man mir erst beweisen — man soll und muß erst beweisen, daß ich —

Jakob Müller. Gestrenger Herr Herzog! ich verstehe mich nicht darauf und kann euch folglich auch Nichts beweisen. Der Kaiser hat mich auch darum nicht zu euch gesendet; denn er weiß es wohl, daß ich ein sehr ungeschikter Wortführer bin.

Herz. Heinrich. Je nun! was wollet und sollet ihr denn sonst bei mir ausrichten?

Jakob Müller. Was ich gesollt habe, das hab' ich ausgerichtet — der Absagebrief ist am Burgthor angeheftet lesbar und verständlich für Jeden, der lesen kann.

Herz. Heinrich. Der Kaiser hat mir also Fehde geboten?

Jakob Müller. Nein, Herr Herzog! Der Kaiser hat euch des Hochverraths für schuldig und überführt erklärt, hat euch euer Herzogthum abgesprochen und ist izt eben im Begrif, diesen obschon strengen, aber gerechten Urthelsspruch mit seiner ganzen Heeresmacht zu vollstrekken.

Herz. Heinrich. Entsezlich! abscheulich! Wenn und wodurch bin ich denn schon des Hochverraths gegen Kaiser und Reich überführt worden?

Jakob Müller. Das wird euch der Kaiser in Gegenwart aller Fürsten, Grafen und Herren darthun. Ich sag' euch nur, was izt geschehen wird, was euch izt ganz unvermeidlich bevorstehet, damit ihr eure Maasregeln darnach nehmen könnet: — der kaiserliche Heerbann nähert sich izt euern Grenzen, um das Herzogthum als ein offnes Reichslehen im Besiz zu nehmen und es so lange gegen euch zu behaupten, bis es mit Zustimmung der Reichsfürsten einem Andern verliehen worden ist. Dies, Herr Her-

zog! ist des Kaisers vester, unwiderruflicher Endschluß, den diesmal kein Truz und kein Flehen, kein Lösegeld und keine, wenn auch noch so theure Verheißung zu erschüttern oder zu mildern vermag —

Herz. Heinrich. O verwünscht sei mein böses Geschik! — Herr Probst! übernehmt es noch einmal, versucht es noch einmal, den Kaiser unter ieder ihm selbst beliebigen Bedingung wieder zu besänftigen und zu versöhnen.

Jakob Müller. Es ist Alles vergeblich, gestrenger Herr! der Kaiser hört ihn nicht —

Herz. Otto. So will ich mich ihm zu Füßen werfen! Er ist ia auch mein Vater — er kann mich nicht ungehört von sich lassen —

Jakob Müller. Auch ihr werdet Nichts über ihn vermögen; er ist auch gegen euch sehr aufgebracht, weil ihr ihm nicht einmal in Person zugezogen seid. Aber ich kenne noch ein Mittel — das einzige, was diesmal vielleicht noch von großer Würkung sein und die Strenge des gewaltigen Richters in sanfte väterliche

Scho-

Schonung verwandeln könnte. Laßt eure Frau Gemahlin das Versöhnungsgeschäft betreiben, führt sie dem Kaiser bis an die Grenze entgegen und wenn er mit seinem Heerbann einbrechen will, so stelle sich die schöne Kaiserstochter den Kriegern entgegen und umfasse die Kniee ihres Vaters, und lasse nicht ab mit Bitten und Flehen, bis er überwältiget vom Gefühl der Lieb' und des Mitleidens der Stimme der Natur nachgiebt und den richterlichen Ausspruch vernichtet —

Probst Heinrich. Ein treflicher Einfall —

Herz. Otto. Von dessen Ausführung sich Alles erwarten läßt.

Herz. Heinrich. Habt Dank dafür, edler Ritter! ich will euerm Rathe folgen —

Herz. Otto. Mein Weib soll straks mit euch ziehen, edler Mann! ihr werdet sie ritterlich schüzzen —

Herz. Heinrich. Bis Passau wollen wir euch nachziehen und des Ausgangs der Sache dort harren.

Jakob Müller. Ich hoffe, daß ihr nicht lange vergebens harren sollet.

Der edle Züricher hatte sehr weislich gerathen; es gelang der schönen Katharina von Habsburg sehr bald, Verzeihung und Gnade für ihren Schwiegervater und Gemahl zu erflehen und die gedrohete harte Züchtigung von ihnen abzuwenden. Der Kaiser ließ den alten Herzog im Besiz des Herzogthums und schenkte noch überdies seinem Schwiegersohne die Städte und Flekken Schriding, Neuburg, Riedt und Freistadt zum Brautgedinge, wogegen iedoch Herzog Heinrich die dem Kaiser im ersten Kriege mit Ottokar dargeliehenen sechs und vierzigtausend Goldstükke erlassen und die pfandweise dafür innegehabten österreichischen Ortschaften, mit gänzlicher Verzichtleistung auf den Pfandschilling, wieder herausgeben mußte.

Glük-

Glüklich für den großen theuren Helden von Habsburg war dieser lange mörderische Krieg mit Ottokar und seinen mächtigen Bundesgenossen nun endlich beschlossen worden, und Ruh' und Frieden herrschte nun mit wohlthätiger Alleingewalt in Böhmen und Ungarn, in Baiern und Brandenburg, in Oesterreich, Krain und Kärnthen. Die stolze verrätherische Kunigunde, verwittwete Königin von Böhmen, war von dem großen Schauplazze ihrer verderblichen Würksamkeit abgetreten und hatte den Schleier genommen; Markgraf Otto von Brandenburg, hatte sich mit dem Kaiser verglichen, hatte der böhmischen Nazion einen anständigen Frieden und für sich die Bestätigung im vormundschaftlichen Regimente des Königreichs bewürkt; Herzog Heinrich hatte sich dem mächtigen Rudolf unterworfen und gegen eine allerdings sehr theure, aber doch verhältnismäßig erträgliche Geldbuße Verzeihung und Gnade erhalten; die zu mehrerer Bekräftigung der gegenseitigen Friedens- und Freundschafts-Verträge beschloßnen Wechselheirathen und Verlobungen des iungen

Königs

Königs von Böhmen mit dem kaiserlichen Fräulein Gutha, des iüngern Markgrafen Otto von Brandenburg mit dem kaiserlichen Fräulein Hedwig, und des Habsburgischen Grafens Rudolfs mit dem königlich-böhmischen Fräulein Agnes waren zu Iglau mit königlichem Gepränge glüklich vollzogen worden — und der theure Kaiser eilte nun den Ländern, die er der böhmischen Oberherrschaft mit Gefahr seines eignen Lebens entrissen und dem Reiche wieder einverleibt hatte, eine ihren eigenthümlichen Verhältnissen und Bedürfnissen angemessene, gesezlich-freie und veste Verfassung zu geben. Er gieng von Passau, wo er sich auf Fürbitte seiner geliebten Tochter Katharina von Habsburg, mit den Herzogen von Baiern ausgesöhnet hatte, nach Wien zurük und ward von den österreichischen Landesherren und von allem Volke mit großem Frohlokken empfangen, und als ihr theurer Erretter und Befreier aus der Sklaverei des böhmischen Tirannen mit königlicher Herrlichkeit und mit herzlich-froher Danksagung in die Stadt eingeführt. Er durchreisete ganz Oester-

reich, Steiermark, Kärnthen und Krain bis an die venedische Grenze, saß überall selbst zu Gericht, sprach überall Recht mit unpartheiischer Strenge, verfolgt' und vertilgte die adelichen Räuber und arbeitete überall mit unermüdetem Eifer, Ruh' und Ordnung und Zufriedenheit unter Fürsten und Edlen, Freien und Knechten, unter Befehlenden und Gehorchenden wiederherzustellen — und wahrlich! nicht ohne glüklichen Erfolg; denn die Fürsten und Edlen, die Freien und Knechte, die Befehlenden und Gehorchenden segneten die Bemühungen und Arbeiten des für das allgemeine Menschenwohl unabläßig besorgten und thätigen Kaisers, und liebten und verehrten ihn allgemein als ihren Schuzengel, als den Retter und Wiederhersteller ihrer uralten Verfassungen, ihrer natürlichen und herkömmlichen Unabhängigkeit, ihrer wohl hergebrachten, mit Guth und Blut schon oft vertheidigten und besiegelten Freiheiten und Gerechtsame. Er bestellte, vorläufig und mit Zustimmung der Landesherren und der anwesenden Reichsfürsten, seinen erstgebohrnen

Sohn

Sohn Albert zum Schuzherren und Statthalter über Oesterreich, den Grafen Mainhard von Tirol zum Schuzherren und Statthalter über Krain und Kärnthen, und den Grafen Otto von Lichtenstein zum Schuzherren und Statthalter über Steiermark — und alle Einwohner dieser Länder jauchzten ihm dafür den herzlichsten Beifall.

Das Ansehen und die Macht des großen Habsburgers vermehrte sich nun von Tage zu Tage; der Ruf seiner preislichen Thaten verbreitete sich über ganz Teutschland und über alle benachbarte Länder. Teutschland fühlt' es izt erst recht lebhaft, daß es wieder einmal ein rechtes Oberhaupt habe; alle adeliche Räuber, alle kleine und große Tirannen zitterten, alle Guten und Edlen frohlokten. Der König von Ungarn war stolz auf Rudolfs Freundschaft; der König von Pohlen suchte Rudolfs Freundschaft zu gewinnen; der König von Böhmen suchte Rudolfs Freundschaft zu erhalten. Die Könige von Frankreich und Spanien vermieden

mieden es aufs sorgfältigste, mit dem Leuen von Habsburg in Zwist zu kommen. Der König von England befreundete sich mit ihm und verlobte seine Lieblingstochter dem Lieblingssohne Rudolfs, dem Grafen Hartmann von Habsburg. Selbst der heilige Vater in Rom suchte sich eines Theils in gutem Vernehmen mit diesem hochverehrten und hochgefürchteten Kaiser zu erhalten, und andern Theils den von ihm erhobenen Tirannen Neapels und Siziliens, Karl von Anjou, gegen die gerechten Ansprüche des Reichsoberhauptes auf die hohenstaufischen Erbreiche zu schüzzen, und vermittelte in dieser Absicht eine Blutsfreundschaft zwischen Karl und Rudolf — der Sohn des Tirannen von Neapel und Sizilien heirathete das kaiserliche Fräulein, Klemenzia. Rudolf glaubte seinem Hause durch diese Verbindung ein näheres Recht auf Neapel und Sizilien zu verschaffen; Karl von Anjou glaubte sich durch diese Verbindung in seinem angemaßten Rechte auf Neapel und Sizilien zu bevestigen; der heilige Vater in Rom glaubte durch diese Verbindung den gefürchteten

Kaiser

Kaiser von allen Ansprüchen auf Italiens Oberherrschaft zu entfernen — aber Mutter Anna weint' und iammerte über die Trennung, über die Entfernung ihrer lezten Tochter, weint' und iammert' und härmte sich so sehr darüber, daß sie nach der Abreise ihrer geliebten Klemenzia sogleich in eine abzehrende Krankheit verfiel, und ihren theuern Gemahl auf den nach Frankfurt ausgeschriebenen Hoftag nicht zu begleiten vermogte.

Izt, da seine traute Anna so bedenklich zu kränkeln und zu siechen anfieng, hätte sich der Mann und Vater Rudolf so gar gern und um ieden irrdischen Preis der Reichsgeschäfte gänzlich entschlagen, um sein theures Weib selbst zu warten, zu pflegen und zu trösten; aber seine heilige Pflicht gebot ihm Trennung von seinem geliebten Weibe — und er gehorchte dem Gebote der Pflicht für das gemeine Beste mehr, als der Stimme der Natur und der Liebe! — Rudolf lezte sein Weib mit banger Ahndung und eilte nach Frankfurt, um mit den

den dort versammelten Fürsten und Herren über Teutschlands gänzliche Befriedigung, über die Züchtigung und Vertilgung der adelichen Räuberhorden zu rathschlagen. Aber kaum war er in Frankfurt eingetroffen, so kam ihm die traurige Botschaft, daß sein Lieblingssohn Hartman, der von Elsaß aus den Rhein herab ihm habe entgegen eilen wollen, bei Rheingau vom Sturmwinde umgeworfen worden und samt allen seinen Begleitern elendiglich umgekommen sei.

Frankfurt.

Zimmer im kaiserlichen Pallaste.

Kaiser Rudolf, Graf Mainhard, Bischof Heinrich.

Bischof Heinrich. (kommt)

Gott stärke und tröste euch, mein theurer Herr Kaiser! der Leichnam eures geliebten Sohnes ruhet nun sanft im Münster zu Basel — er ist mit großem feierlichem Gepränge unter Vergießung unzähliger Thränen beigesezet worden.

Kais. Rudolf. Wenn dies mir Trost gewähren könnte!

Bis. Heinrich. Ihr müßt euch zu fassen suchen, als Mann und Christ. Es war ia nicht das einzige süsse Pfand eurer Liebe — ihr habt ia noch mehrere liebe Kinder — wie wär' es denn, wenn Gott euch nur einen ein-

zigen Sohn geschenkt und ihn euch auf solch eine traurige Weise wieder entrissen hätte?

Kais. Rudolf. Ihr redet, wie ein Pfaff, dem das Gefühl väterlicher Anhänglichkeit ganz fremd ist, der für die Freuden und Leiden eines zärtlichen Vaters gar keinen Sinn hat! Verzeiht es meinem Schmerze, wenn euch dies zu hart dünkt — aber es ist Wahrheit.

Bis. Heinrich. Ich geb' es gern zu, daß ich nicht fähig bin, mich in eure Lage zu versezen. Aber ich sollte doch meinen, daß der Schmerz über den Verlust eines Guthes, wenn es das einzige ist, ungleich größer sein müsse, als wenn ich eines von mehrern Güthern verliere, wenn mir noch immer mehrere gleich theure Güther übrig bleiben.

Kais. Rudolf. Das ist es eben, was ihr nicht begreifen könnet und nimmer begreiflich finden werdet, weil ihr Kinder allen übrigen Güthern gleich achtet. Wenn ich nur ein einziges Kind habe und es wird mir durch den Tod entrissen: so verlier' ich mit diesem einzigen frei-

lich Alles; wenn mir aber eins von mehrern Kindern entrissen wird: so verlier' ich ebenfalls Alles, was ich in diesem Kinde besaß, und mein Schmerz ist darum um nichts geringer, weil mir noch mehrere Kinder bleiben — die noch Lebenden können mir den Gestorbenen auf keine Weise wieder ersezzen. So denkt, so empfindet wenigstens der gebeugte Vater! Wahr ist diese Empfindung, dies beweiset mein eignes trauriges Beispiel; ob sie auch gerecht ist, dies mag ich nicht endscheiden. Ich will iedoch gern zugestehen, daß ich mich leichter beruhigen würde, wenn nicht ein anderer trauriger Umstand meinen Schmerz unendlich empfindlicher machte, als er ohne diesen Umstand sein könnte. Ihr wisset darum, lieber Mainhard! ach! ich les' es in euern thränenden Augen, daß ihr mich ganz verstehet —

Gr. Mainhard. Euer unglükliches Weib —

Kais. Rudolf. O mein armes, krankes, schon langsam hinsterbendes Weib! — Gott

im

im Himmel! wie wird sie diese Schrekkensbotschaft erschüttert, niedergeworfen, verwundet und zerfleischet haben! Er war ihr Liebling — er war ihr Herzenssohn. Ach! sie wird es nicht aushalten — ihr zerrütteter Körper wird diesem Schmerze gewis bald erliegen müssen —

Bis. Heinrich. Gott ist auch in den Schwachen mächtig, mein theurer Herr und Freund!

Kais. Rudolf. Ja er ist in den Schwachen mächtig, aber er thut kein Wunder. Wenn das Räderwerk in der Menschenmaschiene abgenuzt und ausgelaufen ist, so geht sie nach den ewigen unveränderlichen Gesezzen der Natur zu Grunde.

Gr. Mainhard. Sollt' es aber denn mit eurer guten Anna so weit schon gediehen sein, daß ihr alle Hoffnung aufgeben müßtet?

Kais. Rudolf. Es scheint leider! nur noch sehr wenig Hoffnung vorhanden zu sein. Mir wollte sie wenigstens seit der Trennung von ihrer geliebten Klemenzia gar nicht recht gefallen —

mir schien es wenigstens so, als ob es sich seitdem mit ihr von Tage zu Tage verschlimmerte, als ob ein heimliches schleichendes Wehe an der Auflösung und Zerstöhrung ihres zarten Körpers recht sichtbar arbeite. Und nehmt nun noch den traurigen Fall mit dem Lieblinge ihres Herzens dazu und bedenket, welch einen Eindruk diese ganz unerwartete Schrekkensbotschaft auf das Herz einer Mutter, auf das Herz einer so zart-empfindenden, einer siechen leidenden Anna ganz unausbleiblich muß gemacht haben: so werdet ihr es selbst einsehen, daß ich Nichts, schlechterdings Nichts zu hoffen, wol aber Alles — Alles zu fürchten habe!

Bis. Heinrich. Habt ihr denn seitdem keine Nachricht von dem Befinden eurer Frau Gemahlin?

Kais. Rudolf. Nachrichten in Menge, von ihrer eignen Hand sogar Nachrichten — aber sie sind alle so schwankend, so allgemein, so wenig bestimmt und darum so wenig beruhigend, daß die Tröstungen, die sie enthalten,

mich mehr bekümmern und ängstigen, als es die zuverlässigsten bestimmtesten Nachrichten von dem Uibelbefinden meines guten leidenden Weibes thun könnten. Es ist wahrlich! Nichts trauriger, Nichts peinigender, als das Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Tod und Leben, zwischen Erhaltung und Vernichtung — es ist wahrlich! das größte gedenkbarste Elend, wenn man ganze Stunden und Tage hindurch von der Furcht auf die Folter gespannt, und dann auf einen Augenblik wieder von der Hoffnung gestärkt wird, um zur Erduldung neuer Martern Kraft und Muth zu sammlen!

Ein Edelknecht. (kommt und meldet) Der Herr Erzbischof von Salzburg —

Kais. Rudolf. Ist herzlich willkommen — (Edelknecht ab; Erzbischof Friedrich von Salzburg tritt ein) Herzlich — herzlich willkommen, mein theurer Freund!

Erzb. Friedrich. Gott tröst' euch, unglüklicher Mann und Vater!

Kais. Rudolf. Ihr wisset es also auch schon, daß mein Hartmann so elendiglich umgekommen ist?

Erzb. Friedrich. Wie sollt' ich es nicht wissen? Ich war es ia selbst, dem euer Albert das traurige Geschäft übertrug, die unglükliche Mutter von dem Schiksale ihres Lieblings zu benachrichtigen.

Kais. Rudolf. Ihr hinterbrachtet ihr also diese schrekliche Botschaft? ihr also selbst — — O sagt — sagt: welchen Eindruk machte sie auf das Herz meines leidenden Weibes? — Doch nein! das will ist vorerst nicht hören. Sagt erst — aber aufrichtig, ganz aufrichtig, Herr Erzbischof! wie steht es izt mit meiner Anna?

Erzb. Friedrich. (gefaßt) Wohl! recht wohl, mein theurer Herr Kaiser!

Kais. Rudolf. Täuscht mich nicht — bethört mich nicht, Herr Erzbischof! Ich will reine Wahrheit hören —

Erzb. Friedrich. Es ist reine Wahrheit, wenn ich euch versichre, daß es mit eurer Anna izt recht wohl stehet.

Kais. Rudolf. Gott sei Dank! Gott sei Dank! — Fiel' ihr aber nicht eure Trauernachricht schwer aufs Herz?

Erzb. Friedrich. Schwer — sehr schwer, mein guter Herr Kaiser!

Kais. Rudolf. Sie var wol ganz untröstlich? sie weint' und iammerte wol recht zum Erbarmen?

Erzb. Friedrich. Nein! sie iammerte nicht — eine dikke Thräne schlich über ihre bleiche kalte Wange herab, ein stöhnender Seufzer preßte sich aus ihrem beklommnen Busen herauf — sie drükte mir zukkend die Hand und — (zitternd) dankte Gott — dankte Gott —

Kais. Rudolf. Warum? wofür? — Ihr stokt? ihr zittert? — Erzbischof! ihr habt mich

getäuscht — es stehet nicht wohl mit meinem Weibe!

Erzb. Friedrich. Ich hab' euch nicht getäuscht — es stehet wohl — unaussprechlich wohl mit eurer Anna — sie dankte Gott für ihre nahe baldige Auflösung — für ihre baldige Wiedervereinigung mit dem Liebling ihres Herzens —

Kais. Rudolf. (erschüttert) Bothe des Unglüks! Todesverkünder!

Erzb. Friedrich. Der bin ich! (gen Himmel deutend) Dort ist eure Anna — (öffnet die Thüre des Nebengemachs) Hier sind eure Kinder!

Kais. Rudolf. Barmherziger Gott! das hat mir geahndet — fürchterlich — fürchterlich! (sinkt zusammen)

Das waren zwei starke gewaltige Schläge, von welchen der mannhafteste starkmüthigste Held erschüttert und auf Augenblikke wenigstens ganz niedergebeugt werden mußte. Rudolf der

Vater

Vater hatte schon Viel gelitten, aber Rudolf der zärtliche liebevolle Ehegatte litt unaussprechlich mehr. Fühl' es, wer es fühlen kann: welch ein Seelenschmerz es sein muß, wenn ich Heute einen hoffnungsvollen Sohn und Morgen mein gutes treues Weib verliere! — Für die tiefste Wehmuth, und für den äußersten Seelenschmerz hat die Sprache, so wie für die höchste Freude, für die reinste Seelenwonne, keine Worte, die Fantasie kein Bild; darum falle der Schleier der Wehmuth über diese Szene und verhülle die Leiden des trauernden tiefgebeugten Kaisers.

Rudolf ließ den Leichnam seiner Anna mit kaiserlichem Gepränge von Wien nach Basel abführen; vierhundert Rosse geleiteten den Trauerzug. Am Stadtthore nahmen die Thumherren von Basel den entseelten Körper in Empfang und brachten ihn unterm Geläute aller Klokken und in feierlicher Begleitung von drei Bischöffen, sechzig Aebten und dreihundert Priestern, ingleichen des Stadtraths und der ganzen Bürgerschaft von Basel, von einer unzähligen aus

dem

dem ganzen Reiche zusammengeströmten Volksmenge umgeben, in die Thumkirche, wo er mit schauerlich-religiösem Zeremoniel im Chor hinter dem Frohnaltar beigesezt wurde.

Und dann betrieb der edle Kaiser sein großes Tagewerk wieder so eifrig und mannhaft, als ob es gar nicht unterbrochen, als ob sein Herz gar nicht verwundet, sein Muth nicht erschüttert worden wäre. Auf dem Hoftage zu Frankfurt war unter andern auch Viel von der Beruhigung des Reichs verhandelt worden und die daselbst versammelt gewesenen Fürsten und Herren hatten ihm zur Bekämpfung und Ausrottung der Räuber, die während der böhmischen Kriege wieder ungemein angewachsen waren und das Reich mehr als iemals beunruhigten, die Heeresfolge zu leisten versprochen. Es fanden sich aber auch diesmal, wie sonst, nur Wenige auf dem Sammelplazze ein und der Kaiser mußte, wollt' er seinen wohlthätigen Zwek erreichen, auch diesmal wieder selbst das Meiste thun und aus seinen eignen Mitteln die

nöthi-

nöthigen Schaaren zusammen bringen und unterhalten. Er sezte sich selbst an die Spizze seiner Schaaren und reinigte zuvörderst die Rheingegenden im Elsaß von dem dort häufig sich aufhaltenden Raubgesindel, gewann und zerstörte die vesten adelichen Raubhäuser Schönek und Reichenstein, zog dann nach Helvezien und belagerte Weißenburg bei Schafhaußen, wohin sich mehrere aus dem Elsaß vertriebene adeliche Lotterbuben geflüchtet, und ihr Raubnest bis auf den lezten Mann zu vertheidigen endschlossen hatten. Der edle menschenschonende Held Rudolf wollte, wiewol er die Burg gar leicht mit Sturm hätte erobern können, nicht Einen seiner wakkern Krieger daran wagen, sondern begnügte sich lediglich damit, sie ganz einzuschließen und ihr alle Zufuhr abzuschneiden. Denn diese Elenden — so antwortete er den Edlen, die ihm anlagen, das Raubhaus stürmen zu lassen: — diese Elenden sind es nicht werth, daß meine tapfern Mannen, von deren Erhaltung mein ganzer Kriegsruhm und des Reichs Sicherheit abhängt, dieses schlechten

Nestes

Nestes halber sich nur der mindesten Gefahr aussezzen! — Die Belagerten hielten sich bis in die siebente Woche und fiengen schon an, sich für ganz geborgen, für ganz unüberwindlich zu halten: als das Verderben auf einmal — nicht wie ein Ungewitter, das der Sturm uns sichtbar zutreibt, sondern wie ein Erdbeben, das in einem Augenblikke ganze Länder verschüttet — plözlich und schreklich über sie hereinbrach. Der Kaiser hatte das adeliche Raubnest untergraben lassen; die Belagerer arbeiteten sich durch den Berg hinauf bis an das Verlies, wo die von den Räubern gefangenen Kaufleute dem Tode elendiglich entgegen schmachteten. Diesen ruften sie zu, sich still zu halten und versichert zu sein, daß sie zu ihrer Erlösung kämen. Und als sie sich nun endlich bis ins Verlies heraufgewühlet hatten, so löseten sie sogleich die Banden der Unglüklichen und harrten still und schweigend, bis der Kerkermeister die vest verschlossenen eisernen Thüren öffnen würde, um den armen Leuten ihre elende Kost zu reichen. Und nicht lange, so rasselt' es an den

Schlössern, so sprang eine Thüre nach der andern auf, ward eine Thüre nach der andern wieder zugeworfen und der Kerkermeister trat, in der rechten Hand eine brennende Kiehnfakkel und in der Linken die Schlüssel der Hölle haltend und begleitet von einigen Knechten, die ihm ein wenig Brod und Wasser nachtrugen, in das finstre Behältnis des Elends und begann: dies ist euer leztes Futter, ihr Hunde! Morgen werdet ihr geschlachtet; die edlen Herren werden eurentwegen nicht verhungern sollen! — Da ergrimmte der Führer der habsburgischen Krieger, sprang auf den Bösewicht zu, riß ihm die Fakkel aus der Hand und stieß ihm sein Schwert durch die Gurgel; die Knechte wurden gefesselt und niedergeworfen; dann brach die ganze Schaar mit gezognen Schwertern samt denen mit Hakken und andern Werkzeugen bewaffneten Kaufleuten aus dem Kerker heraus. Ein allgemeines Geschrei: es lebe Habsburg! gab dem Kaiser die Losung, daß der Streich gelungen sei — verkündigte den Räubern, die eben bei Tische saßen und zechten, das schrek-

liche

liche Ende ihrer Schandthaten. Das innere Burgthor wurde sogleich aufgeschlagen, die Zugbrükke niedergeworfen, dann das äußere Burgthor gesprengt — und der Kaiser stürmte mit seinem ganzen Heerbann in die Burg. Wildes Entsezzen und wüthige Verzweiflung bemächtigte sich der Räuber und ihrer Knechte; Einige wollten sich widersezzen, Andere schrieen um Gnad' und Erbarmen — Wenige wurden im Getümmel erschlagen, die Meisten wurden lebendig gefangen und gebunden in das Burgverlies geworfen. Am folgenden Tage hielt der Kaiser Gericht über die Verbrecher; Keiner vermogte sich zu entschuldigen, geschweige denn zu rechtfertigen. Er sprach ein strenges, aber gerechtes Urthel über sie aus, verdammte sie allesamt und ohne Ausnahme, ohne Ansehen der Person zum schändlichen Tode des Stranges. Da dies der edle Graf von Waldek vernahm, so entsezt' er sich sehr darüber und flehete bei kaiserlicher Maiestät um Milderung des Urthels dahin wenigstens, daß er die Adelichen, um nicht den ganzen Adel zu schänden, nicht mit dem

Strange,

Strange, sondern mit dem Schwerte hinrichten lassen mögte. Aber der Kaiser blieb unerbittlich — Fürchtet nicht, so antwortete er dem Grafen von Waldek: daß dem Adel aus dieser entehrenden Bestrafung irgend ein Nachtheil erwachse; denn diese Buben haben Nichts Adeliches an sich — es sind Diebe, Räuber und Mörder, ruchlose Bösewichter, welche die Armen gewaltthätig überfallen, den Landfrieden gebrochen und der Gerechtigkeit Hohn gesprochen haben. Der wahre Adel hält Treu und Glauben, befleißigt sich der Tugend, liebt die Gerechtigkeit, beleidiget Niemanden, thut selbst Niemanden Unrecht, schüzt den Schwachen und bestraft den Unterdrükker. Nur der wahrhaft Edle ist zum ächten Adel zu rechnen, keineswegs aber solches Spizbuben- und Räubergesindel, wär' es auch aus königlichem Geblüt entsprossen. Darum bleibt es unabänderlich bei dem Buchstaben meines gerechten Urtheils! — Und so wurd' es auch an den Elenden vollzogen — der Kaiser ließ zuvörderst das Raubhaus zerbrechen und bis auf die Grundmauern zerstöh-

ren, ließ dann über den Trümmern desselben an dreißig Schandsäulen aufrichten und die Räuber ohne Unterschied des Standes und der Geburt daran aufhängen, ließ die Namen der Missethäter in eine schwarze Marmortafel eingraben und die Warnung darunter beifügen: So straft Rudolf von Habsburg die Friedensstöhrer, Räuber und Mörder, ohne Ansehen und ohne Unterschied der Geburt und des Standes!

Von Weißenburgs Trümmern zog der edle Pfleger des Rechts und des Friedens nach Schafhaußen, Winterthur, Zürich, Bruk, Basel und Straßburg, saß überall selbst zu Gericht, endschied überall nach Recht und Gerechtigkeit, schlichtete die zwischen den Bürgern und Adelichen obwaltenden Händel mit Glimpf und Ernst, je nachdem es die Lage der Sachen erheischte, und bewies sich überall als ein recht würdiges Reichsoberhaupt, unter dessen Anordnung und Leitung, unter dessen gerechtem und wohlthätigem Regimente alle Reichsglieder vom

größten

größten bis zum kleinsten, vom höchsten bis zum geringsten in ein harmonisches Ganzes sich fügen und zur Reinigung, zur Wiederbelebung und Wohlfarth des zerrütteten Staatskörpers freiwillig oder gezwungen mitwürken mußten. In Strasburg hielt er einen glänzenden Kreistag, auf welchem er die Streitigkeiten der elsassischen Städte schiedsrichterlich beilegte und sie allesamt in ein Freundschaftsbündnis vereinigte. Nach glüklicher Beendigung dieses königlichen Geschäfts eilt' er nach Mainz, um einer Seits der zwischen den hochwürdigen Erzbischof und dem Grafen von Sponheim wegen des Schlosses Bikkelheim, seit Jahresfrist schon begonnenen blutigen Fehde, und anderer Seits der über die dortigen Juden verhängten schweren Verfolgung ein Ende zu machen — und auch hier gelang es dem edlen Kaiser in beiden Angelegenheiten recht glüklich; er vermittelte einen gütlichen Vergleich zwischen dem Erzbischof und dem Grafen von Sponheim und nahm die schwer verfolgten Juden, als kaiserliche Kammerknechte, in seinen und des Reichs unmittel-

baren Schuz, wofür ihnen iedoch ein Theil ihrer durch den schändlichsten Wucher zusammen gebrachten großen Schäzze abgenommen und, weil es Sündengeld war, nicht an Kirchen und Klöster, sondern lediglich unter die Armen vertheilet wurde.

Durch diese und mehrere dergleichen preisliche Kaiserthaten, gewann der edle Rudolf immer mehr und mehr das Vertrauen, die Zuneigung und Liebe der Fürsten und Herren und des ganzen Volks, vermehrte sich sein Ansehen vom Tage zu Tage, kam er dem großen erhabnen Ziele seiner Wünsche, Sorgen und Arbeiten immer näher und näher, bedurft' es endlich nur noch eines einzigen endscheidenden Schrittes, um ienes glänzende Ziel ganz zu erreichen, um sich und seinem erlauchten Geschlechte die herrlichsten Aussichten in die entfernteste Zukunft hinaus zu eröffnen, und seinen Kindern und Kindeskindern vor allen Fürsten Teutschlands ein ehrenvolles glükliches Loos zu bereiten. Alles war zu diesem lezten ungemein wichtigen Schritte

aufs beste und zwekmäßigste von ihm vorbereitet worden — auf dem Reichstage zu Augsburg sollt' es endschieden werden, was Rudolf von der Dankbarkeit Teutschlands, um dessen Befriedigung, Macht und Hoheit er sich während seines Regiments so unaussprechlich schon verdient gemacht hatte, für sich und seine Nachkommen mit Zuverlässigkeit zu erwarten habe.

Augsburg.

Reichsversammlung.

Kaiser Rudolf, Erzbischof Werner von Mainz, Erzbischof Friedrich von Salzburg, Bischof Heinrich von Basel, Herzog Heinrich von Baiern, Herzog Otto von Baiern, Pfalzgraf Ludwig, Graf Mainhard von Tirol und mehrere Fürsten, Grafen und Herren.

Bischof Heinrich.

Dies ist es, was ich den hochwürdigen und erlauchten Reichsständen über die zeitherige Regimentsführung unsers preiswürdigen Kaisers habe eröffnen sollen. Es würde dem edlen Helden von Habsburg zu nicht gemeinem Wohlgefallen gereichen, wenn er zur Zufriedenheit der Herren Reichsstände gearbeitet zu haben hoffen dürfte.

Erzb. Werner. Hoffen? — warum denn nur hoffen? — O Herr Kaiser! ihr solltet, ihr müsset wol innigst überzeugt sein, daß ihr für eine edle dankbare Nazion gearbeitet habt — für eine Nazion, die grosse Verdienste nach Würden zu schäzzen und zu verehren weis. Was mich betrift, so ist Gott der Allwissende mein Zeuge, daß ich es für das gröste Glük meines Lebens halte, den weisen und edlen Rudolf von Habsburg genau kennen gelernt und zu dessen Erhebung auf den Kaiserthron mitgewürkt zu haben — und daß ich stolz darauf bin, mit Zuverlässigkeit und von der täglichen Erfahrung unterstüzt behaupten zu können, daß Keiner — Keiner von all den izt lebenden edlen teutschen Männern die Zügel des Regiments mit solcher Weisheit, Klugheit und Vestigkeit zu halten und zu führen vermögend gewesen wäre, als der Mann von Habsburg sie gehalten und geführet hat! — Straft mich öffentlich und ins Angesicht Lügen, wenn ich zu Viel behauptet habe.

Erzb. Friedrich. Eher zu wenig, als zu viel! Nur der Neid und die Bosheit, nur die bestrafte Ungerechtigkeit und die niedergeworfne Tirannei können sich erdreusten, euch zu widersprechen — die Wahrheit wird und muß euch vollkommen beipflichten. Jeder redliche Teutsche muß es euch danken und die spätere Nachwelt wird euch noch dafür, daß ihr die Wahl der Kurfürsten auf den Mann von Habsburg zu lenken gewußt habt, dankbar segnen und in dieser Rüksicht schon als ihren großen Wohlthäter verehren. Gott erhalt' uns unsern edlen Kaiser noch lange!

Erzb. Werner. Ja, Gott erhalt' ihn uns noch viele, viele Jahre und geb' ihm Kraft und Freudigkeit, Heil und Sieg!

Alle. Kraft und Freudigkeit unserm Kaiser! — Langes Leben und Glük unserm Rudolf! — Heil und Sieg — Heil und Sieg dem Helden von Habsburg!

Erzb. Werner. Und seinem ganzen erlauchten Hauße Glük, Heil und unvergänglichen Nachruhm!

Alle.

Alle. Glük, Heil und Ruhm seinem erlauchten Hause! — Glük, Heil und Ruhm Habsburgs Kindern und Kindeskindern!

Kais. Rudolf. Ich dank' euch mit gerührtem Herzen — ich dank' euch für euern preislichen segnenden Zuruf und bitte Gott, daß er ihn möge in Erfüllung gehen lassen, wenn es geschehen kann, ohne daß Teutschlands und aller seiner Einwohner Wohlfarth im mindesten dabei beeinträchtiget werde. Lasset uns nun noch das lezte hochwichtige Geschäft vornehmen und über die Verleihung der eröffneten Reichslehen mit einander rathschlagen.

Es ist männiglich bekannt, mit welcher Anstrengung, mit welchem rastlosen Eifer, mit welchem Aufwand von Kräften ich seit meiner Erhebung zur reichsoberhäuptlichen Würde, an des Reichs Befriedigung gearbeitet habe, und was es mir gekostet hat, den durchaus zerrütteten Staatskörper von seinen gefährlichsten Uibeln zu befreien — ihm wieder Stärke, Vestigkeit und Würde zu geben. Der schwäbische Gra-

senbund ist zerrissen; die adelichen Räuberbanden sind zum Theil vernichtet, zum Theil zerstreuet; das Haupt der Empörer ist gefallen — der mächtige, stolze, herrschsüchtige Ottokar ist nicht mehr! Mit vielem Schweis und Blut hab' ich dem Unwesen des in allen Provinzen des Reichs herrschenden Faustrechts, wenn auch noch nicht ein Ende gemacht, doch wenigstens Ziel und Maase gesezt; mit vielem Schweis und Blut hab' ich dem Grafen von Wirtemberg und seinen Genossen die hohenstaufischen Güter wieder abgedrungen und das fast ganz schon von ihnen zerstükkelte Herzogthum Schwaben wiederhergestellet; mit vielem Schweis und Blut hab' ich die Böhmen wieder in ihre natürlichen Grenzen zurükgedrängt, Teutschland von der Tirannei ihres Königs befreiet und Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain dem Reiche wieder einverleibt. Alle diese Länder bedürfen izt rechtmäßiger, weiser und tapfrer Regenten, wenn sie sich von ihrem ausgestandenen Ungemach erholen, wenn sie nicht in sich selbst zusammenstürzen, oder ein Raub herrschsüchtiger Eroberer

werden

werden sollen. Dies zu verhüten, hab' ich einige vorläufige zwekdienliche Verfügungen getroffen und, bis von des Reichs wegen ein anderes beschlossen wird, meinen Sohn Albert zum Verweser der österreichischen und steiermärkischen Provinzen, meinen Sohn Rudolf zum Verweser des Herzogthums Schwaben und den edlen mannhaften, um mich und mein ganzes Haus und um das gesammte Reich sehr hochverdienten Grafen Mainhard von Tirol und Görz zum Verweser des Herzogthums Kärnten mit Krain verordnet und eingesezet; habe aber zur Vermeidung aller Irrungen ohne Vorwissen und Einwilligung der gesammten Reichsstände etwas Bestimmtes und Endscheidendes über die fernere Regierung dieser Länder zu verordnen, mich nicht ermächtigen wollen. Lasset uns also darüber gemeinschaftlich berathen und über die Verleihung dieser eröffneten Reichslehen Heute noch einen, so es möglich ist, einmüthigen Beschluß fassen und diesen herrlichen Reichstag mit diesem hochwichtigen Geschäft endigen! Ich bitte und begehre, daß ihr euch darüber kurz,

wahr-

wahrhaftig und freimüthig erklären wollet. (Tiefe Stille)

Ihr schweigt? ihr wollet euch nicht freimüthig erklären? — Soll es denn mit dieser großen Angelegenheit nie aufs Reine kommen? soll denn der Gesezlosigkeit und Verwirrung in ienen Provinzen nicht endlich einmal vollkommen gesteuert werden? Oder ist in dieser erlauchten Versammlung Keiner, der sich um das gesammte Reich so höchlich verdient gemacht hätte, daß ihm diese herrlichen Reichslehen gar wohl zu gönnen wären?

Erzb. Werner. Wenn sie dem Würdigsten, dem Verdienstvollsten zugetheilet werden sollen, so hab' ich kaiserlicher Maiestät meine Stimme schon schriftlich gegeben.

Erzb. Friedrich. So hab' auch ich gegen kaiserliche Maiestät mich schon schriftlich erklärt und wiederhol' es hiermit Angesichts dieser erlauchten Versammlung nochmals mündlich, daß die heilige Pflicht der Dankbarkeit uns verbindet, unserm treflichen Kaiser die Verleihung der erledig-

erledigten Herzogthümer und Grafschaften allein zu überlassen.

Herz. Heinrich. Ich stimm' euch vollkommen bei, sezze iedoch voraus und verspreche mir ganz zuverlässig, daß kaiserliche Maiestät bei Verleihung des Herzogthums Oesterreich auf Baierns uralte wohlbegründete Ansprüche darauf, gerechtest Rüksicht nehmen werde.

Herz. Otto. Dessen versehen wir uns billig von Teutschlands Gerechtigkeit-liebendem Oberhaupte.

Kais. Rudolf. Wie? ihr hättet Ansprüche, wohlbegründete Ansprüche auf Oesterreich? Warum machtet ihr sie denn gegen Ottokar nicht geltend? warum unterstüztet ihr denn diesen ungerechten Eroberer sogar bei Besiznehmung und Vertheidigung dieses Reichslandes?

Herz. Heinrich. Wir standen mit Ottokar in ganz besonderer freundnachbarlicher Verbindung, wir wären, so er sich in Oesterreichs Besiz erhalten hätte, wegen unsrer Ansprüche

darauf

darauf vollkommen von ihm entschädiget worden — auch hatte Ottokar wegen seiner Verbindung mit Margarethen von Oesterreich damals ein näheres Recht auf dieses Land, als wir; folglich konnten wir mit unsern Ansprüchen nicht eher als izt, da über Oesterreichs Verleihung verhandelt und gerathschlaget werden soll, hervortreten.

Kais. Rudolf. Treflich, treflich, Herr Herzog! Sonach wäre ia Ottokar ganz ungerechter Weise von mir bekrieget worden?

Herz. Heinrich. Es sei fern von mir, dies behaupten zu wollen —

Kais. Rudolf. Ottokar hatte sich also eurer Ansprüche halber mit euch abgefunden?

Herz. Heinrich. Vollkommen, gestrenger Herr Kaiser! wir waren von ihm vollkommen zufrieden gestellet worden.

Kais. Rudolf. Kann man denn über ein eröffnetes Reichslehen, wie über eine feile Waare, einen Handel abschließen?

Herz. Heinrich. Das nun eben nicht; man kann sich aber doch über gegenseitige Rechte und Ansprüche gütlich vernehmen und vergleichen?

Kais. Rudolf. Es ist euch doch wol noch erinnerlich, was hier vor sieben Jahren von gemeinen Fürsten wider den König von Böhmen und wider den Herzog von Baiern einmüthig beschlossen worden war?

Herz. Heinrich. Wozu izt noch diese Frage?

Kais. Rudolf. Es ist euch doch nicht unbekannt, daß die von Ottokar widerrechtlich an sich gerissenen Provinzen damals schon für eröffnete Reichslehen geachtet und erkläret worden sind.

Herz. Heinrich. Damals wol; aber — wozu denn auch diese Frage?

Kais. Rudolf. Gemach, Herr Herzog! Sind die dem Tirannen von Böhmen abgekämpften

kämpften Reichsländer immittelst weiter verliehen worden?

Herz. Heinrich. Bis izt noch nicht; aber —

Kais. Rudolf. Nun dann, so wend' ich mich an das in seinen Fürsten und Edlen hier versammelte Reich und frage: wem stehet es zu und wer hat das Befugnis, über die Verleihung der dem Reich anheimgefallenen oder eröffneten Lehen zu endscheiden?

Burggr. Friedrich. Einzig und allein dem Kaiser unter Berathung und Zustimmung der Reichsstände.

Alle. (außer die Herzoge von Baiern) Kaiser und Reich — Kaiser und Reich!

Herz. Heinrich. Allerdings Kaiser und Reich — iedoch mit Rüksichtnehmung auf dieienigen, welche auf die Lehnsfolge gegründete Ansprüche machen können.

Kais. Rudolf. Wohl! so fragt es sich nun und ich lege diese Frage den versammelten

Reichs-

Reichsständen zur redlichen endscheidenden Beantwortung vor: Haben die Herren Herzoge von Baiern rechtliche Ansprüche auf die Lehnsfolge in Oesterreich? und worauf gründen sich diese Ansprüche?

Erzb. Werner. Ich meines Orts kenne deren keine und hätten sie vormals auch die ersten gerechtesten Ansprüche auf Oesterreich gehabt, so sind sie ja durch mehrere Reichsbeschlüsse, deren Inhalt ich hier nicht wiederholen mag, gänzlich vernichtet worden.

Kais. Rudolf. Herr Pfalzgraf am Rhein! was sagt ihr dazu? Ihr müsset es doch wol am besten wissen: ob und inwiefern ihr ein Recht auf die Lehnsfolge in Oesterreich habt, oder nicht? Thut also den Ausspruch!

Pfalzgr. Ludwig. Ich weis von keinem wahren besondern Rechte unsres Haußes auf Oesterreich — ich für meinen Theil thue wenigstens Verzicht darauf und erkläre mich hiermit dahin, daß der Kaiser dieses Land sowol, als die übrigen dem Reich anheim gefallnen Länder

verleihen könne, wem er will und wen er mit Beistimmung der Reichsstände dazu für würdig erachtet.

Herz. Heinrich. Auch du? auch du?

Pfalzgr. Ludwig. Aber dies weis ich und ganz Teutschland weis es, daß das Reich durch die Weisheit und Tapferkeit des Helden von Habsburg aus der Gewalt des böhmischen Tirannen errettet, daß Teutschland durch diesen Mann izt wieder frei und selbstständig geworden und daß es unsre theure heilige Pflicht ist, dankbar dafür zu sein und unsern großen erlauchten Kaiser, den Vater des Vaterlandes, gemeinschaftlich zu bitten, daß er Schwaben, Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain seinen wakkern Söhnen verleihen und vererben wolle. Unser Kaiser Rudolf hat diese Reichsländer mit Leibes- und Lebensgefahr dem Reich' erkämpft, darum ist das Reich auch verpflichtet, in seinen Söhnen ihn dankbar dafür zu belohnen.

Erzb.

Erzb. Werner. Fürsten und Herren! so redet ein Mann, dessen Vortheil es erheischt, ganz entgegen gesezter Meinung zu sein. Wessen sollen und wollen wir uns nun erklären?

Erzb. Friedrich. Beifällig der Rede des edlen Herrn Pfalzgrafen, wenn Welt und Nachwelt uns nicht für Undankbare erklären soll. Rudolf von Habsburg hat für Teutschland gekämpft und geblutet —

Erzb. Werner. Und ihr wolltet den Preis der blutigen Kämpfe ihm nicht zuerkennen?

Erzb. Friedrich. Wolltet auf schwankende, unerwiesene und bereits schon verworfne Ansprüche eines Dritten noch Rüksicht nehmen?

Burggr. Friedrich. Nein! nein! dem Helden von Habsburg gebühret der Dank, gebühret der Lohn —

Erzb. Werner. Dem Helden von Habsburg, dem mannhaften Kaiser der Dank und

der Lohn — er spend' ihn seinen Kindern und Kindeskindern.

Alle. (außer die Herzoge von Baiern) Seinen Kindern und Kindeskindern den Dank und den Lohn! — Endscheidet, Herr Kaiser! endscheidet für euch und eure Nachkommen — wir geben unsern Beifall, unsre Zustimmung mit Jauchzen — mit Jauchzen!

Kais. Rudolf. Dank — Dank, edle teutsche Männer! — Ich soll für mich — lediglich für mich und meine Kinder endscheiden? So sei es denn! — So sei Schwaben, Elsaß und Ergau dir, mein Sohn Rudolf! und dir, mein Sohn Albert! sei Oesterreich, Steiermark und Krain — und euch, mein alter theurer Freund Mainhard! Kärnthen verliehen! — — — Ich hab' endschieden, Fürsten und Edle!

Alle. Treflich! treflich!

Kais. Rudolf. Sollte meine Endscheidung euern Beifall finden —

Alle. Vollkommen — vollkommen — ohne Widerrede, ohne Einschränkung vollkommen — vollkommen!

Kais. Rudolf. Ich dank' euch, Hochwürdige und Erlauchte! Edle und Gestrenge! ich dank' euch mit innigst bewegtem Herzen. Die feierliche Belehnung soll Heute noch geschehen — — — ich dank' euch — ich dank' euch!

Augsburg.

Herberge.

Herzog Heinrich, Herzog Otto.

Herzog Otto.

Wohlauf mein Vater! hört ihr nicht das Trompeten vom Fronhof' her? Die Belehnung der Habsburger wird straks anheben —

Herz. Heinrich. (wild aufspringend) Schändlich — schändlich, daß Teutschlands Fürsten und Edle die Ketten selbst schmieden, die ihre Enkel einst fesseln werden! — Willst du der Belehnung noch beiwohnen? den Triumf des Habsburgers noch mit verherrlichen?

Herz. Otto. Ich müßte die Ungerechtigkeit nicht fühlen, die wir Heute von den Fürsten haben erdulden müssen, das schnöde verächtliche Benehmen des Kaisers gegen euch müßte mein Herz nicht zur Wuth und zur Rache

entflammt haben, wenn ich noch fähig sein sollte, den Buben von Habsburg zu Hof zu reiten. Nein, mein Vater! ich fühl' es Heute mit ungleich tieferm Unwillen als iemals, daß ich eine Habsburgerin zum Weibe habe, aber auch mit ungleich größerm Stolz, als iemals, daß ich ein Baier und euer Sohn bin. Kommt, Vater Heinrich! es leidet mich nicht länger in diesem elenden Zwinger — wir wollen das Hoflager ohne Beurlaubung verlassen!

Herz. Heinrich. (klopft ihm auf die Achsel) Du bist ein ächter Baier und mein wakkrer Sohn! Laß satteln und zäumen — wir verlassen das Hoflager in dieser Stunde noch.

Herz. Otto. In diesem Augenblikke noch, wenn es euch gefällt — ich habe schon Alles zur Abreise in Bereitschaft sezen lassen.

Herz. Heinrich. (wirft das herzogliche Gewand freudig von sich) Hinweg mit dem Prunkzeuge — du sollst mir sobald nicht wieder auf einem Reichstage glänzen! — (ruft) Bube! Bube!

(Ein Edelbube kommt) Meinen Koller, mein Reisezeug!

Herz. Otto. Was das trompetet und jubeliret! Spudet euch, Vater! daß wir bald das Freie gewinnen.

Herz. Heinrich. Nun bin ich bereit — auf und davon! (Pfalzgraf Ludwig kommt rasch) Ei sieh da: der treu-ergebene Herr Pfalzgraf nicht bei dieser hochwichtigen glänzenden Lehnshandlung?

Pfalzgr. Ludwig. Sonder Spott, lieber Bruder! man vermißt dich dort und man hat es mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß man dich ungern vermisse.

Herz. Heinrich. So! — Wer ist denn der Mann, der dir das zu verstehen gegeben hat?

Pfalzgr. Ludwig. Wenn du es denn wissen willst — der Kaiser selbst.

Herz. Heinrich. Der soll uns vermissen!

Pfalzgr.

Pfalzgr. Ludwig. Bruder! was beginnst du da wieder?

Herz. Heinrich. Nicht wahr? wieder recht arge lose gefährliche Dinge!

Pfalzgr. Ludwig. Du willst dich also absichtlich um die Gunst, Freundschaft und Gnade des Kaisers bringen? willst dich muthwillig ins Verderben stürzen?

Herz. Heinrich. Es sei, wenn es nicht anders sein kann — so stürz' ich doch nicht als ein elender Knecht, sondern als ein wahrhaftig freier teutscher Mann! Aber ihr — was habt ihr hochwürdigen und erlauchten Männer, was habt ihr Prälaten, Fürsten, Grafen und Herren denn Heute gethan?

Pfalzgr. Ludwig. Wir haben uns die schöne Gelegenheit, dem Kaiser unsre und des Reichs Dankbarkeit mit Wort und That beweisen zu können, nicht unbenuzt entgehen lassen.

Herz. Heinrich. Und habt euch und euern Kindern und Kindeskindern die Fesseln der schimpflichsten Dienstbarkeit bereitet.

Pfalzgr. Ludwig. Was du dir da wieder für trübsinnige Gedanken machst! wie sinnreich du doch bist, für deine Ungebührnisse einen scheinbaren Vorwand zu finden.

Herz. Heinrich. Wer von uns Beiden sich mehrere Ungebührnisse hat zu Schulden kommen lassen, das wollen wir izt nicht untersuchen. Ich behaupte nur, daß ihr Heute sehr unklug gehandelt, daß ihr der teutschen Reichsfreiheit Heute den empfindlichsten Stoß gegeben habt.

Pfalzgr. Ludwig. Daß ich nicht wüßte!

Herz. Heinrich. Wie? seid ihr denn so sehr verblendet, oder ganz erblindet, daß es euch nicht einleuchtet, worauf es dieser Kaiser angelegt, worauf er von dem ersten Tage seines Regiments an hingearbeitet hat? — Sich und seine Nachkommen zu unumschränkten Allein-

herrschern über ganz Teutschland zu erheben; dies — dies ist das große glänzende Ziel seiner Wünsche, Arbeiten und Kämpfe, dies der ungeheure riesenmäßige Entwurf des stolzen herrschsüchtigen Habsburgers. Unter dem Vorwande, Alles dasienige ans Reich wieder zurük zu bringen, was die Habsucht tirannischer Kaiser einst für kaiserliche Kammergüther erkläret hat, bemächtiget sich Rudolf bald einer Burg, bald einer Stadt, bald eines ganzen Landesstriches und beweiset es den rechtmäßigen Besizzern derselben mit dem Schwert in der Hand, daß sie kein Recht darauf haben. Unter dem Vorwande, dem schändlichen Unwesen der Raubgrafen zu steuern, müssen nicht nur die Raubnester, sondern es sollen auch alle übrigen Vesten und Burgen niedergerissen werden, damit er die edle Ritterschaft immer mehr und mehr schwächen und sie ohne Widerstand seiner Willkühr unterwerfen könne. Um auf die reichsten mächtigsten Provinzen des teutschen Reichs einst gegründete Ansprüche machen zu können, hat er seine Töchter größtentheils an Fürsten verheirathet,

rathet, welche die lezten ihrer Geschlechter sind und sich überall die weibliche Erbfolge ausbedungen. Dies Alles beweiset denn doch wol ganz unwidersprechlich, daß sich Rudolf in seinen Entwürfen und Thaten die fränkischen Tirannen Klodwig und Karl zum Muster genommen und es recht ernstlich darauf angelegt habe, die mit so vielem Blute erkämpfte reichsständische Freiheit wieder zu vernichten und sich zum Tirannen von Teutschland aufzuwerfen. Und ihr — o es ist unverantwortlich, es ist empörend und abscheulich — ihr hochwürdigen und erlauchten Herren lasset dies Alles nicht nur ungehindert geschehen, sondern kommt seinen stolzen Wünschen, seinem ungerechten Begehren selbst und mit kriechender Unterwerfung zuvor und leget die Macht und den Reichthum von vier der angesehensten Provinzen zur weitern beliebigen Verspendung an seine Söhne, ihm demüthig zu Füssen! — Welch ein Wahnsinn muß euch doch allesamt wie ein bö er Geist ergriffen haben, daß ihr so unbesonnen, so toll und thöricht, so ganz offenbar zu euerm und eurer

Kinder

Kinder Verderben ... (Trompeten) Spude dich, Bruder! daß du den Sklavendienst nicht versäumst — — man trompetet ia schon zum dritten Mal —

Pfalzgr. Ludwig. Du willst also dem Kaiser Heute nicht zu Hof reiten?

Herz. Heinrich. Schäme dich, Bruder! mir izt noch, nachdem ich dir so viel Licht in der Sache gegeben habe, solch' eine Erniedrigung anzusinnen.

Pfalzgr. Ludwig. Wenn ich dir nun aber versichere, daß du ganz irrig bist, daß du den edlen Rudolf ganz falsch beurtheilst —

Herz. Heinrich. Das sollst du mir zu gelegnerer Zeit beweisen; Heute haben wir beide viel zu dringende Geschäfte —

Pfalzgr. Ludwig. Du bleibst also dabei, das Hoflager zu verlassen?

Herz. Heinrich. Wozu das unnüzze Fragen? Siehst es ia selbst, daß ich reisefertig

bin

bin und es kaum erwarten kann, dieses Sklavennest im Rükken zu haben — gehab dich wohl!

Pfalzgr. Ludwig. O Mann! Mann! welch ein schrekliches Unwetter du wieder über dich zusammen ziehst —

Herz. Heinrich. Wohl dem, der noch freier Mann genug ist, daß er das Schreklichste nicht fürchten darf!

Stutt-

Stuttgart.

Zimmer im Schloß.

Graf Eberhard von Wirtemberg, Markgraf Rudolf von Baden, Graf Kraft von Togkenburg, Abt Wilhelm von St. Gallen, Graf Rudolf von Montfort, Bischof Rudolf von Kostanz und mehrere schwäbische Grafen und Herren.

Graf Eberhard.

Das fehlte nur noch, daß uns ein Bube von Habsburg zum Herzog aufgedrungen würde! — Schwäbische Männer! wolltet ihr euch wol von einem Buben beherrschen, von einem Kinde Gesezze vorschreiben lassen?

Markgr. Rudolf. Hier ist nicht vom Beherrschen und Gesezgeben die Rede, und davon kann auch, unter uns nimmer — nimmer die Rede sein; denn Schwabens freie Fürsten,

Grafen

Grafen und Herren können von ihren Herzogen nicht beherrscht, können den Gesezzen derselben nicht verpflichtet werden. Aber dies lasset uns fragen: wie der Kaiser sich ermächtigen kann, das Herzogthum mit Uibergehung und Hintansezzung aller schwäbischen Edlen, an einen seiner Söhne zu verleihen, oder, welches ganz einerlei ist, an sich zu ziehen?

Abt Wilhelm. Die versammelten Reichsstände haben aus Dankbarkeit — —

Markgr. Rudolf. (rasch einfallend) Was — was haben die gesammten Reichsstände über Schwaben zu verfügen und zu gebieten? woher kommt ihnen dieses Recht — woher die Befugnis dazu? Glauben sie dem Kaiser Dank und Lohn schuldig zu sein: so mögen sie ihm Dank und Lohn zollen und abtragen, wie es ihnen gefällt — aber nicht auf Unkosten eines Dritten, nicht auf unsre Unkosten — nicht mit Beeinträchtigung unsrer Rechte, Ansprüche, Freiheiten, Ehr' und Würden. Ich sollte doch wol meinen, daß unter den schwäbischen Grafen

sen und Herren Einer, ein Einziger wenigstens zu finden gewesen wäre, dem man die herzogliche Würde sonder Gefährde hätte zusprechen können.

Gr. Eberhard. Und dann sollt' ich wol auch meinen, daß man einer Nazion ohne Zustimmung ihrer Edlen kein Oberhaupt, keinen Beherrscher aufdringen könne.

Abt Wilhelm. Meinungen mögt ihr hegen und äußern, welche und so viel' ihr immer wollet — der Knabe Rudolf ist und bleibt doch euer Oberhaupt, euer Beherrscher und Herzog —

Gr. Eberhard. Ihr habt ihm wol schon in Demuth gehuldiget, weil ihr euch so gar bestimmt und endscheidend darüber herauslasset?

Abt Wilhelm. Sankt Gallen ist dem Herzoge von Schwaben nicht unterthänig und auch sonst auf keine Weise verpflichtet — warum hätt' ich ihm also huldigen, in Demuth sogar huldigen sollen? Ich habe die Lehen vom Kaiser empfangen —

Gr. Eberhard. Freilich wol vom Kaiser. Um euch aber diesem recht gefällig zu machen —

Abt Wilhelm. Hab' ich das kaiserliche Hoflager, aller Bitten und Vorstellungen meiner Freunde ungeachtet, zugleich mit den Herzogen von Baiern ohne Abschied verlassen.

Gr. Eberhard. Dessen hättet ihr euch würklich erdreustet? solch eines herzhaften Schrittes wäret ihr würklich fähig gewesen?

Abt Wilhelm. Ihr vergesset, daß ihr mit einem Grafen von Montfort redet.

Gr. Eberhard. Graf Wilhelm von Montfort war, wie seine edlen Brüder, ein freimüthiger, herzhafter und tapfrer Mann, und dem Habsburger von ganzem Herzen feind; Abt Wilhelm von St. Gallen aber — verzeihet, hochwürdiger lieber Herr! den kenn' ich noch nicht.

Abt Wilhelm. Wilhelm der Abt ist sich selbst und seinen Freunden und Feinden noch immer das, was Wilhelm der Graf von Montfort

fort ihnen von jeher gewesen ist. Zu eurer Recht-fertigung will ich es gern gestehen, daß Ring und Stab sehr oft den ganzen Mann umwandeln und den Freimüthigen zur Hinterstelligkeit, den Herzhaften zur Feigheit, den Biedermann zur Arglist und Treulosigkeit verführen können. Aber seid versichert, daß ihr nie eine so schändliche Verkehrtheit an mir bemerken sollet. Eure Freunde sollen nach wie vor auch meine Freunde, eure Feinde auch meine Feinde, und Wilhelm von Montfort wird dem schwäbischen Grafenbunde unwandelbar treu und ergeben bleiben.

Gr. Eberhard. So seid ihr unser Mann! Und ich bin der Erste, der euch des Verdachtes halber, den der Bund auf euch geworfen hatte, um Verzeihung bittet.

Gr. Rudolf v. M. Nun bin ich doch der Bürgschaft, die ich dem Bunde für meinen wakkern Bruder geleistet habe, quitt und ledig?

Gr. Eberhard. Vollkommen — vollkommen, edler Bundesbruder!

Abt Wilhelm. Ihr habt euern Argwohn fürwahr! sehr weit getrieben.

Gr. Eberhard. Vergeben und Vergessen sei christlich, lasset ihr uns Laien immer predigen — also — —

Abt Wilhelm. Kein Wort mehr davon!

Gr. Eberhard. Was ist denn sonst noch auf diesem herrlichen Reichstage verhandelt worden?

Abt Wilhelm. Während meiner Anwesenheit Nichts weiter vom Belang. Nach meiner Abreise aber soll, wie ich vernommen habe, über die schwäbischen Bundesgenossen gar Mancherlei gerathschlaget und beschlossen worden sein —

Markgr. Rudolf. Das hab' ich mir eingebildet — der Bund ist dem Kaiser noch ein gar zu scharfer Dorn in seinem Herrscherauge!

Bis. Rudolf. Was aber über ihn beschlossen worden ist, das wisset ihr wol nicht?

Abt Wilhelm. Das weis ich nicht ganz zuverlässig und kann es folglich auch nicht verbürgen. Aber das weis ich ganz zuverlässig und kann es verbürgen, daß der Kaiser seinen Sohn selbst in sein Herzogthum einführen und einsezzen, daß er alle dem Bunde treugebliebene Fürsten, Grafen und Herren als Friedensstöhrer und Räuber behandeln und alle dieienigen, welche seinem Buben die Huldigung verweigern werden, mit der Schärfe des Schwerts zur Unterwerfung zwingen will.

Gr. Kraft v. Togkenburg. Da habt ihr den Tirannen von Teutschland! Vereinigen wir diesmal nicht alle unsre Kräfte zum mannhaftesten Widerstand, so verschlingt er uns Alle, der blutdürstige Leue von Habsburg — so vernichtet er unsre und unsrer Kinder und Kindeskinder Freiheiten und Gerechtsame mit einem Schlage.

Gr. Ulrich v. Helfenstein. (hereinstürzend) Wir sind verlohren — ohne Rettung verlohren! Meine Burg — ach! meine schöne, veste Burg —

Gr. Eberhard. Eure Burg? wir ohne Rettung verlohren? — Was ist es denn mit eurer Burg? warum sollen wir denn ohne Rettung verlohren sein?

Gr. Ulrich v. Helfenstein. Ihr fragt noch? meine Botschaft scheint euch noch zu befremden? — Ihr wisset also nicht —

Markgr. Rudolf. Was sollen wir denn wissen? Wenn habt ihr uns denn von euerm Nothstande Kunde geben lassen?

Gr. Ulrich v. Helfenstein. Ich hätt' euch von meinem Nothstande nicht Kunde geben lassen? hätte nicht binnen drei Tagen sieben Eilboten an euch abgefertiget?

Bis. Rudolf. Zu uns ist auch nicht Einer gekommen.

Gr. Ulrich v. Helfenstein. Nicht Einer? von sieben wahrhaftig! nicht Einer?

Gr. Eberhard. Nicht Einer — nicht Einer, edler Ulrich!

Gr.

Gr. Ulrich v. Helfenstein. So ist es dem Kaiser überaus glüklich gelungen, unsern Freiheitsbund durch Uiberraschung zu zerreissen und zu vernichten — so hab' ich euch zur Erklärung meiner überraschenden Erscheinung weiter Nichts zu sagen, als daß ich da bin —

Gr. Eberhard. Daß ihr da seid?

Gr. Ulrich v. Helfenstein. Und daß meine schöne veste Burg zerbrochen, zerstört und zertrümmert worden ist —

Gr. Eberhard. Helfenstein — die Felsenveste Helfenstein zerstört und zertrümmert? — Von wem denn? von wem denn?

Gr. Ulrich v. Helfenstein. Und daß der Vortrab des kaiserlichen Heerbanns mir auf der Felse nachgeiagt und nah' an den Mauern von Stuttgard ist —

Gr. Eberhard. Ihr habt ein schrekbares Mährlein erfunden, lieber Ulrich!

Gr. Ulrich v. Helfenstein. Ja wol ein schrekbares Mährlein, das sich gar bald in

Wahrheit auflösen wird — (Trompeten) Hört ihr — hört ihr die Zeichen des Habsburgers?

Gr. Eberhard. Sollt' es denn möglich sein!

Ein Edelknecht. (kommt) Die Burgwacht meldet, daß eine starke Reiterschaar von Heßlich herüber gegen die Stadt ansprenge —

Ein anderer Edelknecht. (kommt) Die Burgwacht meldet, daß von Waiblingen her eine starke Reiterschaar gegen die Stadt ansprenge.

Ein Edelbube. (kommt) Die Burgwacht meldet, daß die Stadt von allen Seiten mit kaiserlichen Kriegsvölkern umrungen werde.

Gr. Eberhard. Ist denn die ganze Burgwacht auf einmal in Tollheit und Raserei verfallen? Es ist doch unmöglich, daß das kaiserliche Heer in solcher Eile hat vorrükken können, daß ihm das Gerücht sogar nicht den Vorsprung hätte abgewinnen sollen.

Gr. Rudolf v. Montfort. Es wäre wol nicht das erste Mal, daß des Habsburgers Arglist dem Gerüchte den Vorsprung abgewonnen hätte.

Gr. Albrecht v. Achalm. (kommt) Ihr seid so ruhig und der Feind ist vor den Thoren?

Gr. Eberhard. Auch euch — auch euch hat die Tollheit mit ergriffen?

Gr. Albrecht v. Achalm. Schier hätten sie mich ergriffen, die tollen Reiter des Habsburgers, wenn mein flüchtiges Roß mich nicht noch glüklich gerettet hätte. Aber mein ganzes Gefolge ist den wilden Gesellen in die Hände gefallen. Ihr hättet aber auch iezt keinen Bundestag ausschreiben, hättet wenigstens die Bundesgenossen von der Annäherung des kaiserlichen Heerbannes benachrichtigen lassen sollen!

Gr. Eberhard. Ich euch benachrichtigen lassen — davon euch benachrichtigen lassen? Weis ich es denn in diesem Augenblikke, ob von euerm Ebentheuer ein Wort wahr ist? weis ich

es denn in diesem Augenblikke, ob Ein kaiserlicher Reiterknecht der Stadt sich genähert hat— oder ob nicht Alles, Alles Bethörung und blinder Lärm, Tollheit und Raserei ist?

Gr. Albrecht v. Achalm. Wie? das wisset ihr selbst noch nicht? seid also auch auf den Empfang dieser theuern Gäste noch gar nicht vorbereitet?

Gr. Eberhard. Ich habe sie wahrlich! nicht eingeladen, so hab' ich mich auch auf ihre Bewirthung nicht vorbereiten können.

Markgr. Rudolf. Zur Gewisheit müssen wir aber doch endlich einmal kommen — darum will ich selbst Kundschaft einziehen. (ab)

Ein Edelknecht. (kommt) Ritter Jakob Müller von Zürich läßt euch begrüßen und begehrt unter Bewilligung sichern Geleits im Namen und Auftrag kaiserlicher Maiestät mit euch zu sprechen.

Gr. Eberhard. Nun bin ich überzeugt, nun glaub' ich Alles — Alles, da dieser verwünschte

wünschte Jakob sich melden lässet! — Ob wir die Botschaft wol anhören?

Markgr. Rudolf. Ich dächte — so wissen wir doch, wo es hinaus will und worauf es mit diesem Uiberfall abgesehen ist.

Gr. Eberhard. Wohl! — dem kaiserlichen Ritter ist sicher Geleit bewilliget. (Edelknecht ab; zu den übrigen Edelknechten) Ihr aber rasch in alle Thore, daß Alles wohl verschlossen und verrammelt, und daß kein lebendiges Geschöpf weder herein noch hinaus gelassen werde! (Alle Edelknechte ab) Wer hätte das denken sollen! Ich begreif' es immer noch nicht, wie sich die Schaaren des Kaisers so ganz unvermerkt haben heranziehen können.

Gr. Ulrich v. Helfenstein. Mir war es eben so unbegreiflich; glauben mußt' ich es aber doch, da meine schöne Veste in Feuer aufgieng und ich selbst mich kaum zu retten vermogte.

Markgr. Rudolf. (kommt zurück)] Es ist wahr — es ist Alles, Alles aufs schreklichste

wahr,

wahr, was die Burgwacht gemeldet hat! die ganze Stadt ist von Kriegsvölkern umgeben —

Bis. Rudolf. Sollte denn nirgends mehr durchzukommen sein?

Markgr. Rudolf. Unmöglich! ihr fallet den Feinden von allen Seiten in die Hände.

Gr. Albrecht v. Achalm. Das ist eben das schlimmste, daß der Bund so eben versammelt sein muß — daß wir selbst mit eingeschlossen werden und der Stadt nicht zu Hülfe kommen können.

Gr. Eberhard. Seid außer Sorgen! ich bin selbst stark genug zur Gegenwehr — an diesen Mauern muß sich der Habsburger eher den Schädel zerstoßen, bevor er ein Thürmlein daran zerbrechen soll. (Ritter Jakob Müller tritt ein) Ha! seid ihr es wieder —

Ritter Müller. Ich bin's, wie ihr sehet. Wenn meine Erscheinung euch nicht erfreulich ist, so hab' ich für meine Person wenigstens keine

keine Schuld daran. Seid von meinetwegen ehrerbietig und freundlich gegrüßt.

Gr. Eberhard. Seid bedankt! — Was ihr mir sonst noch zu sagen haben mögt, das wünscht' ich gern ohne alle Umschweife mit kurzen teutschen Worten zu hören.

Ritter Müller. Ich will euch fürwahr! nicht langweilen. Im Namen und Auftrag des Kaisers hab' ich euch anzudeuten, daß ihr ihm die Stadt ohne Zeitverlust und Widerstand öffnen und übergeben und daß ihr euch wegen mehrerer gegen Kaiser und Reich verübten schweren Unbilden sofort zur Verantwortung stellen sollet.

Gr. Eberhard. Ich will euch ebenfalls nicht langweilen, Herr Ritter! Darum erklär' ich hiermit Angesichts dieser Achtungs-würdigen Versammlung, daß ich dieses Ansinnen für höchst ungerecht und tirannisch halte und daß ich diese Foderungen nie und unter keiner Bedingung, unter keiner Einschränkung, wäre sie

auch

auch noch so mildernd und schmeichelnd, eingehen werde.

Ritter Müller. Ihr wollet also das Aeußerste wagen?

Gr. Eberhard. Was ist denn hier so gar Viel zu wagen? Kraft gegen Kraft, Macht gegen Macht und Mann gegen Mann — warum sollt' ich denn nicht gegen den Tirannen von Habsburg das Aeußerste wagen können?

Ritter Müller. Was berechtiget euch denn, unsern edlen Kaiser den Tirannen von Habsburg zu schelten?

Gr. Eberhard. Was berechtiget denn euern Kaiser zu diesen räuberischen Uiberfall?

Ritter Müller. Eure Eidbrüchigkeit, Herr Graf von Wirtemberg!

Gr. Eberhard. Die er mir erst beweisen soll —

Ritter Müller. Er wird sie euch zur empfindlichsten Ahndung mit Feuer und Schwert beweisen.

Gr.

Gr. Eberhard. Mit Feuer und Schwert kann ich es ihm eben so gut beweisen, daß er ein Tirann ist.

Ritter Müller. Diesen Beweis wollet ihr also führen?

Gr. Eberhard. Ja, Ritter! diesen Beweis will ich führen.

Ritter Müller. So hab' ich Nichts mehr zu sagen — so ist iedes auf gütliche Ausgleichung hindeutende Wort in den Wind geredet.

Gr. Eberhard. Alles — Alles in den Wind geredet, was wider die Freiheit des schwäbischen Grafenbundes —

Ritter Müller. Das ist schon mehr, als ich wissen mag — gehabt euch wohl für eure Person! (schnell ab)

Gr. Eberhard. Gleichfalls für eure Person!

Abt Wilhelm. Ihr habt ihn treflich abgefertiget —

Gr. Rudolf v. Montfort. Schnöder und besser hättet ihr ihn wol nicht abfertigen können —

Gr. Eberhard. Ihr misbilliget also mein Benehmen nicht?

Markgr. Rudolf. Nein, edler Graf! ihr habt ganz im Geiste des Bundes gesprochen.

Gr. Eberhard. Wird aber auch der Bund mich unterstüzen, wenn die Gefahr über uns hereinbricht?

Markgr. Rudolf. Wir kämpfen mit euch und für euch bis auf den lezten Mann!

Feld=

Feldlager vor Stuttgart.

Kaiserliches Gezelt.

Kaiser Rudolf, Burggraf Friedrich, Graf Otto von Ochsenstein, Ritter Jakob Müller.

Kaiser Rudolf.

Nun glaub' ich denn doch bald zur Ruhe zu kommen und dem Reiche sodann eine gesezmäßig-freie, und friedliche Verfassung geben zu können.

Burggr. Friedrich. Sonderbar, daß diese Hoffnung bei euch mitten im Kriegsgetümmel wieder auflebt.

Kais. Rudolf. Das Kriegsgetümmel kann nicht lange mehr toben, Graf Eberhard kann sich nicht lange mehr halten — und ist nur dieses gefährliche Bundeshaupt erst gedemüthiget, so soll mich die Züchtigung der übrigen

Glieder keine vollen drei Monden beschäftigen. Und dann —

Gr. Otto. Findet sich gewis wieder irgend Etwas, wodurch ihr in der Ausführung eurer wohlthätigen Friedensentwürfe gehindert werdet. Gesezt auch, daß es eurer Weisheit und Tapferkeit gelänge, den schwäbischen Grafenbund ganz zu vernichten und die Raubgesellen im ganzen teutschen Reiche auszurotten, so zieht sich vielleicht über die Alpen ein Unwetter zusammen, und ihr müsset all' eure Kräfte aufbieten, um es zu zerstreuen — so geben euch die italischen Händel vielleicht so viel Beschäftigung, daß ihr Teutschland auf einige Zeit wenigstens sich selbst überlassen müsset.

Kais. Rudolf. Könnet ihr mir beweisen, daß ich Teutschlands Angelegenheiten nur einen einzigen Tag über vernachlässiget habe?

Gr. Otto. Mitnichten, mein theurer Herr Kaiser! aber —

Kais. Rudolf. So könnet ihr auch versichert sein, daß es nimmer geschehen werde.

Gr. Otto. Davon bin ich vest überzeugt. Aber endlich einmal werdet ihr eure Aufmerksamkeit doch auch auf Italien richten müssen, wenn ihr in der Lombardei nicht Alles verlieren wollet —

Kais. Rudolf. Dafür ist schon bestens gesorgt; mein treuer Bischof Heinrich wird die lombardischen Händel so gut und wol besser noch, als ich selbst, schlichten und ausgleichen. Sollt' ich selbst einen Römerzug unternehmen, so bedenkt nur, welch ein ungeheurer Kostenaufwand dazu erforderlich sein würde, und berechnet zugleich, was dabei gewonnen werden könnte — und ihr werdet es selbst einsehen, daß mir nicht einmal der Gedanke daran in den Sinn kommen kann. Was soll ich in Italien? Soll ich etwan mit dem Papste des Exarchats wegen herumkriegen und dafür den Bannfluch nach Teutschland mit zurük bringen? O Friedrichs und seiner Kinder unglükliches Schiksal

schwebt mir mit allen seinen blutigen Greueln, mit allen seinen höllischen Schreknissen noch zu lebhaft vor Augen, als daß mir iemals die Lust anwandeln könnte, in ihre Fußtapfen zu treten. Oder soll ich mich mit den Lombarden herumschlagen, um ihnen wieder abzudrükken, was Friedrich der Erste ihnen zugestanden hat — um sie der teutschen Oberherrschaft ganz zu unterwerfen? O auch hier schrekt Friedrichs des Zweiten unglükliches Schiksal mich fürchterlich! und ich höre seinen Schuzgeist mir zurufen: Zurük — zurük von diesem thörichten Beginnen! Es ist nicht nur unedel und schändlich, ein selbstständiges gesezlich-freies Volk in Fesseln schlagen zu wollen, sondern es ist auch unmöglich, ein Volk, das, es koste was es wolle, selbstständig und frei sein will, ganz und auf immer zu unterdrükken! — Diese Wahrheit, meine Freunde! ist zu einleuchtend und zu erschütternd und von der Geschichte so vielfältig bewiesen und beurkundet, daß ich wenigstens keinen Versuch machen mag, das Gegentheil beweisen zu wollen. Und da ich überdies den Unterdrükkern eben nicht

hold

hold und gewogen, auch selbst kein Freund vom Unterdrükken bin; so sagt selbst: was sollt' ich in Italien? wozu sollte wol ein mit ungeheuern Kosten verbundener Römerzug mir und dem teutschen Reiche nuzzen und frommen?

Gr. Otto. Freilich wol — von dieser Seite betrachtet, könntet ihr euch dieses kostbaren Geschäfts wol überheben? Aber wenn nun der Pabst —

Kais. Rudolf. Auch dieser Pabst hat mich schon mit einer Ehrenbotschaft beschikt und mich zur Kaiserkrönung nach Rom einladen lassen.

Gr. Otto. Und ihr habt ihm abschlägliche Antwort gegeben?

Kais Rudolf. Allerdings! denn izt konnt' ich mich ja mit der Menge und Wichtigkeit der teutschen Händel sehr gut und schiklich entschuldigen. Und was bin und werd' ich denn mehr, wenn mir die Krone vom Pabst aufgesezt wird? ist denn diese Handlung, dieses leere Zeremoniel nur den tausendsten Theil so viel werth, als es

 kostet?

kostet? Ich bin römischer König und Kaiser und hoffe, das Regiment so geführt zu haben und noch zu führen, als wenn ich zu Rom zwei Mal gekrönet worden wäre!

Burggr. Friedrich. Da habt ihr bei Gott! vollkommen Recht und ich freue mich herz-inniglich, solche biedre ächt-teutsche Gesinnungen von euch zu vernehmen. Treflich! treflich! laßt dem Pabst seine Krone und den Lombardern ihre Freiheit und bleibt ihr hier im Lande unser mannhafter, gerechter und gütiger Kaiser — so wird das Vaterland Glük, Heil und Segen davon haben und es wird euch, wenn euer Körper lange schon in Staub zerfallen sein wird, noch dankbar preisen, daß ihr um einen thörichten Ehrgeiz, eine wilde Herrschsucht zu befriedigen, weder seine Söhne noch seine Schäzze ins Ausland vergeudet habt!

Kais. Rudolf. Wohl, lieber Friedrich! es freuet mich, daß ihr meine Grundsäzze billiget —

Burggr. Friedrich. Welcher Biedermann sollte sie nicht billigen! Bestehet denn die wahre Würde, Hoheit und Größe eines Fürsten in dem Umfange seiner Länder und in der Macht seiner Heere? oder zeigt sie sich nicht vielmehr in der Weisheit und Gerechtigkeit seiner Regierung? — Wahrlich! ich kenne keine gefährlichern verabscheuungswerthern Buben, als die Elenden, die um alle größere und kleinere Fürstenstühle herumkriechen und ihren hochgebietenden Herren in sklavischer Niederträchtigkeit unaufhörlich vorschmeicheln, daß die ganze Welt über ihre fast ganz unbegreiflichen Großthaten ehrfurchtsvoll staune, daß alles Volk über ihre obschon mit großen Aufopferungen erkämpften Siege hochentzükt sei, daß sie wegen ihrer mit so vieler Verschlagenheit und mit so vieler Tapferkeit erkriegten Herrschaftserweiterungen von männiglich angebetet würden, daß sie unaussprechlich weit erhaben über all' ihre Zeitgenossen von der spätesten Nachwelt einst — —

Kais. Rudolf. Seht da: ist es nicht der Basler Bischof, der dort mit verhängtem Zügel —

Burggr. Friedrich. Er ist's — er ist's!

Gr. Otto. Ja er ist's, der teutsche Biedermann! Er wirft sich von seinem Roß herab, wie ein junger Rittersmann — er eilt recht lustig auf uns zu —

Kais. Rudolf. Er wird gute Nachrichten zu verkünden haben. Nun könnet ihr es selbst mit anhören, wie es mit unsern italischen Angelegenheiten — —

Bis. Heinrich. (rasch eintretend) Grüß euch Gott, gestrenger Herr Kaiser!

Kais. Rudolf. Willkommen — willkommen, mein theurer redlicher Freund! Sind eure Geschäfte schon geendiget?

Bis. Heinrich. Vollkommen — vollkommen —

Kais. Rudolf. Und glüklich?

Bis. Heinrich. So glüklich, als man es nur immer erwarten konnte. Der vollgültigste Beweis meiner Versicherung hat mir so schnell nicht folgen können, als ich gereiset bin; er wird aber in sechs bis acht Tagen auf zwanzig Maulthieren sicher auch nachfolgen.

Kais. Rudolf. Wie soll ich denn das verstehen?

Bis. Heinrich. Ganz buchstäblich, gestrenger Herr! Ich hab' euren Vorschriften und Vollmachten gemäs mit den lombardischen Städten gütlich unterhandelt und bin mit allen unter den anständigsten Bedingungen ins Reine gekommen. Die Lombarden bleiben Kaiser und Reich nach wie vor treu ergeben und zinßbar, machen aber, wie unter Kaiser Friedrich dem Ersten, ein eignes selbstständiges freies Volk aus, wählen sich ihre Obrigkeiten selbst und aus ihrem Mittel, werden lediglich nach ihren eignen Rechten, Gesezzen und Herkommen gerichtet, und leisten für die Erneuerung und Bestätigung ihrer Freiheiten und Gerechtsame, nach

Verhältnis der Größe und des Reichthums ihrer Städte, die schuldige Gebühr. Dies ist in der Kürze das Wesentliche von dem Erfolg meiner Botschaft. Uibrigens ist die Gebühr in guten vollwichtigen Goldstükken richtig und mit Freuden geleistet worden — sie folgt wie ich schon gesagt habe, auf zwanzig Maulthieren!

Kais. Rudolf. Seid bedankt — recht herzlich bedankt für eure treue, kluge und heilsame Ausrichtung dieses hochwichtigen Reichsgeschäfts, mein würdiger Freund! Es wird sich, wie ich verhoffe, gar bald eine Gelegenheit darbieten, euch meinen würklichen Dank von Reichswegen auf eine glänzende Art thätig beweisen zu können.

Bis. Heinrich. Hab' ich mich eurer Aufträge redlich und mit eurer Zufriedenheit entlediget —

Kais. Rudolf. Mit meiner und des Reichs vollkommner Zufriedenheit, Herr Bischof!

Bis.

Bis. Heinrich. So bin ich auch schon aufs ehrenvollste belohnt!

Kais. Rudolf. Ihr habt euch um mich, für meine Person, und um Kaiser und Reich so verdient gemacht, daß ich zu seiner Zeit Alles aufbieten werde, um das euch zugedachte Ehrenamt an keinen andern kommen zu lassen. Bis dahin, Lieber! (schüttelt ihm traulich die Hand) laßt euch an meiner herzlichen Danksagung gnügen.

Bis. Heinrich. Behaltet mich in eurer Huld und Gnade, so ist meine Ehrbegierde vollkommen befriediget.

Ritter Jakob Müller. (kommt) Endlich ist es uns gelungen, Herr Kaiser! unsre Mauerbrecher arbeiten behende — ein Thürmlein ist schon zusammengestürzt. Aber die Wirtemberger sind auch nicht müßig; ihr Steinhagel hat schon manchen Fußknecht hart verwundet.

Kais. Rudolf. Sobald ein Stük von der Mauer zusammenstürzt, wird gestürmt.

Ein Edelknecht. (meldet) Der hochwürdige Herr Erzbischof von Mainz —

Kais. Rudolf. Ihr träumt! der liegt ia tödtlich krank darnieder.

Edelknecht. Da sehet selbst — dort bringen sie ihn auf einem Tragsessel —

Kais. Rudolf. Ja er ist's! (Alle eilen dem Erzbischof Werner entgegen, führen ihn ins Gezelt und sezzen ihn auf ein Ruhebette)

Erzb. Werner. Gottes Segen über euch, mein theurer Kaiser! Gottes Segen über euch Alle, meine Freunde!

Kais. Rudolf. (sezt sich neben den Erzbischof und nimmt ihn sanft bei der Hand) Edler ehrwürdiger Greis! euer überraschender Anblik erfreuet und betrübt mich zugleich so herzlich, daß ich nicht weis — daß ich meinen Sinnen nicht traue — daß ich ... (liebkosend und traulich) O nein! es bethört mich nicht, o ihr seid es selbst — ich seh' und fühl' es ia recht überzeugend, daß der ehrwürdige Vater Werner mir zur Seite sizt.

Erzb.

Erzb. Werner. (wehmüthig-lächelnd) Ihr glaubtet wol schon, daß ihr euern alten treuen Freund auf dieser Erde nicht wiedersehen würdet — daß ihr ihn izt schon im Schattenreiche würdet aufsuchen müssen?

Kais. Rudolf. Der leztern von euch erhaltnen Botschaft nach, mußt' ich dies freilich befurchten.

Erzb. Werner. Und sehet: ich lebe noch — ich kann euch noch freundlich ins Auge blikken — ich kann noch traulich zu euch reden und vielleicht auch noch eine gute That verrichten. Das Licht meines Lebens ist freilich schon bis auf ein ganz kleines Endchen abgebrannt; aber das Flämmlein flakkert noch so hell und lieblich, daß dabei wol noch eine schöne menschenfreundliche Handlung begonnen und beendiget werden kann.

Kais. Rudolf. O nennet — nennet sie mir, mein theurer Freund und Vater! Wenn ich dazu beitragen, wenn ich dabei mitwürken kann —

Erzb. Werner. Edler lieber Rudolf! vergebt dem edlen Wirtemberger und erfreuet ihn wieder mit eurer Huld und Gnade.

Kais. Rudolf. Wie? ich soll dem Wirtemberger ... dieses Ansinnens konnt' ich unter den izigen Umständen von euch nicht gewärtig sein, Herr Erzbischof!

Erzb. Werner. Mag sie euch immerhin befremden, meine väterliche Bitte, so wag' ich es dennoch, sie zu wiederholen. Vergebt dem Wirtemberger und schenkt ihm eure kaiserliche Huld und Gnade!

Kais. Rudolf. Graf Eberhard von Wirtemberg ist —

Erzb. Werner. Ist schuldig — ist siebenfach schuldig an dieser blutigen Fehde. Aber — Graf Eberhard von Wirtemberg ist wahrlich! ein edler Mann und kann euch und dem Reiche gar große Dienste noch leisten, wenn ihr ihm izt mit Großmuth begegnet.

Kais. Rudolf. Ich will euch das zugestehen, guter Vater Werner! Ob aber Graf

Eber-

Eberhard guten Willen haben wird, das dann zu leisten, was ihr euch von ihm zu versprechen scheint: dies — dies ist erst die Frage.

Erzb. Werner. Dies ist izt nicht die Frage, edler Habsburger! Eberhards guter Wille dazu wird sich zeigen, wenn ihr ihn so behandelt, wie ein Mann von Eberhards Sinnesart behandelt sein will, behandelt werden muß. Laßt ihm Vergebung, Frieden und Freundschaft anbieten —

Kais. Rudolf. Auch dies ist ia schon öfter geschehen —

Erzb. Werner. Nein, Herr Kaiser! dies ist noch nie — noch nie geschehen. Wiederholt habt ihr ihn wol bedeuten lassen, daß er sich unterwerfen soll; vom Vergeben, von Fried' und Freundschaft aber ist noch nie die Rede gewesen.

Kais. Rudolf. Wie könnet ihr aber auch izt verlangen, daß ich ihm zuvor kommen, daß ich ihm zuerst die Hand zum Frieden bieten soll?

Erzb. Werner. Weil ihr ihn mit euren Kriegsvölkern ganz eingeschlossen, weil ihr izt die größte Hoffnung habt, Stuttgart zu erstürmen und den Grafen entweder zu fangen, oder zu ermorden?

Kais. Rudolf. Wenn auch nicht das Lezte, so doch das Erstere ganz gewis!

Erzb. Werner. So stürmet und mordet den schuldlosen friedlichen Bürger — so zerbrecht seine Mauern, zerstört seine Hütte, laßt sein Weib und seine Kinder erwürgen — warum? weil ein Graf von Wirtemberg an Kaiser und Reich sich gröblich versündigt hat!

Kais. Rudolf. Nicht darum, Herr Erzbischof! sondern weil Graf Eberhard —

Erzb. Werner. Wohlan! laßt stürmen, morden und brennen — vor Gottes Richterstuhl aber gilt Kaiser und Reich nicht mehr, als der einzelne Mensch und dort wird gefragt werden: was thaten euch diese Männer, Weiber und Kinder, daß ihr sie eines fremden Verbrechens wegen erwürgen ließet? — Ihr schweigt? ihr

sehet

sehet mit Unwillen auf mich herab? — Laßt mich hinwegführen, Herr Kaiser! Ich wollte das Ende meines Lebens noch mit einer guten That zieren, wollte meinen ärgsten Feind noch mit euch versöhnen und dem Reiche einen edeln stolzen Mann gewinnen; es ist mir aber nicht gelungen — ich soll dieser reinen Wonne nicht theilhaftig werden ... laßt mich hinwegführen und sterben, Herr Kaiser! denn ich hab' in dieser Welt Nichts Gutes mehr zu schaffen —

Kais. Rudolf. O ia — ia! Ich lass' euch nicht von hinnen, bis dieser Fluch sich in Segen verwandelt hat! — Müller! laßt den Streit abblasen und bietet dem Grafen von Wirtemberg die Hand zum Frieden —

Ritter Jakob Müller. Der stolze hochfahrende Wirtemberger unterwirft sich nicht, läßt sich eher unter Stuttgarts Trümmern begraben —

Kais. Rudolf. Nichts von Unterwerfung — Frieden und Freundschaft sollet ihr dem mannhaften Eberhard darbieten.

Erzb. Werner. So rufe Teutschland, so rufe die ganze Menschheit: Amen! Amen! Amen! — Gott sei Dank! nun kann ich euch erst recht herzlich segnen — nun kann ich mit Freuden von hinnen scheiden!

Rudolf von Habsburg.

Zwölfter Zeitraum.

Jahr 1287 bis 1291.

Sprechende Personen.

Kaiser Rudolf.
Kaiserin Elisabeth.
Herzog Hugo von Burgund, Vater der Kaiserin.
Graf Mainhard von Tirol.
Burggraf Friedrich von Nürnberg.
Markgraf Rudolf von Baden.
Markgraf Otto von Brandenburg.
Landgraf Albert von Thüringen.
Pfalzgraf Friedrich, (mit der gebißnen Wange) } Alberts Söhne.
Markgraf Tizmann. }
Graf Otto von Ochsenstein.
Graf Eberhard von Wirtemberg.
Graf Peter Reich von Reichenstein, Bischof zu Basel.
Ritter Jakob Müller.
Ulrich Kunz, Kaufmann aus Lübek.
Tobias Rabe, Herberger zu Erfurt.
Friedrich Holzschuch.
Fürsten, Prälaten, Grafen, Herren, Edelknechte, Bürger von Wezlar.

Graf Eberhard von Wirtemberg hatte sich wol einer baldigen Erstürmung der Stadt, aber keinesweges einer Friedensbotschaft versehen — wie sehr mußt' es ihm also auffallen, daß der edle Züricher als Friedensherold eingelassen zu werden begehrte! Zwar raunt' ihm der Argwohn ins Ohr, daß der kriegslistige Habsburger es damit lediglich auf die Oeffnung eines Thores könne angelegt haben, um zugleich mit dem Friedensherold eine irgendwo verborgne Kriegsschaar miteindringen zu lassen; aber alles sorgfältigen Spähens ohngeachtet war zwischen dem Lager und der Stadtmauer außer dem Ritter und seinem Trompeter auch nicht ein Troßbube zu sehen — vielmehr hatten die Belagerer sich ganz zurükgezogen und alle Belagerungswerkzeuge mitweggeführt. Zwar wähnt' er sodann in seinem stolzen Sinn, der Kaiser könne das Aeußerste wol nicht wagen, sei wol zu schwach zum Stürmen, oder sei wol gar von

seinen besten Kriegsvölkern verlassen worden; aber bald überzeugt' er sich selbst mit eignen Augen vom Gegentheil — der ganze kaiserliche Heerbann stand unter den Waffen vor dem Lager, als schien er nur des Zeichens zum Angriff mit freudiger Ungeduld und männlicher Endschlossenheit zu harren. Graf Eberhard ließ also das engste Pförtchen mit Vorsicht öffnen und den Herold zu Fuß hereinschlüpfen; denn den Helden von Zürich zu Roß in die Stadt zu lassen, schien ihm noch immer gar sehr gefährlich, und noch gefährlicher dünkte seinem Argwohn der den Herold begleitende Trompeter, weil er in dem wenigstens als möglich gedenkbaren Falle, daß der Kaiser in der Stadt einen starken Anhang haben könnte, die habsburgische Parthei gar bald zusammen trompeten mögte. Als aber der Ritter und Feldhauptmann Müller seines Auftrags sich offenherzig entlediget, als er dem Grafen von Wirtemberg im Namen des Kaisers Frieden und Freundschaft, lediglich unter der einzigen Bedingung, daß er dem schwäbischen Grafenbunde absagen

solle,

solle, treulich und sonder Gefährde dargeboten, als er ihn von den redlichen und friedlichen Gesinnungen des Kaisers vollkommen überzeugt hatte: so fiel Eberhard, Rudolfs hartnäkkigster Widersacher — der wilde, selbstsüchtige, menschenfeindliche Eberhard, der sich selbst Gottes Freund und aller Welt Feind zu nennen pflegte — dem Friedensherold mit freudigem Ungestüm danksagend um den Hals, ließ augenbliklich das Friedenspanier auf den Thurm des Burgthores ausstekken und die Stadtthore öffnen, eilte sonder Verzug ins Lager, warf sich dem mit Huld und Freundschaft ihm begegnenden Kaiser zu Füßen, erhielt Verzeihung und blieb dem erlauchten Rudolf von Stund' an und bis ans Ende seines Lebens treu und aufrichtig ergeben. Diesem Beispiele folgten sogleich an funfzehen schwäbische Grafen und Herren; der Kaiser nahm sie allesamt zu Gnaden an und ließ sich den Eid der Treue von ihnen schwören. Die Raubhäußer in Schwaben wurden niedergerissen, die Reichsflekken Eßlingen, Reutlingen und Heilbrunn wurden zu mehrerer Sicherheit

mit Mauern, Gräben und Thürmen versehen — der schwäbische Grafenbund zerfiel in sich selbst, und der Kaiser konnte nun seinen Sohn Rudolf mit Sicherheit in das ihm feierlich verliehene Herzogthum Schwaben einsezzen.

Erzbischof Werner von Mainz gesegnete bald hierauf die Welt. Dem Kaiser rührte der Verlust dieses frommen verehrungswürdigen Mannes, seines großen Wohlthäters und Freundes, aufs schmerzlichste — er begleitete seinen Leichnam selbst mit zur Ruhestätte und weihete sie mit Thränen der zärtlichsten Freundschaft.

Uiber den durch Werners Tod erledigten erzbischöflichen Stuhl zu Mainz, begann nun ein arger Hader zwischen Peter Reich von Reichenstein, Thumprobst zu Mainz und Basel, und Gerhard von Eppstein, Erzpriester zu Trier, welche von dem in zwei Partheien zerfallnen Thumkapitel zu Mainz, der Eine so rechtmäßig als der Andere gewählet worden waren. Lange hörte der Kaiser dem ärgerlichen Pfaffengezänke, lange sah' er den Nekkereien und Befehdungen

dieser beiden ehrsüchtigen Oberhirten still und schweigend zu und schien sich gar nicht in den Streit mischen zu wollen. Als sie es ihm aber in die Länge hin gar zu toll machten, das Reich durch ihre Partheimacherei immer mehr und mehr beunruhigten und in Zwiespalt sezten, ihre losen Händel am Ende sogar dem Oberbischof zu Rom zur Endscheidung vorlegten und dadurch den Kaiser selbst in seinen Hoheitsrechten aufs empfindlichste zu beleidigen sich erdreusteten: so schlug er sich rasch ins Mittel, verlieh das Erzbischofthum zum Schrekken beider Partheien und ihrer Häupter einem Dritten — seinem alten treuen hochverdienten Rath' und Freunde, dem Bischof Heinrich von Basel, und verschaffte demselben durch seine kräftige Vermittelung sogleich die damals so höchst nöthige Anerkennung und Bestätigung vom päbstlichen Stuhle. Nun machten zwar Beide vom Kapitel zwiespältig erwählte Herren augenbliklich gemeinschaftliche Sache gegen Rudolf und Heinrich, und die Thumherren zu Mainz wollten sich von dem Kaiser keinen Erzbischof aufdringen lassen und

diesen Heinrich darum schon nicht anerkennen, weil er nicht Edelgebohren und nur eines gemeinen Brodbekkers Sohn war; aber die Gemeinschaft der beiden Herren, die sich um die erzbischöfliche Würde so heftig gestritten hatten, wußte Rudolf schon dadurch zu trennen, daß er den Thumprobst Peter Reich von Reichenstein zum Bischof von Basel ernannte — und die Thumherren mußten sich der kaiserlichen Endscheidung unterwerfen, wenn sie von der gewaltigen Hand des Kaisers nicht ganz niedergedrükt werden wollten; — sie ließen sich's also für diesmal nothgedrungen gefallen, daß der verdienstvolle Bürgerliche über eine ganze Heerde verdienstloser Edelgebohrnen erhoben wurde.

Die Grafen von Montfort hatten sich nebst dem Grafen Peter von Savoien, sogleich nach aufgehobner Belagerung von Stuttgart entfernt, ohne sich mit dem Kaiser auszusöhnen und dem Beispiele des feigen Wirtembergers — so nannten sie izt den hartnäkkigsten Vertheidiger des schwäbischen Grafenbundes — knechtisch und

verräthe-

verrätherisch zu folgen; hatten sich sogar miteinander verschworen, die gekränkte Ehre des Bundes aufs schreklichste zu rächen. Abt Wilhelm zögerte nicht, seinen Schwur aufs beste zu halten und zu erfüllen; er plünderte sogleich nach seiner Heimkehr den noch vorhandenen Uiberrest des Klosterschazzes, und warb von dessen Ausbeute so viele Kriegsvölker an, als er aufzutreiben vermogte — machte mit seinem zusammengekauften Gesindel häufige Streifereien in das habsburgische Gebiet, berennt' und verbrannte das Städtlein Schwarzenbach, das sich Rudolf selbst zur Lagerstätte gegen die Grafen von Togkenburg und gegen St. Gallen erbauet und bevestiget hatte, und haußte so wirthschaftlich auf den Stammgüthern des Kaisers, als der unbarmherzigste Räuber und Mordbrenner nur irgendwo wirthschaftlich haußen kann. Auch der Graf von Savoien spudete sich baß, dem Zerstörer des Bundes seinen Unwillen darüber aufs kräftigste vermerken zu lassen — er rüstete sich eiligst, fiel in den Wiflisburger-Gau ein, bemächtigte sich der Reichsstädte Peterlingen

und Murten, bedrohete Freiburg selbst und suchte den ganzen Gau vom Reich' abzureißen. Thörichtes verwegnes Beginnen! es hätte kein Rudolf von Habsburg, es hätte ein elender verzagter Schwächling auf dem teutschen Throne sizzen müssen, wenn es euch hätte gelingen, wenn es euch ungeahndet hätte hingehen sollen.

Den Abt von St. Gallen traf die Hand des Rächers zuerst; der Kaiser sezt' ihm einen Tag an, da er vor ihm erscheinen und seiner Unbilden halber Verantwortung thun sollte, und da er sich dessen weigerte und freventlich fortfuhr, die Reichslande mit Raub und Mord zu verwüsten, da auch der Convent zu St. Gallen selbst wegen verschiedener von dem Abte eigenmächtig eingeführten Neuerungen schwere Klage gegen ihn führte: so sprach der Kaiser die Acht über ihn aus, fiel ihm ins Land, zwang ihn zur Unterwerfung und verlieh die Abtei dem Abte Rudolf von Kempten, Freiherrn von Gundelfingen, führt' ihn selbst nach St Gallen und ließ ihm die Gotteshaußes-Unterthanen schwören.

ren. Abt Wilhelm widersezte sich zwar dieser Anordnung und suchte sich mit Gewalt wieder in die Abtei einzudrängen; aber der Kaiser schlug ihn mit seinem ganzen Anhange und erklärte ihn in die Aberacht — er flüchtete auf Alt-Togkenburg, dann über den Bodensee nach Bregenz und endlich auf die Veste Aspermont in Churwahlen, von wo aus er nach der Zeit ganz im Geheim mit dem Convente friedlich unterhandelte und es doch dahin zu bringen wußte, daß man ihn nach dem Tode des Kaisers wieder einzusezzen gelobte.

Von St. Gallen eilte der tapfre Habsburger sogleich mit seinem ganzen reußigen Zeuge in den Wifflisburger-Gau, zog von den Bernern und Freiburgern die aufgebotenen Hülfsvölker an sich, und glaubte den Grafen von Savoien unvorbereitet zu überfallen. Aber er fand ihn ohnweit Murten an der Spizze eines starken wohlgerüsteten Heeres bereit und endschlossen zum Kampfe. Eine Hauptschlacht war unvermeidlich — sie beagnn von beiden Seiten mit gleicher Tapferkeit; die Kaiserlichen streng-

ten

ten all' ihre Kräfte an, die dichten Reihen der Feinde zu durchbrechen, sie rennten dreimal mit gesammter Kraft gegen sie an und dreimal vergebens — die Savoier hielten Stand und warfen ihre Gegner mit blutigen Köpfen zurük! Da gedachte der edle Held von Habsburg einen kühnen endscheidenden Streich auszuführen, sezte sich an die Spizze einer kleinen Reiterschaar und fiel den Savoiern nahe am Murtensee, wo sie am wenigstens angegriffen zu werden befürchten konnten, in die Seite. Der kühne Streich glükte, die ganze Schlachtordnung der Savoier kam dadurch in Verwirrung, die Kaiserlichen durchbrachen die Reihen der Fußknechte, der Sieg neigte sich auf die Seite der Teutschen — aber der Kaiser kam ins Gedränge, sein Pferd ward erstochen, es stürzte so schnell zusammen, daß er sich kaum biegellos zu machen und herab zu springen vermogte. Umringt von einer ganzen Schaar Reisigen, kämpfte der theure Held nun zu Fuß und allein; hier zu siegen oder sich nur zu retten, schien ganz unmöglich zu sein — er mußte sich ent-

weder

weder gefangen geben, oder den Schwertstreichen der Menge am Ende noch ermattet unterliegen. Und dennoch unterliegt der alte Kämpe nicht, geschweige denn, daß er sich gefangen geben sollte. Er rafft alle seine Kräfte zusammen, schlägt sich mit seinem gewaltigen Schlachtschwerte bis an den Murtensee durch, springt in voller Rüstung hinein, umfaßt mit der Linken einen aus dem Wasser hervorragenden alten Baumsturz, dekt sich mit dem Schwert in der Rechten gegen die Lanzen und Spieße, die ihm der Feind vom Ufer her nachwirft — bis Graf Herrmann von Waldegk mit einer starken Reiterschaar zu seiner Rettung herbeieilt. Nun wüthet das Schwert der Rache wild und schreklich, und schlägt den Savoier von Murten bis Peterlingen und von Peterlingen bis Genf und weit, weit über die Grenzen seines Landes zurük.

Basel.

Basel.

Zimmer in der bischöflichen Burg.

Kaiser Rudolf, Graf Mainhard, Burggraf Friedrich, Bischof Peter.

Kaiser Rudolf.

Dieser Strauß wäre nun auch mannhaft bestanden und glüklich ausgekämpft. Nun wollen wir auch einmal der Ruhe recht ernstlich pflegen —

Gr. Mainhard. Recht ernstlich — wirklich recht ernstlich? — Verzeiht, wenn mir euer freudiger Ausruf ein schalkhaftes Lächeln abgedrungen hat! Ihr wollet der Ruhe — recht ernstlich der Ruhe pflegen? — Wahrhaftig! wär' ich auch niemals auf irgend Etwas neubegierig gewesen, so müßt' ich es izt darauf sein, zu sehen, wie ihr es wol anfangen mögtet,

euch

euch auf einen Tag, auf eine Stunde, auf einen Augenblik nur in Ruhe zu sezzen.

Kais. Rudolf. Sonderbar! — als ob ich nach so vielen harten blutigen Kämpfen nicht auch einmal der Ruhe bedürfte?

Gr. Mainhard. Nichts vom Bedürfnis, lieber alter Freund! sondern von eurer Gemüthsverfassung, von eurer Denk- und Handlungsart ist hier die Rede. Ein Mann, behaupt' ich — ein Kaiser, wie ihr, kann nie — nie zur Ruhe kommen.

Burggr. Friedrich. Dieser Behauptung meinen ganzen, mit meines Namensunterschrift sogar bekräftigten Beifall! Ein Mann — ein Kaiser, wie ihr, kann nie zur Ruhe kommen — kann der Ruhe nie ernstlich pflegen.

Kais. Rudolf. Ihr seid doch fürwahr! gar sehr gestrenge Herren, daß ihr dem Kaiser auch nicht einmal eine kleine, wenn auch nur augenbliktliche Ruhe vergönnet wollet!

Gr. Mainhard. Ei nicht doch, lieber alter Freund und Waffenbruder! Vergönnen wird und muß sie euch sogar euer ärgster abgesagtester Feind; ob ihr aber als Kaiser — —

Kais. Rudolf. Daß ihr doch immer den Kaiser vom Menschen trennet! Ich will ia nicht als Kaiser, ich will als Mensch einmal ruhen, genießen und froh sein im Vollgenuß des Lebens. Oder bin ich etwan schon zu alt dazu? soll ich mich Alters halber alles Freudengenusses entschlagen?

Bis. Peter. Dazu ist der Mensch nimmer zu alt, und ihr seid doch wahrlich! noch nicht den Tagen so ganz nahe, von denen man saget: sie gefallen uns nicht.

Kais. Rudolf. Weit davon entfernt mögt' ich nun wol auch nicht sein. Wie hoch schäzt ihr die Summe meiner Jahre?

Gr. Mainhard. Ihr seid drei Jahre iünger, als ich — ein angehender Sechs und Sechziger also.

Kais. Rudolf. Ist es einem angehenden Sechs und Sechziger wol zu verzeihen, wenn er auf dieienigen Freuden, die lediglich zur Beglükkung des iungen Mannes geschaffen zu sein scheinen, noch ernstliche Ansprüche macht?

Gr. Mainhard. Welch eine Frage, mein theurer Kaiser! Ich sollte doch wol meinen, daß ieder Mensch in iedem Alter und in iedem Stande auf alle Freuden des Lebens gleiche Ansprüche machen könne, dürfe und solle.

Kais. Rudolf. Auch auf die Freuden und Wonnen der Liebe?

Gr. Mainhard. Auf diese ganz vorzüglich und bis zum lezten Athemzuge des Lebens! — Aber wie verfallet ihr denn izt auf diesen Gegenstand? was führt euch denn izt auf diese Frage? Sollte wol das Gerücht von eurer Vermählung —

Kais. Rudolf. Ist das geschwäzzige Ding auch schon hinter dieses Geheimnis gekommen? — Ja, meine Freunde! das Gerücht

hat wahr geredet — der alte Sechziger will noch einmal der Liebe huldigen; er will die wenige, oft nur augenblikliche Ruhe, die ihm sein glänzendes Schiksal vergönnet, in den Armen der zärtlichsten Freundschaft, im Schoose der reinsten Liebe genießen; er will die lezten Tage seines Lebens nicht einsam und traurig, sondern im traulichen süssen Verein mit einem schönen, sanften, edelherzigen Weibe — mit der liebenswürdigen Tochter des edlen . . . muß ich die holde Dirne euch nennen? oder hat das plauderhafte Gerücht euch den Namen meiner zweiten Anna verschwiegen?

Gr. Mainhard. Das Gerücht hat uns die schöne Elisabeth von Burgund — —

Kais. Rudolf. Sie ist's, sie ist's, die schöne holdselige Elisabeth von Burgund, die mir den traurigen Winter des Lebens in einen heitern, sanften, Genuß-reichen Frühlingsabend verwandeln soll — und ihr, meine Freunde! — ihr seid zu unsrer Verlobung und

Ver-

Vermählung hiermit des freundlichsten und feierlichsten eingeladen!

Alle. Gott segne — Gott segne euern Liebesbund!

Es war am Tage der heiligen Agathe, da Kaiser Rudolf im Beisein vieler Fürsten, Grafen und Herren, mit der schönen Elisabeth, der Tochter des Herzogs Hugo von Burgund, sein zweites Beilager zu Basel feierte. Ob die Vergrößerungssucht des Habsburgers, ob die Begierde, das reiche Burgund mit der Zeit einmal auf seine Nachkommen zu bringen, mehr oder weniger zu dieser in Rüksicht des Alters und des Standes allerdings ungleichen Verbindung beigetragen haben könne? — Diese politische hochwichtige Aufgabe mag untersuchen und auflösen, wer Lust und Beruf dazu hat. Uns gnügt es zu wissen und mit Zuverlässigkeit behaupten zu können, daß die Reize einer Elisabeth von Burgund keiner politischen Beihülfe

bedurften, um einen mannhaften kraftvollen Sechziger zu fesseln — würkten sie doch auf einen der Welt und ihren vergänglichen Lüsten pflichtmäßig abgesagten geistlichen Herrn, den Bischof Friedrich von Speier, Freiherrn von Polanden, eines Tages sogar so stark, daß er sich nicht erwehren konnte, die holdselige in Gegenwart des ganzen Hofgesindes auf die Wange zu küssen — und daß die schöne, sanfte, geistreiche Burgunderin den rauhen winterlichen Lebenspfad ihres Rudolfs, bis ans Ziel hin mit gewürzigen lachenden Frühlingsblumen der Freude überstreuet hat.

Heil dir, edler Rudolf! Heil dir und deinem trauten Weibe.

Augsburg.

Zimmer im kaiserlichen Pallaste.

Kaiser Rudolf, Kaiserin Elisabeth.

Kaiser Rudolf.

Sollte denn meine theure Elisabeth auch an diese lächerliche Mähre glauben können?

Kais. Elisabeth. Ich habe sie wenigstens von mehrern glaubhaften Männern, und jedesmal von dem Einen wie von dem Andern ganz gleichlautend gehört.

Kais. Rudolf. Es ist unmöglich, liebes Weib! es ist ganz unmöglich. Und stimmten auch alle Nachrichten darüber genau zusammen, wollten mich auch sogar meine eignen gesunden fünf Sinne zum Glauben bewegen, so würd' ich den Spuk doch eher für ein teuflisches Gespenst, als für Wahrheit halten.

Kais. Elisabeth. Ich will ihn auch nicht für Wahrheit ausgeben — ich erzähle nur wieder, was mir erzählt worden ist, ohne ein Wort dazu oder davon zu thun.

Kais. Rudolf. (scherzend) Wie fein — o wie fein ihr Weiber euch immer der Verantwortung zu entziehen wisset! — Wenn das Gespenst sich irgend einmal und irgendwo wieder sollte sehen lassen, so wollen wir straks hin und ihm unter die Augen treten. Meine Elisabeth hat doch Muth genug, solch ein leichtes Ebentheuer mit mir zu bestehen?

Kais. Elisabeth. Das Weib des unerschroknen und freudigen Helden von Habsburg wird doch nicht zaghaft sein!

Kais. Rudolf. Wohlan! — das Gespenst wird sich aber nicht wieder, oder es hat sich wol noch gar nicht sehen lassen. Gewis hat irgend ein lustiger Kopf, vielleicht auch ein böser Bube die alte alberne Sage von Friedrichs angeblicher Wanderung nach Palästina

wieder

wieder aufgefrischt, das tausendzüngige Gerücht hat sie mit Zusäzzen vermehrt wieder in Umlauf gebracht — und so ist die ganze ebentheuerliche Mähre entstanden. Noch hab' ich doch auch nicht Einen gehört, der den eisgrauen Kaiser selbst gesehen haben wollte; Aller Aussagen beziehen sich lediglich auf das allgemeine Gerücht — Alle haben ihre Wissenschaft von Friedrichs Erscheinung unter den Lebendigen vom Hörensagen. Die elende Posse ist es wahrlich! nicht werth, daß man so viel Aufhebens davon macht — ich will auch kein Wort wieder — —

Gr. Otto v. Ochsenstein. (kommt) Ihr mögtet nun doch einmal ein ernstes Einsehen vermerken lassen, Herr Kaiser! denn der Spuk wird immer ärger und ärger, der Betrüger immer dreuster und frecher und mächtiger, und könnt' euch am Ende wol gar noch gefährlich werden.

Kais. Rudolf. Glaubt denn auch ihr alles Ernstes an diese jämmerlich-possierliche Mähre?

Gr. Otto. Daß Kaiser Friedrich selbst wieder in Teutschland herumspuke: das kann und werd' ich bei gesundem Verstande wol nimmer glauben und behaupten, weil ich ihn selbst vor fünf und dreißig Jahren als kaiserlicher Edelbube habe die Welt gesegnen, einsargen und begraben sehen. Daß aber izt ein alter Betrüger mit der Larve des schon lange vermoderten Friedrichs aus dem Elsaß hervorgegangen ist und vorgiebt, er sei der rechte Kaiser Friedrich, und der in der Veste Fiorenrino in Apulien als Kaiser begrabene Mensch sei ein von ihm selbst untergeschobener Leichnam gewesen: das muß ich wol glauben, weil der Betrüger würklich im Elsaß herumziehet, weil er sich würklich schon eine große Parthei gemacht und nicht nur den gemeinen Mann, nicht nur einige größere und kleinere Reichsstädte, sondern auch sogar schon mehrere Grafen und Herren und fast alle noch lebende Ritter und Knechte, die unter Friedrichs Panier einst gedient und gekriegt haben, an sich gezogen und zur Untreue gegen euch verleitet hat.

Kais.

Kais. Rudolf. Das wäre wol arg. Aber eine Kleinigkeit, lieber Otto! der Beweis — der Beweis von Allem, was ihr mir da erzählet habt, ermangelt nur noch. Gründet sich eure Botschaft auf Thatsachen, die ihr mit eignen Augen gesehen habt: wohl! so will ich euch glauben; habt ihr aber lediglich dem Gerüchte nachgesprochen —

Gr. Otto. Nicht dem Gerüchte, Herr Kaiser! sondern zuverlässigen, ganz zuverlässigen Nachrichten. Ich habe mich keinen Tag, keine Stunde lang von euerm Hoflager entfernt: folglich kann ich auch nicht — — (Ritter Jakob Müller kommt) der muß es am besten und zuverlässigsten wissen — der kommt ja aus dieser Gegend. Fragt diesen Biedermann — —

Kais. Rudolf. Es freuet mich diesen Biedermann wieder willkommen zu heißen. (schüttelt ihm die Hand) Willkommen — willkommen, alter ehrlicher Jakob! Was giebt's Neues in der Welt?

Ritter Müller. Viel Neues und wenig Gutes, Herr Kaiser! was ihr ia selbst am besten wissen werdet.

Kais. Rudolf. Ich wissen? was soll ich denn wissen? — Ihr habt wol auch Gespenster gesehen, alter Kriegsgesell!

Ritter Müller. Wenigstens hat mich die auffallende Aehnlichkeit des alten Spizbuben mit dem seligen Kaiser so sehr erschrekt, als mich das scheuslichste Gespenst nimmermehr erschrekken könnte.

Kais. Rudolf. Es giebt also würklich einen solchen groben Betrüger? es ist also würklich Etwas an dieser ebentheuerlichen Mähre?

Ritter Müller. Ihr fragt noch zweifelhaft, da doch der Bösewicht schon so großes Aufsehen erregt, und keine geringe Parthei um sich her versammelt hat? Das Volk strömt ihm von allen Seiten bei Haufen zu, einige Reichsstädte haben sich schon für ihn erklärt und ihn so

reich-

reichlich begabt, daß er eine ansehnliche Hofhaltung zu bezahlen im Stande ist, und die alten Ritter und Knechte, die unter dem Hohenstaufner einst gefochten haben, machen seine Leibwache und erklären gegen männiglich, daß sie den edlen Greis wieder in seine kaiserlichen Gerechtsame einzusezzen endschlossen wären —

Kais. Rudolf. Nun das ist mir doch wahrlich! zu toll und ich begreif' es nicht, wie sogar diese alten Kämpen, die den Kaiser Friedrich so oft von Angesicht zu Angesicht gesehen und mit ihm gesprochen haben, so arg bethört und verblendet werden können.

Ritter Müller. Ich begreif' es eben so wenig, gestrenger Herr Kaiser! und mögte fast glauben, daß der Teufel dabei im Spiele sei. Ich habe doch den seligen Herrn gewis sehr gut gekannt und wollt' ihn euch, wenn ich mich auf Schildereien verstünde, Heute noch zum Sprechen treu und ähnlich vormalen; aber ähnlicher könnt' ich ihn euch bei Gott! nicht abbilden, als ihn der böse Geist in diesem grauen Bösewicht ge-

troffen hat. Ich habe die Gnade gehabt, mit dieser spizbübischen Maiestät selbst zu sprechen —

Kais. Rudolf. Habt ihr? — habt ihr wol gar gehuldiget?

Ritter Müller. Allerdings stellt' ich mich äußerst ehrerbietig, um den alten Fuchs zu fangen; aber der Schalk übertrift den Teufel selbst an Schlauheit — er verrieth sich mit keinem Worte, mit keiner Miene; er spielte den Hohenstaufner und den Kaiser genau so, sprach und benahm sich genau so, wie Friedrich selbst. Und was sagt ihr dazu, daß mich der Mensch sogleich beim Eintritt in sein Gemach erkannte, und daß er sich meiner als gemeiner Landsknecht gegen die Lombarder geleisteten guten Dienste gar wohl erinnerte?

Kais. Rudolf. Ihr seid so alt und wisset noch nicht, wie man auf den Strauch schlägt? Der Schalk gedachte bei sich selbst: dieser alte Kämpe hat gewis auch unter Friedrichs Panieren gestritten, sonst würd' ihn die Neubegierde

izt

izt nicht hieher treiben — und auf diese Vermuthung hin empfing er euch als einen alten guten Bekannten. Hätt' er gesehen, daß euch dieser Empfang befremdend gewesen wäre, oder hättet ihr ihn sogar vom Gegentheil versichert; so war ia nicht das Mindeste dabei verloren, so konnt' er sich ia mit diesem und ienem Gemeinspruche: wie man sich doch irren, wie leicht man doch Einen mit dem Andern verwechseln kann! wie einem das Gesicht, oder das Gedächtnis mit den Jahren doch ablegt! recht treflich ausreden. Da es aber glüklicher Weise bei euch zutraf, was er vermuthete —

Ritter Müller. Nein, gestrenger Herr Kaiser! dies war keinesweges der Fall bei mir — das Gespenst wußte ia um alle meine besondern Kriegsthaten in der Lombardei und um alle meine närrischen Jugendstreiche!

Kais. Rudolf. So ist es Teufelswerk, oder Teufelsblendwerk mit dieser Erscheinung, die wir so bald als möglich zerstören müssen!

Heer-

Heerstraße nach Wezlar.

Graf Eberhard von Wirtemberg, Markgraf Rudolf von Baden mit Gefolge.
(begegnen einander)

Graf Eberhard.

Treffen wir hier zusammen, lieber alter Freund und Schwager! (reicht ihm die Hand) Gott grüß euch, Rudolf!

Markgr. Rudolf. Gott grüß euch, Eberhard! Wir reiten wol einerlei Ziel entgegen?

Gr. Eberhard. Vermuthlich! wir wollen doch Beide die ebentheuerliche Erscheinung sehen?

Markgr. Rudolf. Einmal Selbstsehen befriediget und überzeugt doch besser, als tausend noch so glaubwürdige Berichte und Versicherungen. Es ist doch ein ganz eignes denkwür-

diges

diges Ereignis, das wir da noch erleben — was dünkt euch davon? was haltet ihr von der Sache?

Gr. Eberhard. Ich halte den ganzen Spuk für eine grobe Betrügerei, und den angeblichen Kaiser Friedrich für einen alten feinen Spizbuben — da habt ihr mein offenherziges Glaubensbekenntnis, lieber Freund!

Markgr. Rudolf. Das kann man doch noch nicht so kurzweg behaupten. Es ist doch wol möglich —

Gr. Eberhard. Möglich wol, aber nicht wahrscheinlich, daß ein Friedrich von Hohenstaufen ein ganzes Menschenalter hindurch und drüber in der äußersten Verborgenheit sollte bleiben können.

Markgr. Rudolf. Er behauptet, wegen der unaufhörlichen Verfolgungen von Seiten der Päbste als gemeiner Pilger ins gelobte Land gewallfahrtet und dort in türkische Gefangenschaft gerathen zu sein —

Gr. Eberhard. Das Schiksal des Unglüklichen sollt' einem wol iammern, wenn man nicht wüßte, daß ihm seine Befreiung nur ein Wort gekostet hätte. Warum entdekt' er sich denn seinem türkischen Gebieter nicht? warum versprach er ihm nicht ein theures Lösegeld?

Markgr. Rudolf. Man sollte freilich glauben, daß der Türke von seinem kostbaren Sklaven den möglich-höchsten Gewinn würde zu ziehen gesucht haben —

Gr. Eberhard. Darum find' ich Nichts lächerlicher und abgeschmakter, als die Fabelei, womit der Betrüger sein Vorgeben glaubhaft machen will und begreif' es nicht, wie er sich in so kurzer Zeit einen so großen und fürwahr! schon sehr mächtigen Anhang hat verschaffen, und wie man ihn mit Geld und Guth so reichlich hat begaben können.

Markgr. Rudolf. Und noch unbegreiflicher ist es mir, woher einem gemeinen Betrüger

trüger die Dreustigkeit kommen mag, ein so äußerst schweres und gefährliches Spiel zu unternehmen.

Gr. Eberhard. Hat er doch sogar dem Kaiser entbieten lassen, daß er sich zu ihm nach Neuß verfügen, Kron' und Zepter niederlegen und ihm den Eid der Treue schwören solle —

Markgr. Rudolf. Dazu wird sich Rudolf mit seiner gewöhnlichen Endschlossenheit bereit und willig finden lassen, und eine zweite Ladung gewis nicht abwarten.

Gr. Eberhard. Das hat der arme feige Tropf auch vermuthet und hat sich darum eiligst von Neuß zu entfernen und in Wezlar sich einzuschließen geruhet — und ich glaube, daß wir den Kaiser dort auch schon finden werden.

Markgr. Rudolf. Es wird ein schweres Gericht über dich ergehen, wenn du dem Habsburger in die Hände fälist und als ein Betrüger erfunden wirst!

Gr. Eberhard. Uiber den Betrüger und alle seine Anhänger. Wohl dem, der sich nicht hat bethören lassen —

Markgr. Rudolf. Der darf es auch izt nicht mit ihnen theilen! (sie nähern sich Wezlar) Wenn mich mein Auge nicht täuscht, so ist die Stadt schon belagert —

Gr. Eberhard. Ja wahrlich! der kaiserliche Heerbann liegt schon vor den Thoren. In solchen Dingen ist Rudolf nicht säumig —

Markgr. Rudolf. Wie wir beiderseits selbst mit Schrekken erfahren haben.

Gr. Eberhard. Denkt mir nicht mehr an diese losen Händel; ich bin froh, daß sie vorüber und ausgeglichen sind! Es lebt sich doch besser in Frieden und Freundschaft mit seinem Kaiser —

Markgr. Rudolf. So sag' ich izt auch und gesteh' es unumwunden, daß es sich recht treflich mit dem edlen Habsburger lebt, wenn

man

man es nur ehrlich und redlich mit ihm meinet. (Trompeten in der Ferne) Hört ihr? hört ihr? es geht wol gar schon zum Sturm —

Gr. Eberhard. So müssen wir uns wol spuden, wenn wir nicht nach vollendeter Arbeit erst eintreffen wollen! (sie spornen ihre Rosse und iagen nach Wezlar zu)

Feldlager vor Wezlar.

Kaiserliches Gezelt.

Kaiser Rudolf, Kaiserin Elisabeth, Burggraf Friedrich, Graf Otto, Ritter Müller und mehrere Edle.

Burggraf Friedrich.

Sie sind endschlossen, es aufs äußerste zu treiben und sich bis auf den lezten Mann zu vertheidigen, so bald ihr sie mit Gewalt zur Verlezzung des Gastrechts zwingen wollet. So es euch aber gefällig wäre —

Kais. Rudolf. Mir ist Nichts gefällig — Nichts weiter, als die Auslieferung des schändlichen Betrügers!

Burggr. Friedrich. Sicher Geleit wollen sie euch für eure Person gar gerne gewähren

ren und euch sogleich ein Pförtgen öffnen, wenn es euch lediglich um eine friedliche und freundschaftliche Unterredung mit ihrem theuern Gastfreunde innerhalb der Stadt zu thun ist, herausführen und ausliefern wollen sie ihn aber auf keinem Fall und unter keiner Bedingung.

Kais. Rudolf. (zornig) Unter keiner Bedingung — und auf keinem Fall — und unter keiner Bedingung? So büße du, verrätherische Stadt! für deine Verwegenheit und werd' eine wüste Brandstätte und ein schrekliches Denkmal des Hochverraths! — Laßt die Zeichen zum Stürmen geben, Ritter Müller!

Gr. Otto. Gnade für Recht, Herr Kaiser! Nehmt diesen Befehl wieder zurük; er ist zu hart — er ist wahrlich! zu hart.

Kais. Rudolf. Welche Strafe kann denn für den Hochverrath zu hart sein? Es muß gestürmt werden, wenn sie sich nicht zum Zwek legen!

Kais. Elisabeth. Edler lieber Rudolf! es sind ia Getäuschte, Verblendete — sie wissen ia nicht, was sie thun!

Kais. Rudolf. Vielleicht, gutes Weib! vielleicht aber auch nicht. Es sei fern von mir, den Unschuldigen mit dem Schuldigen zu verdammen und zu verderben. Aber Hochverrath — Aufruhr und Empörung erzeugender Hochverrath muß, wo möglich, in seiner Entstehung sogleich erstikt, muß zur Sicherung des gemeinen Besten und zur Abschrekkung lauernder Bösewichter schnell und schreklich bestraft werden. Wir wollen iedoch noch einen Versuch machen, diesem Unwesen ohne Blutvergießen zu steuern! — Herr Burggraf! ihr reitet noch einmal als Friedensherold in die Stadt und wiederholet mein billiges Begehren, bestehet iedoch auf Zusammenberufung aller Bürger und Einwohner und erkläret denselben, daß lediglich durch unverweigerliche strakliche Auslieferung des Betrügers die Stadt vom Verderben gerettet werden könne.

Burggr. Friedrich. Dieser Bescheid wird wol frommen und fruchten, hoff' ich! (ab)

Kais. Elisabeth. Und sollt' er nicht frommen und fruchten?

Kais. Rudolf. So bleibt uns kein Ausweg zur Gnade, geschweige denn zur Sühne — so fodert es dann das gemeine Beste, ein auffallendes abschrekkendes Beispiel des Hochverraths zu geben — wenn auch ganz Wezlar zerbrochen und zertrümmert und in Staub und Asche verwandelt werden müßte!

Kais. Elisabeth. Das wäre ia greulich und entsezlich! So weit wird es der edle Rudolf von Habsburg — so weit werden es die Bürger und Einwohner von Wezlar nicht kommen lassen.

Kais. Rudolf. Wohl ihnen, wenn sie sich augenbliklich fügen — ich kann und darf sie sonst nicht schonen! ich muß — ich muß das Schreklichste über sie verhängen. Schonung

gegen diesen Betrüger und seine Parthei, wäre Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen das Reich. Was hat es mich nicht während meines zwölfjährigen Reichsregiments gekostet, was hab' ich nicht sorgen und arbeiten, kämpfen und ringen müssen, um nur einigermasen wieder Zusammenhang und Ordnung in den durchaus schon zerrütteten teutschen Staatskörper zu bringen und dem Reiche einen gesezmäßigen Frieden zu verschaffen — und ein elender Betrüger sollte mir in einem Augenblikke wieder zerreißen und zerstören, was ich binnen zwölf mühseligen Jahren gebauet habe, sollte mir das Reich wieder in Verwirrung stürzen wollen — und ich sollt' es nicht aufs schreklichste ahnden, sollte den Elenden und seinen Anhang nicht mit Feuer und Schwert verfolgen und von dem Erdboden vertilgen? Nein, mein sanftes gutes Weib! nein, edle teutsche Männer! hier darf keine Schonung statt finden, hier muß die strengste Gerechtigkeit richten und ihr Urtheil mit unerbittlicher Strenge vollstrekken lassen.

Kais.

Kais. Elisabeth. (freudig) Seht! — seht: das Stadtthor wird aufgethan — die Bürger drängen sich heraus —

Ritter Müller. Da bringen sie euch ia das Gespenst! Nun sagt selbst: ob euch der beste welsche oder griechische Mahler den edlen Hohenstaufner als einen hohen Achtziger ähnlicher und sprechender würde abbilden können, als er sich euch in diesem alten Spizbuben lebendig darstellt?

Kais. Rudolf. Es ist wahr! seine Gestalt, sein Gang, seine Gebehrde — diese falsche Münze hat ungemein viel Aehnliches von der ächten edlen Münze. Aber dennoch — gealtert müßte der wahre Friedrich seit dreißig Jahren gar nicht haben, denn dieser Friedrich ist ia kaum ein angehender Sechziger.

Burggr. Friedrich. (kommt) Die Bürger von Wezlar werfen sich kaiserlicher Maiestät zu Füßen —

Bürger.

Bürger. (drängen sich um das Gezelt herum, überliefern den angeblichen Kaiser Friedrich der kaiserlichen Leibwache und werfen sich vor Rudolf auf die Kniee) Verzeihung und Gnade, gestrenger und gnädiger Herr Kaiser! — Wir gehorchen euerm Befehle, wir liefern euch den angeblichen Kaiser Friedrich gehorsamlich aus — ist er ein Betrüger, so hat er auch uns betrogen — — Verzeihung — Verzeihung und Gnade den Betrognen! — Gnade! Gnade! Gnade!

Kais. Rudolf. Steht auf, Bürger! Eure allerdings sehr strafbare Anhänglichkeit an diesem Hochverräther, eure erste ungehorsamliche Weigerung ihn auszuliefern sei euch diesmal verziehen — steht auf!

Bürger. (frohlockend) Dank, Dank und unverbrüchliche Treue unserm Kaiser Rudolf! — Es leb' unser Kaiser Rudolf — es leb' unser Rudolf — unser Rudolf!

Kais. Rudolf. (wendet sich gegen Friedrich) Elender! wer bist du?

Friedrich.

Friedrich. Sprecht mit geziemender Ehrfurcht — ich bin euer Kaiser!

Kais. Rudolf. Verwegner tolldreuster Bösewicht! du wagst es, du erfrechst dich noch, mir ins Angesicht Hohn zu sprechen und auf deiner teuflischen Lüge zu beharren?

Friedrich. Und ihr, Graf von Habsburg! ihr seid so gottlos, ihr treibt die Verstellung so weit, daß ihr euern Kaiser, euern Taufzeugen, euern Wohlthäter nicht mehr kennen, daß ihr mich zu einem Betrüger machen wollet? — Rudolf! Rudolf! das hätt' ich mir von euch wahrlich! nicht versehen —

Kais. Rudolf. Verdammter Spizbube! bist du ein Mensch, oder ein Teufelsgespenst? (faßt ihn bei der Brust und schüttelt ihn gewaltig) Nein! du bist kein Gespenst, aber ein Bösewicht der ersten Größe —

Friedrich. Wenn ihr so fortfahret, Habsburger! so fällt der Bösewicht auf euch zurük.

Ich

Ich mein' es gut, redlich und wohlwollend mit euch — und ihr —

Kais. Rudolf. Ei seht doch den Gleisner — nun meint es der Bube sogar redlich und wohlwollend mit mir! Und worinnen denn? warum denn?

Friedrich. Ich hab' euch bedeuten lassen, daß ihr euch des Regiments begeben und Kron' und Zepter an mich ausliefern sollet, hab' aber noch nicht den kleinsten Unwillen über eure Anmaßungen und über euer zeitheriges kaiserliches Zwischenregiment vermerken lassen, weil ich es im Buche des Schiksals vor länger als vierzig Jahren schon gelesen habe, daß ihr einst zur höchsten Reichswürde gelangen, daß ihr zwölf Jahre regieren, und daß ihr nach Verfluß dieses Zeitraumes vom Throne wieder herabsteigen würdet. Steigt also so gehorsamlich als willig wieder herab und seid nach mir der Erste im Reiche, so will ich euch mit kaiserlicher Huld und Gnade zugethan verbleiben.

Kais.

Kais. Rudolf. Bösewicht! Bösewicht! das hast du im Buche des Schiksals gelesen?

Friedrich. Und hab' es euch dazumal nicht undeutlich vermerken lassen. Entsinnet ihr euch noch des Tages, da ich euch in ein prächtiges Kunstgemach führte und vom Meister Hieronimus aus den Gestirnen euch weissagen ließ?

Kais. Rudolf. Abscheulicher Schwarzkünstler! du stehest mit dem Teufel im Bunde, sonst könntest du dies nicht wissen.

Friedrich. Ich nicht wissen, was ich selbst veranstaltet, selbst gesehen, gehört und gethan habe?

Kais. Rudolf. Hast wol den Tod und das Leichenbegängnis dessen, dem du izt spizbübisch nachäffest, auch selbst veranstaltet?

Friedrich. Allerdings! sonst könnt' ich ia nicht mehr unter den Lebendigen sein.

Kais. Rudolf. Wie das wol zugegangen sein mag —

Friedrich. Das will ich euch aus alter Liebe und Freundschaft gegen euch erklären. Es war unter meinen Leibdienern Einer, der ungemein viel Aehnlichkeit mit mir hatte, um zehen bis zwölf Jahre aber älter als ich war —

Kais. Rudolf. Um zehen bis zwölf Jahre iünger, dächt' ich —

Friedrich. Oder iünger — dessen entsinn' ich mich nicht mehr so ganz genau. Der Unterschied der Jahre thut auch weiter Nichts zur Sache — genug, mein Leibdiener erkrankte plözlich in meinem Gemach und starb in meinen Armen. Lange schon hatt' ich eine günstige Gelegenheit, den Verfolgungen des Pabstes auf eine Zeit lang mich zu entziehen, gewünscht und erwartet — darum benuzt' ich diesen so traurigen als glüklichen Zufall behende, kleidete mich in den Anzug meines verstorbenen Leibdieners, legt' ihn meine Gewänder an, verkündete dann in der Person meines Hofknechtes den schnellen Tod des Kaisers mit Schrekken — — und so geschah es denn, daß dieser gemeine Mensch als Kaiser

beerdi-

beerdiget und das Gerücht von Friedrichs Tode in alle Welt verbreitet wurde. Diesem Gerüchte folgte iedoch bald auch ein zweites, daß Kaiser Friedrich noch lebe und sich irgendwo verborgen halte — und dieses hatt' ich ebenfalls von mir während meiner Pilgerschaft nach dem heiligen Lande absichtlich verbreitet. Und nun, edler lieber Rudolf! wird es euch wol einleuchten — —

Kais. Rudolf. (für sich). So kann doch der Vater der Lügen selbst nicht lügen! (laut) Ja — ia! dies ist mir so einleuchtend — so einleuchtend — — hieß nicht dieser euch ähnliche Leibdiener Friedrich Holzschuch?

Friedrich. (betroffen) Ja — vielleicht — ich weis es selbst nicht mehr — ich glaube iedoch — — wie kann man nach dreißig Jahren auch noch ....

Kais. Rudolf. Schändlicher — schändlicher Betrüger! bist du nicht selbst dieser Leibdiener? willst du dich selbst nicht mehr kennen?

nen? — O ich erkannte dich auf den ersten Blik, alter Schandbube! entsann mich der Teufeleien, die du in der täuschenden Nachäffung des ehrwürdigen Friedrichs in meinem Beisein oft verübtest, beim ersten Blik, den ich auf dein Schalksgesicht warf; wollte dich aber sogleich nicht entlarven — wollt' erst sehen, wie weit du abscheulicher Teufelskumpan! deine Verstellung, deine Bosheit, deine Tükke und Ränke zu treiben vermögtest — wollte dich in deinen eignen Reden verstrikken und fangen lassen — —

Friedrich. Was soll das? was wollt ihr mit mir?

Kais. Rudolf. Foltern, martern, peinigen will ich dich lassen, wie einen Verdammten, wenn du nicht augenbliklich — augenbliklich — —

Friedrich. (wendet sich zu den Umstehenden) Edle teutsche Männer! treue gute Mannen! kennet ihr denn euern Kaiser — euern alten Kaiser Friedrich nicht mehr?

Kais.

Kais. Rudolf. Das Ungeheuer! — Fort mit ihm auf die Folter!

Friedrich. (wird fortgerissen von den Knechten) Laßt mich — laßt mich —

Kais. Rudolf. Fort — fort mit ihm auf die Folter! ohne Gnad' und Barmherzigkeit auf die Folter!

Friedrich. Laßt mich — Gnade! Gnade! — laßt mich bekennen —

Kais. Rudolf. Was hast du noch zu bekennen?

Friedrich. (stürzt auf die Knie) Ich bin — ich bin dieser Leibdiener Friedrichs! — Gnade! Gnade!

Kais. Rudolf. Bist du? — gestehest du nun selbst?

Friedrich. Ja ich bin's — ich bin's! — Erlaßt mir die Marter — Gnade! Gnade!

Kais. Rudolf. Betrüger! Verräther! Ungeheuer! ich will dich nicht martern lassen. Uiberantwortet ihn dem Blutrichter — Gott sei deiner armen Seele gnädig — du bist zum Feuer verdammt!

Ohne Gnad' und Barmherzigkeit, ohne Schonung und Milderung wurde dieses strenge Urthel an dem Hochverräther vollzogen, und dadurch den weitern Fortschritten der Empörung Einhalt gethan und Ruh' und Frieden im Elsaß und in den angrenzenden Provinzen wiederhergestellet. Aber die dem Afterkaiser Friedrich ergeben gewesenen Reichsstädte, Fürsten, Grafen und Herren mußten für diese ihre Unbesonnenheit, Abtrünnigkeit und Verlezzung des beschwornen Landfriedens noch hart büßen; Colmar allein mußte dem Kaiser viertausend Mark Silbers zur Sühne bezahlen, auch Freiburg im Uchtlande mußte ihm ein schweres Strafgeld abtragen und Bern wurde zweimal von ihm be-

krieget und zur Unterwerfung gezwungen. Um sich und dem Reiche die dem After-Friedrich zugethan gewesenen Reichsstädte aufs neue zu verpflichten, ließ er sich von ihnen auf dem Hoftage zu Worms noch einmal den Eid der Treue schwören.

Immittelst hatte sich zwischen dem Grafen Rainald von Mömpelgard und dem Bischof Peter Reich von Basel, wegen der dem Stifte Basel zugehörigen Stadt Bruntrut eine blutige Fehde entsponnen, in welcher der Bischof von dem Burgunder überwältiget und die streitige Stadt ihm zu überlassen gezwungen worden war. Aber der Unterdrükte wendete sich an den Kaiser und bat um Hülfe — und Rudolf rüstete sich schnell, sezte sich an die Spizze von sechstausend Reisigen und zwölftausend Fußknechten, berennte Bruntrut, gewann und übergab es den Baslern zur Besazzung, züchtigte den Grafen von Pfirt, der sich zu Rainalds Parthei geschlagen hatte, belagerte sodann Mömpelgard und zwang die Belagerten, sich dem siegreichen Kaiser zu

ergeben. Die Burgunder zogen sich, nachdem sie alle Lebensmittel von dem platten Lande weggenommen und vorausgeschikt hatten, um den kaiserlichen Heerbann die Verfolgung, wenn auch nicht unmöglich zu machen, wenigstens doch gar sehr zu erschweren, über die Gebirge und lagerten sich vor Besanson; Rudolf zog ihnen iedoch beherzt nach, drängte sie von Besanson hinweg und belagerte die Stadt. Da sendete Philipp, König von Frankreich, eine Botschaft an ihn und ließ ihn bedeuten, daß er die Belagerung sogleich aufheben und das Burgundische Gebiet verlassen solle, sonst würd' er ihn mit einem mächtigen Heere überziehen und bis in das Herz von Teutschland zurükschlagen. Aber Rudolf lachte der Truzreden des Franzosen-Königs und fertigte seine Botschaft mit runden teutschen Worten ab — und Philipp wollte von der allbekannten und allgefürchteten Tapferkeit des Habsburgers keine besondere Erfahrung an sich machen und blieb ruhig daheim und überließ es der Klugheit des Grafen von Burgund, dem er vorher

her kräftigst zu unterstüzzen verheißen hatte, wie er sich und seine Verbündeten, aus diesem bösen Handel mit dem Kaiser herausziehen wolle.

Tagesanbruch.

Feldlager ohnweit Besanson.

Kaiserliches Gezelt.

Kaiser Rudolf, Burggraf Friedrich, Bischof Peter.

Kaiser Rudolf.

Mir ist um unsre tapfern Helvezier fast sehr bange; wär' ihnen der Streich gelungen, so hätten sie wol noch vor der dritten Nachtwache wieder da sein können.

Burggr. Friedrich. Das Unternehmen war aber auch gar zu tollkühn. Uiber diese steilen unwegsamen Felsen zu klettern —

Bis. Peter. Ist dem Helvezier ein Leichtes — er klettert und sezt mit seinen Geisbökken über Felsenklüfte und Abgründe hinweg um die Wette. Aber ob nicht — (lustiges Trompeten)

Sie

Sie kommen — sie kommen! (Ritter Müller sprengt an, wirft sich vom Roß und eilt nach dem Gezelte). Da habt ihr den alten Kriegsgesellen! sein Auge funkelt wie der Abendstern in einer heitern Winternacht — es verkündet euch Sieg —

Burggr. Friedrich. Ja Sieg — Sieg! den les' ich dem freudigen Alten so leicht aus den Augen, wie mein Haußpfaff die Festtagsepistel aus seinem Meßbuche. (Ritter Müller tritt ein) Sieg — Sieg ist deine Losung, alter Waffenbruder! — nicht? nicht?

Kais. Rudolf. Ist der tollkühne Streich gelungen?

Ritter Müller. Für Helvezier nicht tollkühn — er ist gelungen! er mußte gelingen!

Kais. Rudolf. Mußte? — Was bürgt' euch denn dafür, daß ihr die Felsenklüfte und Abgründe glüklich überspringen, daß ihr die Feinde von dieser Seite unvorbereitet überraschen würdet.

Ritter Müller. Einen Uiberfall von dieser Seite konnten die Feinde zur Nachtzeit zumal gar nicht befürchten, darum mußte der Streich gelingen. Wir erreichten die höchste Waldspizze des Gebirges mit Sonnenuntergang und rasteten daselbst bis gegen Mitternacht. Es erlosch ein Wachtfeuer nach dem andern im Lager, das Getöse der burgundischen Helden verlor sich, Todenstille verbreitete sich über die ganze Ebene. Nun schlichen wir über das Gebirge hinab in das Thal, zündeten unsre Pechfakkeln an und fielen dem Grafen von Pfirt, dessen Reiterei den linken Flügel des Heeres dekte, mit hellem Siegesgeschrei ins Lager. Das Entsezzen der Feinde könnet ihr euch selbst lebhafter vorstellen, als ich's euch zu beschreiben vermag — es war über allen Ausdruk fürchterlich. Was dem Schwert und der Haft entrann, das stürzte sich entweder in dumpfer Verzweiflung in die Doux, oder warf sich in wilder Verwirrung auf den Nachbar — und so warf sich ein Haufe auf den andern, eine Schaar auf die andere und in kurzer Zeit war

das ganze Lager geräumt und eine Beute der tapfern Helvezier. Wir stekten das Lager in Brand und zogen uns mit schwerer Beute beladen auf der ordentlichen Heerstraße —

Gr. Otto v. Ochsenstein. (kommt) Ein Edelknecht hat so eben gemeldet, daß Herzog Hugo von Burgund mit großem Gefolge im Anzuge sei.

Kais. Rudolf. Wie? der Vater meines Weibes wird sich doch nicht in diese losen Händel der burgundischen Grafen vermengen! (zum Ritter Müller) Ich bin euch und euern tapfern Helveziern abermals zu großem Dank verpflichtet, mein wakkrer Müller! Alle gemachte Beute bleibt eurer treflichen Heldenschaar zu gleicher Vertheilung; was aber an Lebensmitteln gewonnen worden ist —

Ritter Müller. Das ist billigermaßen gemeinsames Gut. Der Feind hat von seinen ungeheuern Vorräthen auch nicht das Mindeste gerettet; wir haben ihm sein ganzes

Schlachtvieh abgenommen, haben an tausend mit Getraide und andern Früchten beladene Wagen mit weggeführt —

Kais. Rudolf. Wahrlich! das Wichtigste von Allem; denn ohne diese fette Beute hätten wir uns kaum noch zwei, höchstens drei Tage hier halten können — hätten uns vielleicht bis ins Basler-Gebiet wieder zurükziehen müssen.

Bis. Peter. Und nun ist der Feind in der nemlichen Verlegenheit —

Kais. Rudolf. In ungleich größerer Verlegenheit, als wir waren. Laßt uns seine schrekliche Lage sonder Verzug benuzzen und stellet Befehle zum Aufbruch. Izt endscheidet vielleicht ein einziger herzhafter Angrif den ganzen Krieg zu unserm Vortheil.

Gr. Otto. Der Herzog kommt!

Kais. Rudolf. (eilt dem Herzog von Burgund entgegen; gegenseitige Begrüßung und Umarmung) Seid

herz-

herzlich — herzlich willkommen, edler Freund und Vater!

Herz. Hugo. Mögt euch doch mein Auftrag eben so willkommen sein, als ich euch für die Person bin!

Kais. Rudolf. Ihr kommt in Aufträgen zu mir? Die Grafen von Burgund haben sich doch nicht an euch verwendet?

Herz. Hugo. Ja, mein theurer Herr Kaiser! Die Grafen von Burgund lassen euch durch mich die Hand zur Sühne bieten.

Kais. Rudolf. Herr Herzog! izt ist von keiner Sühne, izt ist lediglich von freier unbedingter Unterwerfung die Rede —

Herz. Hugo. Sie sind geneigt und bereit, der Gnade kaiserlicher Maiestät sich zu unterwerfen — sie empfinden und bereuen ihr Unrecht, entsagen aller Lehnsverbindung mit Frankreich und wünschen und bitten, von Kaiser und

Reich in den reichsständischen Verband wieder aufgenommen zu werden.

Kais. Rudolf. Das burgundische Brüderpaar hätte sich wahrhaftig an keinen bessern Fürsprecher verwenden können, als an euch. Ihr kennet meine Versöhnlichkeit, meine Bereitwilligkeit zum Frieden, sobald sich der Gegner geneigt dazu zeiget — ihr wisset, daß ich euch kein billiges Begehren abschlagen kann. Einem andern Fürsprecher hätt' ich unter den gegenwärtigen Umständen vielleicht gar kein Gehör vergönnet; Rainald und Otto haben mich zu sehr beleidiget, und ich habe izt alle Mittel zu ihren beiderseitigen Verderben in meiner Gewalt —

Herz. Hugo. Gnade für Recht, Verzeihung für Straf' und Verderben, edler großmüthiger Herr Kaiser! Laßt euch versöhnen und der Verwüstung Einhalt thun — laßt mich die Bedingungen, unter welchen ihr den Burgundern den gebetenen Frieden bewilligen wollet, von euch vernehmen und seid versichert und

rechnet auf meine Bürgschaft, daß sie alle — alle aufs pünktlichste und straklichste erfüllet werden sollen.

Kais. Rudolf. Seid ihr bevollmächtiget, die Bedingungen, welche ich den Grafen etwan vorschreiben mögte, einzugehen?

Herz. Hugo. Ja, Herr Kaiser! und ich bin euch Bürge dafür, daß deren keine unerfüllet bleiben soll.

Kais. Rudolf. Wohlan, mein edler theurer Friedensvermittler! Ich versichere den Grafen von Burgund und ihren Verbündeten kaiserliche Verzeihung, Huld und Gnade, wenn sie alle gefangenen Basler sogleich und ohne Lösegeld frei und ledig lassen —

Herz. Hugo. Bedungen und auf meine Bürgschaft gelobt!

Kais. Rudolf. Wenn sie ihre Kriegsschaaren sogleich auseinander gehen lassen —

Herz.

Herz. Hugo. Vorausgesezt, daß ihr ein Gleiches thun und euch mit euerm Heere bis an die Grenzen von Burgund zurükziehen werdet, auch dies bedungen und auf meine Bürgschaft gelobt!

Kais. Rudolf. Wenn sie sich aller Ansprüche auf Bruntrut begeben und, die Gerechtsame des Hochstifts zu Basel nie wieder beeinträchtigen zu wollen, auf die Heiligen schwören —

Herz. Hugo. Bedungen und auf meine Bürgschaft gelobt!

Kais. Rudolf. Wenn sie ebenmäßig schwören, daß sie sich auf St. Jakob in Basel persönlich stellen und meinem Ausspruche sich gehorsamlich unterwerfen wollen.

Herz. Hugo. Euer Ausspruch wird gerecht sein — darum auch dies bedungen und auf meine Bürgschaft gelobt!

Kais.

Kais. Rudolf. So sei Friede zwischen mir und den Grafen von Burgund, und ich dank' euch herzlich für eure freundschaftliche Vermittlung! — Laßt die Friedensbotschaft unter Pauken- und Trompetenschall im ganzen Lager verkünden.

So endigte dieser lange mörderische Krieg zur Ehre des Reichs und seines preislichen Oberhauptes. Die Burgundischen Kriegsschaaren giengen aus einander und der kaiserliche Heerbann zog sich bis in das Basler Gebiet zurük. Die Grafen Rainald und Otto von Burgund stellten sich am bestimmten Tage zu Basel vor dem Richterstuhle des Kaisers, entsagten der Lehnsverbindung mit Frankreich und übergaben dem gekrönten Habsburger ihre Länder, die sie iedoch sogleich nach geleisteter Eidespflicht von ihm wieder zu Lehen empfiengen. Graf Rainald, der Urheber des Kriegs, mußte dem Kaiser achttausend Mark Sil-

bers als Kriegskosten-Entschädigung zur Strafe erlegen.

Von Basel aus zog der edle Streiter für Recht, Sicherheit und Frieden durch Schwaben und Franken nach Thüringen, gewann und zerstöhrte auf seinem Wege dahin über siebenzig Raubschlösser, saß in ieder namhaften Stadt selbst zu Gericht und entschied nach aller Strenge der Gerechtigkeit, bevestigte überall den Landfrieden und strafte die Stöhrer desselben ohne Ansehen der Person bei Leib und Leben. Ein nicht minder strenges Gericht stand izt den thüringischen Raubgrafen und ihren Gesellen bevor — diese schändlichen ehrlosen Banden ganz auszurotten und ihre Raubnester zu zerstören, um auch in diesem Theile des teutschen Reichs Sicherheit der Person und des Eigenthums, Ordnung, Ruh' und Frieden einzuführen und so viel als möglich zu begründen, dies war es, was der Gerechte auf dem nach Erfurt ausgeschriebenen Reichstage durchsezzen wollte. Aber noch vor Eröffnung des

Reichstages und sogleich nach seiner Ankunft in Erfurt, hatte der Kaiser Gelegenheit, den Thüringern von seiner mit der feinsten Klugheit verbundenen strengen Gerechtigkeitspflege ein großes Beispiel zu geben.

Erfurt.

Zimmer im erzbischöflichen Pallaste.

Kaiser Rudolf, Kaiserin Elisabeth, Markgraf Otto, Burggraf Friedrich und mehrere Edle.

Kaiser Rudolf.

Hier stehet uns noch ein feines Stük Arbeit bevor, meine Freunde! hier haben wir es nicht blos mit Räubern, sondern mit zwei mächtigen Adelspartheien zu thun, die unter dem Schuze und sogar unter der Anführung ihrer Landesherren in ununterbrochener Fehde gegen einander zu Felde liegen, und die Wiederherstellung eines allgemeinen Landfriedens ganz unmöglich machen, wenn es uns nicht gelinget, die Häupter derselben mit einander auszusöhnen —

Mark.

Markgr. Otto. Ihr meinet die Partheien des alten und der beiden jüngern Landgrafen von Thüringen?

Kais. Rudolf. Die aus der abscheulichsten und verderblichsten aller Feindschaften, aus der Verleugnung aller Vater- und Kinderpflichten erwachsen sind.

Kais. Elisabeth. Diese Geschichte ist fürwahr! recht ärgerlich — man sollt' es beinahe für unmöglich halten, daß ein Vater so äußerst lieblos gegen seine wakkern leiblichen Söhne handeln, daß er so gehässig, so rachsüchtig gegen sie verfahren könnte.

Kais. Rudolf. Es fragt sich aber, wie viel davon auf Rechnung der Herren Söhne selbst zu sezzen sein mögte —

Kais. Elisabeth. Die erste Veranlassung zu diesem unnatürlichen Zwiste hat doch gewis der Vater gegeben; sein hartes barbarisches Verfahren gegen sein edles Weib, seine An-

hänglichkeit an die Isenburgerin, seine Affenliebe zu dem Lotterbuben Apiz — (es entstehet ein heftiger Wortstreit vor dem Zimmer)

Kais. Rudolf. Was zankt und tobt denn draußen so gewaltig?

Burggr. Friedrich. (öffnet die Thüre) Seid ihr denn von Sinnen, daß ihr euch nicht scheuet, vor dem Gemache des Kaisers solch einen unziemlichen Hader zu erheben?

Ein Edelknecht. Ich habe keine Schuld daran, gestrenger Herr Burggraf! hier sind zwei Männer, welche beide zugleich vor kaiserliche Maiestät gelassen zu werden begehren; ich hätte schier müssen Gewalt gegen sie brauchen lassen —

Kais. Rudolf. Gewalt, Bube! — Gewalt? — wer hat dich dazu bevollmächtiget? wer hat dir den Auftrag gegeben, einen Menschen, wär' er auch der Geringsten Einer, von meiner Thüre zurükzuweisen? Ich bin nicht Kaiser geworden und bin nicht hieher gekommen, um mich von

meinem

meinem Hofgesinde wie ein fremdes Thier in einen Kasten sperren und nur iezuweilen zur Schau ausstellen zu lassen, sondern um mit eignen Augen zu sehen und gesehen zu werden, und Gericht zu hegen, wo es nöthig ist. Darum soll Jedermann, wes Ansehens und Standes er auch immer sein mag, freien Zutritt bei mir haben und es soll sich's bei schwerer Ahndung kein Bube mehr unterfangen, mir Jemand abzuweisen! — Laßt die Männer hereinkommen! (Tobias Rabe und Ulrich Kunz treten ein und grüßen ehrerbietig) Wer seid ihr?

Rabe. Tobias Rabe heiß' ich, bin Bürger und Viertelsmeister alhier und Eigenthümer der ansehnlichen Herberge zum grauen Ritter.

Kunz. Mein Name ist Ulrich Kunz, bin ein Handelsmann aus Lübek.

Kais. Rudolf. Was ist euer Anliegen und Begehren an mich?

Kunz. Ich bitte kaiserliche Maiestät demüthiglich um Recht und Gerechtigkeit gegen diesen ehrlosen Herberger —

Kais. Rudolf. Wenn das Recht auf eurer Seite ist, so wird es euch die Gerechtigkeit nicht absprechen.

Rabe. Ich verlange Genugthuung von diesem boshaften Lügner, von diesem schändlichen Verleumder, und bitte kaiserliche Maiestät, ihm die Leistung derselben aufzulegen und dann den Elenden nach aller Strenge der Gerechtigkeit zu bestrafen. Vergönnet, daß ich euch den Fall zur höchsten Einsicht, Beurtheilung und Endscheidung vorlegen darf —

Kunz. Gestrenger Herr Kaiser! ich bin dieses Mannes Ankläger und bitte daher, mich zuerst anzuhören. Ich bin vor drei Monden —

Rabe. Der Mensch beginnet schon mit einer Lüge; er ist weder vor drei Monden, noch sonst —

Kais. Rudolf. Einer nach dem Andern, so ist es Brauch und Sitte vor Gericht. Ulrich Kunz! eure Klage, kurz und wahrhaftig.

Kunz. Ich bin vor drei Monden hier durchgereiset, habe bei diesem Manne acht Tage lang geherberget und ihm bei meiner Abreise zweihundert Mark Silbers, die ich für eingesendete Waaren hier eingesammelt hatte, aufzuheben gegeben. Izt, da ich mein Geld zurükfodre, leugnet er kek und standhaft den Empfang des anvertrauten Guthes, will mich sogar nie gesehen, nie von mir gehört haben —

Kais. Rudolf. Leugnet er auch seine Handschrift ab, die er euch darüber ausgestellet hat?

Kunz. Ich habe keine Handschrift von ihm, hab' ihm das Geld auf Treu und Glauben zur Verwahrung übergeben, weil ich schon an zwanzig Male bei ihm geherberget und ihn für einen ehrlichen Thüringer gehalten habe.

Kais. Rudolf. In welchen Münzsorten bestand euer Geld.

Kunz. In eitel Freiberger Goldstükken.

Kais. Rudolf. Habt ihr sie ihm zugezählt, oder nicht?

Kunz. Nein, gestrenger Herr Kaiser! ich hab' ihm die Summe in einem mit meinem Siegelring verschlossenen ledernen Beutel zugesteller.

Kais. Rudolf. Tretet ab! (Kunz ab) Was habt ihr auf diese wenigstens scheinbar gegründete Frage zu antworten?

Rabe. Das einzige, glorwürdigster Herr Kaiser! daß sie aus eitel Lügen zusammengesezt ist. Dieser angebliche Handelsmann aus Lebek muß gar ein feiner Gaudieb sein, weil er seine Lügen so wahrheitsmäßig und zusammenhängend vorzubringen und sich die Miene des ehrlichsten Mannes zu geben weis. Soviel ist gewis, daß mir dieser Mensch keinen Groschen anvertrauet, daß er noch nie bei mir geherberget hat, daß er mir und meinem ganzen Haußgesinde

gesinde ganz fremd ist, und daß ich ihn Gestern das erste Mal in meinem Leben gesehen habe. Auch pfleg' ich mich sonst nicht mit dergleichen gemeinen Leuten zu befassen; meine Herberge stehet sonst lediglich adelichen Herren und Frauen zum guten Empfang offen und bleibt, um sie nicht in schlimmen Ruf zu bringen, allen Schild- und Wappen-losen Wandrern verschlossen —

Kais. Rudolf. Und dennoch nahmt ihr diesen unadelichen Menschen izt gerade, da es in der Stadt sogar für manchen edlen Ritter an anständigem Unterkommen gebricht, in eure Herberge?

Rabe. Mein ganzes Hauß war schon besezt, als dieser Fremdling einritt; ich hatte nur noch ein kleines Kämmerlein leer und da er sich damit begnügen wollte und so inständigst um Herberge bat und so ein rechtlicher Mann zu sein schien —

Kais. Rudolf. Der Schein trügt, ehrlicher guter Mann! das hab' ich zu meinem

großen

großen Verdruß und Schaden erfahren, daß man in dieser bösen betrügerischen Welt nicht vorsichtig genug sein. Ihr sehet mir nun eben nicht darnach aus, als ob ihr einen Fremden um einen Groschen zu betrügen fähig wäret. Euer feines schmukkes Aeußere zeuget von einer Wohlhabenheit, zu welcher man auf betrügerischen Wegen so leicht nicht gelangen, dabei sich wenigstens nicht lange behaupten kann. Nun kann sich doch meine theure Elisabeth eine rechte Vorstellung von einem wohlhabenden teutschen Bürger, und von einem betriebsamen ehrlichen Thüringer machen — sehet diesen wakkern Herberger an und sagt selbst: ob ihm nicht mancher adeliche Gesell an Schmuk und Nettigkeit nachstehen muß? dieses feine Wammes, dieser üppig gefältelte Mantel, dieser so reiche als zierliche Gürtel und der daran hängende prächtige Beutel vornemlich —

Rabe. Ein Kloster-Kunststük, gestrenger Herr Kaiser! Sammt und Silber wollen Nichts bedeuten, aber die Stikkerei daran ist köstlich —

Kais.

Kais. Rudolf. Hab' ich doch mein Lebtage noch keinen so schönen Neser gesehen! — Nehmt euch doch ein Muster daran, liebe Wirthin! und laßt mir auch einmal so einen schmukken Neser —

Rabe. Darf ich mich unterfangen, euch diese Kleinigkeit zu Füßen zu legen? Es ist noch kein Groschen darinnen aufbehalten worden — ich trag' ihn Heute zum ersten Mal' am Gürtel.

Kais. Rudolf. Das wäre das erste Geschenk, das ich annähme. Weil aber dieser Neser so ganz besonders zierlich und so leicht auch wol nicht nachzumachen ist: so will ich ihn mit Dank von euch annehmen, will ihn euch zu Ehren am Gürtel tragen und die Kaiserin soll mir euern Namen mit Goldfäden darein stikken. Ich werde mich schon erkenntlich dafür beweisen, mein wakkrer Tobias Rabe! Tretet indessen ab und harret eine kleine Weile im Nebengemach — mein Geheimschreiber soll meinen gerechten Urthelsspruch zu eurer Genugthuung und Rechtfertigung schriftlich abfassen.

Rabe. O ihr seid die Gerechtigkeit und Gnade selbst. Hab' ich es doch immer gesagt und muß es nun an mir selbst erfahren, daß Teutschland einen solchen Kaiser noch nicht gehabt hat! (ab)

Kais. Rudolf. Was dünkt euch von diesem Menschen?

Markgr. Otto. Ich halt' ihn für einen eingebildeten eitlen Narren — der iedoch ein ganz ehrlicher Mann sein kann.

Kais. Rudolf. Und ich halt' ihn für einen feinen abgeschliffenen Spizbuben, der hinter einer gefälligen gleisnerischen Außenseite die nichtswürdigsten Schandbubenstreiche verstekt. Wir wollen sogleich sehen, ob ich richtig beobachtet und geurtheilt habe! — Herr Burggraf! nehmt diesen Beutel und sendet ihn der Herbergerin zum grauen Ritter im Namen ihres Mannes und laßt ihr von seinetwegen sagen, daß sie ihm, wenn ihr sein und ihr eignes Leben lieb wäre, die bewußten zwei-

hundert

hundert Mark Silbers sogleich zuschikken solle.

Burggr. Friedrich. Ich will dieses Geschäft selbst ausrichten — die Herbergerin wird mich doch nicht erkennen. (ab)

Kais. Rudolf. Dieser Beutel soll mir die Wahrheit noch an den Tag bringen!

Markgr. Otto. Nun begreif' ich es erst, warum ihr auf dieses kleine zur Prahlerei ausgehängte Ding so begierig waret.

Kais. Rudolf. Solche kleine Dinge, lieber Herr Markgraf! geben oft die wichtigsten Aufschlüsse. Ich wollte wol wetten, daß sich der Bube in seinem eignen Nezze verstrikken werde.

Kais. Elisabeth. Wie aber, wenn er unschuldig wäre?

Kais. Rudolf. So kann er nicht gefangen, so muß es klar werden, daß der Herberger

ger ein ehrlicher Mann und daß der Gast ein Betrüger ist, und dann —

Burggr. Friedrich. (kommt und giebt dem Kaiser den Beutel beschwert zurük) Der Dieb ist gefangen — hier ist der vollwichtige Beweis; sein spizbübisches Weib war schier des Todes, als ich ihr sagte, daß ihr Mann eingestanden habe —

Kais. Rudolf. Verwünschter Schalk! dein gleisnerisches Wesen hat mich also doch nicht bethört. Laßt sie Beide wieder eintreten, Herr Burggraf!

Burggr. Friedrich. (klingelt; ein Edelknecht kommt) Der Kaufmann und der Herberger!

Kais. Rudolf. Und sobald sie hereingegangen sind, soll die Thüre mit Wache stark besezt werden — (Edelknecht ab) solche Teufelsbuben kann man nicht vest genug halten. (Kunz und Rabe kommen) Tretet näher! (sie nähern sich; Kunz erschrikt, da er des Herbergers Beutel in der

Hand

Hand des Kaisers erblikt) Ich hab' euch Zeit zur Uiberlegung gelassen; es sollte mir lieb sein, wenn ihr euch inmittelst gütlich verglichen und dadurch der rechtlichen Endscheidung mich überhoben hättet.

Rabe. Wie kann ich an einen Vergleich denken, da dieser heillose Gaudieb —

Kais. Rudolf. Gemach, ehrsamer Mann! wenn ihr euch nicht verglichen habt, so muß ich den richterlichen Ausspruch thun. Wiederholet mir eure Klage noch einmal —

Kunz. Ich habe den Herberger Rabe vor drei Monden zweihundert Mark Silbers aufzuheben gegeben; er behauptet dagegen, keinen Groschen von mir erhalten zu haben — ich bitte daher um Gerechtigkeit.

Rabe. Ich habe diesen Mann Gestern in meinem Leben zum ersten Male gesehen, erklär' ihn für einen Betrüger und falschen Ankläger und verlange Genugthuung.

Kais. Rudolf. Einer von euch Beiden ist ein schändlicher Lügner und Betrüger! Wessen Gewissen nicht rein ist, der bekenne sein Unrecht auf der Stelle, so soll ihm an Leib und Leben kein Schade geschehen. Läßt er es aber auf meine Ergründung ankommen, so wird ein strenges schreckliches Gericht über ihn ergehen.

Rabe. Ich will den Galgen verdient haben, wenn ihr einen Makel an mir findet!

Kais. Rudolf. (zum Kaufmann) Und ihr?

Kunz. Ich würde sehr unglüklich sein, wenn der gerechte Kaiser Rudolf den Betrüger frei zu sprechen vermögte.

Kais. Rudolf. Wer ist nun von euch Beiden der Betrüger? Will Keiner freiwillig bekennen? Keiner durch die verheißne Milderung der Strafe sich bewegen lassen, die Wahrheit zu gestehen? — Herr Burggraf! die Wache —

Burggr. Friedrich. (ruft ins Vorgemach) Wache! (sie tritt ein)

Kais. Rudolf. Von wem empfieng ich diesen köstlichen Neser?

Rabe. Kaiserliche Maiestät haben sich herabgelassen, diese Kleinigkeit von mir anzunehmen.

Kais. Rudolf. (ziehet aus dem sammetnen Beutel einen vollen ledernen Beutel hervor) Und wem ist dieser mit Gold gefüllte Schlauch?

Kunz. Der ist mein — mein! das Siegel ist zwar halb abgerissen, aber mein Namenszug ist noch darauf zu sehen; aufgebunden ist er auch noch nicht worden —

Rabe. (erschrikt, faßt sich aber sogleich wieder und spricht mit Dreustigkeit) Ei seht doch! wie seid ihr denn zu meines Mägdleins Aussteuer gekommen?

Kais. Rudolf. Spizbube! hast du deine Dirne mit gestohlnem Gelde aussteuern wollen?

Rabe. Dieser Schlauch ist wahrlich! mein Eigenthum, gestrenger Herr Kaiser! das will ich euch mit einem theuern Eide und mit sieben Eidhelfern zu Gott schwören.

Kais. Rudolf. Elender verworfner Bube! du wagst es noch Gott lästern und sieben Menschen zur Gotteslästerung verführen oder erkaufen zu wollen? — Sieh Galgenvogel! du bist mit deinem eignen Neser gefangen worden — dein spizbübisches Weib hat sich bei Vorzeigung desselben schrekken und bethören lassen, die bewußten zweihundert Mark Silbers herauszugeben; sie soll auch dafür nur gestäupt und auf die Stirn gebrandmarkt werden! (zum Kaufmann) Hier habt ihr euer Eigenthum zurük, ehrlicher Mann! und den Neser behaltet zur beständigen Erinnerung, daß man keinem Spizbuben auf sein ehrlich-scheinendes Gesicht trauen darf.

Kunz. O Dank — Dank, gestrenger und gnädiger Herr Kaiser!

Kais. Rudolf. Der Gerechtigkeit seid ihr keinen Dank schuldig! — Und du, nichtswürdiger verworfner Bösewicht —

Rabe. Gnade — Gnade —

Kais. Rudolf. An den Galgen mit dir, den du dir selbst zuerkannt hast! — Führt den Verbrecher hinweg und übergebt ihn den Gerichten der Stadt, daß sie ihm sein Recht anthun lassen —

Rabe. Gnade — Gnade, glorwürdigster Herr Kaiser!

Kais. Rudolf. Die Folter soll dir geschenkt sein; zum Strange hast du dich selbst verurtheilt, davon kann ich dich also nicht befreien — fort mit dem Spizbuben!

Reichsversammlung.

Kaiser Rudolf, Markgraf Otto, Landgraf Albert, Pfalzgraf Friedrich, Markgraf Tizmann und mehrere Fürsten, Prälaten, Grafen und Herren.

Kaiser Rudolf.

Wir haben uns nun schon in die sechste Woche über Thüringens und der angrenzenden Reichsländer Wohlfarth berathen, Hochwürdige, Erlauchte und edle Herren! und sind doch noch nicht zum Zwek gekommen. Es sind zwar mancherlei löbliche und heilsame Dinge unter uns verhandelt und beschlossen worden; aber — Alles ist in den Wind geredet, Alles auf Sand gebauet, wenn wir uns nicht vereinigen, dem Werke eine veste Grundlage zu geben.

Markgr. Otto. Von eurer Weisheit und Gerechtigkeit erwarten die versammelten Reichs-

Reichsstände, daß ihr auch für diese Reichsländer thun wollet, was ihr für Oesterreich, Elsaß, Schwaben und Franken gethan habt.

Kais. Rudolf. Dies ist ja der Zwek meines Hierseins. Wie ist es aber möglich ihn zu erreichen, wenn mir von allen Seiten Hindernisse in den Weg gelegt werden, wenn man mir recht geflissentlich entgegen arbeitet und sich in meiner Gegenwart nicht einmal scheuet, Unbilden auf Unbilden zu häufen und den Geist der Zwietracht sogar in diese erlauchte Versammlung einzuführen? Soll diese von der Natur so reichlich ausgesteuerte und von der Betriebsamkeit seiner Bewohner so treflich angebauete Provinz nicht ein trauriger schrekkenvoller Schauplaz der Verwüstung und des Elends werden, soll sie sich in dem Wohlstande, zu welchem sie sich durch die weise Benuzung ihrer Fruchtbarkeit und durch die Vergrößerung ihres über unsern ganzen Welttheil ausgebreiteten Handels emporgeschwungen hat, nicht nur behaupten, sondern auch auf Jahrhunderte hin-

aus bevestigen: so müssen die Fürsten und Edlen des Landes nicht selbst zerstören, was der Fleiß ihrer Unterthanen im Schweis' ihres Angesichts und mit einem ungeheuern Aufwand von Zeit und Kräften gebauet hat — so muß der Landmann gewis sein, da ruhig ärnten zu können, wo er geakkert und gesäet hat, und muß nicht befürchten dürfen, daß ihm der adeliche Junker den wilden Eber in die Saat hezze, oder das Streitroß ihm die reifenden Halmen zertrete — so muß der gewerbtreibende Bürger, der erfinderische Künstler, der arbeitsame Kaufmann, der reisende Fremdling, so müssen alle gute rechtliche Menschen gewis sein, ihr redlich gewonnenes und erworbenes Eigenthum ruhig erhalten und vermehren, behaupten und genießen zu können und müssen nicht befürchten dürfen, daß räuberische Adelsbuben am Abend ihnen gewaltsam entreißen, was sie den ganzen Tag über erarbeitet haben. Und ist dies etwan nicht der Fall in Thüringen und den angrenzenden Landen? könnet ihr es ableugnen, daß das barbarische Faustrecht, daß

die Bedrükkung des Bürgers, daß die Tirannei des Adels, daß die Fehdesucht und das räuberische Unwesen hier und in der Nachbarschaft so herrschend sind, als sie nur irgendwo im teutschen Reiche herrschend gewesen sein können? Und darf man sich auch darüber wundern, wenn man es zu seinem größten Entsezzen mit eignen Augen siehet, daß alle diese Greuel durch die Zwietracht der Fürsten und Edlen unterhalten, vielleicht wol gar absichtlich von ihnen begünstiget werden? — Laßt mich freimüthig zu euch reden, edle Männer! laßt mich meine schwere Klage vollenden und dann als Freund, Vater und Kaiser, als ein alter hochbetagter Mann, der den Thron und die Erde bald verlassen wird und Thron und Erde gern mit Heiterkeit und Ruhe verlassen mögte, recht herzlich euch gesegnen! — Soll ich in den lezten Tagen meines Lebens noch für euch thun, was ich für andere Reichsländer gethan habe: so müsset auch ihr eurer Seits thun, was die öffentliche Wohlfarth von euch fodert. Das wilde barbarische Faustrecht muß gänzlich abgeschaffet und an des-

sen Statt das Recht der Vernunft und der Wahrheit geltend gemacht — der nüzliche Bürger muß von dem Adel führohin nicht so verächtlich behandelt, nicht so unedel und unmenschlich gedrükt, sondern in Ehr' und Würden gehalten und in seinen Freiheiten und Gerechtsamen von ihm geschüzt — die Räuber müssen ausgerottet, alle Raubschlösser zerstöhrt, Sicherheit der Person und des Eigenthums heilig gehalten, Recht und Gerechtigkeit aufs strengste gehandhabt — ein allgemeiner Landfriede muß angenommen und beschworen, in iedem Gerichtsbezirk ein kaiserliches Landfriedensgericht errichtet und dem Ausspruche desselben aufs pünktlichste Folge geleistet werden! Werden sich aber wol alle diese so höchstnöthigen als löblichen Dinge bewerkstelligen lassen, wird es euch auch bei dem besten Willen möglich sein, dem Faustrechte zu entsagen und über den beschwornen Landfrieden vest zu halten, so lange noch Thüringens Fürsten selbst die wilde Fehdesucht in ihrem eignen Hauße nähren, der Vater wider seine Söhne und die Söhne wider ihren Vater

in

in den Streit ziehen und mit Raub, Mord und Brand einander aufs grimmigste verfolgen? O euch — euch, Landgrafen von Thüringen! klag' ich vor Gott und vor dem Reiche an, wenn der entworfne Landfriede nicht zu Stande gebracht, oder über kurz oder lang wieder gebrochen werden sollte — und ihr seid Gott, mir und dem Reiche für iede neue innerhalb der thüringischen Grenzen verübt werdende Unthat des Faustrechts, für ieden Frevel der Räuber, für iede Verlezzung des Landfriedens verantwortlich; denn es ist ia unmöglich — schlechterdings unmöglich, daß Recht und Gerechtigkeit und Ruh' und Frieden in einem Lande herrschen können, das von der Zwietracht seiner Fürsten in Partheien zerrissen und täglich von dem Schwerte des Würgers und von der Flamme der Verwüstung aufs schreklichste heimgesucht wird. Wollet ihr diese schwere Klage von euch abwenden und aller Verantwortung auf die Zukunft überhoben sein, und ist euch an meiner Huld und Freundschaft, an der Liebe eurer Mitfürsten und an der Wiederherstellung

der

der gemeinen Wohlfarth in euern und den benachbarten Landen noch Etwas gelegen: so laßt euern so unnatürlichen und empörenden, als ärgerlichen und verderblichen Groll fahren, verbannet die unter euch eingerißne Zwietracht in die Hölle zurük, aus welcher sie gekommen ist, nähert euch dem Throne mit versöhnlichem Herzen und laßt mich den Segen des Friedens über euch aussprechen! (steht auf) Kommt, edle Thüringer! macht einem alten Manne die reine Seelenfreude, in den lezten Abendstunden seines Lebens noch ein recht löbliches Werk gestiftet zu haben — (Pfalzgraf Friedrich steht auf und nähert sich Hand in Hand mit seinem Bruder Tizmann dem Throne) Die edlen Söhne kommen, aber der Vater —

Landgr. Albert. (steht auf, bleibt aber vor seinem Sizze stehen) Gestrenger Herr Kaiser! es kann mir nicht gleichgültig sein und ich kann meine Empfindlichkeit darüber nicht bergen und unterdrükken, daß ihr Angesichts dieser erlauchten Versammlung so schwere Klage gegen mich erhebt und der Begünstigung des Unfriedens und der Räu-

berei

berei innerhalb der Thüringischen und der benachbarten Länder mich bezüchtiget —

Kais. Rudolf. (sezt sich und spricht mit Unwillen) Izt hab' ich euch dieser Unthaten noch nicht bezüchtiget; ich werd' es aber thun und thun müssen, wenn ihr durch Fortsezzung der unnatürlichsten Fehde den Unfrieden im Reich' unterhaltet — ich werde dann ein Wort des Ernstes als Kaiser mit euch zu sprechen gezwungen sein, wenn ihr izt die Stimme der Huld und Freundschaft nicht hören wollet.

Landgr. Albert. Sezt euch an meine Stelle, gestrenger Herr Kaiser! und sagt: was ihr wol thun würdet, wenn eure Söhne mit dem Schwert in der Hand euch überfielen, oder nur erst zu überfallen drohten?

Pfalzgr. Friedrich. Ihr sprecht der Wahrheit zuwider, wenn ihr dieses Verbrechens uns zeihen wollet — denn ihr habt uns erst so gut als aus dem Hauße geworfen und dann, statt einer Antwort auf unser rechtliches Begehren an euch, uns mit dem Schwert der Rache verfolgt —

Markgr. Tizmann. Und haben euch dennoch zu wiederholten Malen die Hände zur Sühne geboten —

Landgr. Albert. Nicht die Hand zur Sühne, sondern schuldigen Gehorsam, unbedingte Unterwerfung hab' ich von euch gefodert, bin ich von euch als Vater und Landesherr zu fodern berechtiget. Oder hat der Vater kein Recht, keine Gewalt über seine Söhne? soll er sich von seinen Buben Gesezze vorschreiben lassen?

Kais. Rudolf. Wozu hier die Wiederholung des ärgerlichsten Streites, da sie iedesmal zu mehrerer Erbitterung der Gemüther und nimmer zur Besänftigung derselben, nimmer zur Sühne und zum Frieden führt? Ich bin ia mit euerm Zwiste genau bekannt, ich habe ia wiederholt schon mit euch und mit euern Söhnen im Geheim darüber gesprochen — und wollte Gott! ihr hättet es nicht so weit kommen lassen, daß ich öffentlich darüber zu sprechen genöthiget worden wäre —

Landgr. Albert. Ist aber nicht das Recht ganz auf meiner Seite?

Pfalz.

Pfalzgr. Friedrich. Ihr wisset, daß wir im Stande der Bedrükkung und der Nothwehr sind, und daß also das Unrecht auf unsrer Seite nicht sein kann.

Kais. Rudolf. Ich weis Alles und die versammelten Edlen wissen es eben so gut, als ich. Ihr habt Beide Recht und Beide Unrecht — dies ist meine Meinung und darum wünsche und bitte ich euch noch Einmal, daß ihr euch einander mit versöhnlichem Herzen nähern, die zeitherigen Unbilden euch gegenseitig verzeihen und vergessen, und die zerrissenen Banden der Natur auf Zeit und Ewigkeit wieder vest zusammenknüpfen mögtet. Ihr, edler Herr Landgraf! habt ia euern Zwek erreicht — ihr habt eure geliebte Kunigunde zum ehelichen Weibe genommen, ich habe sie in den Reichsfürstenstand erhoben, habe euerm mit ihr erzeugten Sohne die gesezmäßige Rechtlichkeit ertheilt. Und ihr, edle Fürstensöhne! habt euch in den Besiz beträchtlicher Stükken Landes gesezt — der Vater wird euch dieselben förmlich und feierlich abtreten, wird euch die Nachfolge in der landgräflichen Würde zusichern und euern

Halbbruder lediglich mit einem anständigen stattlichen Auskommen begaben. Mit diesen gewis ganz billigen Bedingungen könntet ihr wol insgesammt vollkommen zufrieden sein und dem freundlichen Rufe des Versöhners willig und mit Freuden folgen.

Pfalzgr. Friedrich. Willig und mit Freuden, gestrenger Herr Kaiser! denn mehr haben wir nie von unserm Vater begehrt.

Markgr. Tizmann. Wären unsre Herzen voll von Groll und Rache, so hätten wir uns nicht auf den ersten Wink euerm Throne genähert.

Kais. Rudolf. (aufstehend) Sehet da eure edlen Söhne, willig und bereit und zitternd vor Freude, den biedern Vater unter den vorgeschlagenen Bedingungen kindlichen Gehorsam, dem Landgrafen von Thüringen unverbrüchliche Treue zu geloben! — Landgraf Albert! wolltet ihr mich abermals vergebens vermahnen und bitten lassen? solltet ihr meine freundschaftliche Vermittelung auch diesmal wieder verschmähen? Oder soll ich — —

Landgr. Albert. (sich dem Throne nähernd) Nein! nein! eurer sanften Zudringlichkeit könnte

nur

nur ein verhärteter Bösewicht widerstehen. Es sei! ich will vergeben und vergessen und Verzicht thun auf den ganzen Strich Landes, dessen sich meine Söhne bis izt bemächtiget haben, iedoch lediglich unter der Bedingung, daß sie geloben und schwören: meine Kunigunde als rechtmäßige Landgräfin und meinen Apiz als ihren rechtmäßigen Bruder anzuerkennen —

Pfalzgr. Friedrich. Markgr. Tizmann. Gelobt und beschworen! — Eure Hand, Vater! zur Vergebung und zur Sühne —

Landgr. Albert. (reicht ihnen die Hand) Alles vergeben, Alles vergessen!

Pfalzgr. Friedrich. Markgr. Tizmann. (unter wechselseitigen Umarmungen) O Vater! Vater! — Gott segne unsern Kaiser — diese Seligkeit, diese unaussprechliche Wonne haben wir ihm — ihm allein zu verdanken.

Kais. Rudolf. Nicht mir, nicht mir, sondern dem, der die Gesinnungen und Empfindungen der Menschen leitet, wie Wasserbäche. Ihm sei Dank und Preis und Anbetung für den Segen, mit welchem er meine Vorstellungen begleitet hat! Sei es auch die lezte gute löbliche

 That,

That, die ich unter seinem Beistande ausgeführt habe — o sie ist so schön und so wohlthätig und so entzükkend, daß sie mir meine lezte Stunde noch heiter und froh machen muß! — — (wischt sich die Thränen aus den Augen) Und nun, meine Freunde! nun eilen wir sonder Anstand zum Gottes Altar und schwören, über die Gebeine seiner Heiligen: Entsagung des Faustrechts — Vertilgung der Räubereien — Aufrechthaltung des Landfriedens — Schäzzung des Menschen! — Wollet ihr diese vier Punkte feierlich beschwören?

Alle. Ja! ia! — wir schwören — wir schwören!

Kais. Rudolf. Wohlan! so folget mir in das Heiligthum des Allerhöchsten — und nach abgelegtem Schwur in den Streit wider die Räuber und Mörder, wider die Feinde des Reichs und der Menschheit!

Alle. Wir folgen euch in den Streit — wir schwören — wir kämpfen — wir siegen!

Sogleich nach feierlich abgelegtem Eide zog der edle Landfriedensstifter, mit Hülfe der auf

dem

dem Reichstage zu Erfurt versammelt gewesenen Fürsten, Prälaten, Grafen und Herren wider die Räuber zu Felde, berennt' und zerstöhrte sechs und sechzig Raubschlösser, ließ den gefangen genommenen Räubern, sie mogten adelicher oder nicht adelicher Abkunft sein, ihr Recht anthun, errichtete ein kaiserliches Landfriedensgericht in Thüringen, und bestellte den Edlen von Bruberg zum obersten Landfriedensrichter in dieser Provinz und eilte sodann, nach Vollendung dieser hochwichtigen Reichsgeschäfte nach Frankfurt, wohin er sämmtliche Reichsstände beschieden hatte. Aeußerst entkräftet und gefährlich erkrankt, kam er in Frankfurt an — entkräfteter und Todes-gefährlicher verlies er diese Kaiser-Stadt nach wenigen Tagen wieder. Denn hier erschütterte den ehrwürdigen Greis die Trauerbotschaft von dem Tode seines Sohnes Rudolfs — hier scheiterten an den Klippen des Neides und der Undankbarkeit, wie er sich selbst klagend ausdrükte, seine lezten gewissesten Hoffnungen.

Frankfurt.

Zimmer im Römer.

Kaiser Rudolf, Burggraf Friedrich.

Kaiser Rudolf. (sizt in einem Armstuhl) Daß ich Heute — Heute nicht der Reichsversammlung beiwohnen kann! Und es ist die lezte, sagt man — lieber Friedrich! es ist die lezte — die lezte!

Burggr. Friedrich. Die lezte und folglich auch die endscheidende —

Kais. Rudolf. Für mich und meine Kinder und Kindes-Kinder! — Man wird mir aber doch dieses billige Begehren, diese lezte in Rüksicht meiner großen Dienstleistungen gewis nicht unbescheidne, anmasliche Bitte — (Graf Mainhard kommt) Du bringst mir Endscheidung, alter Herzensfreund!

Gr. Mainhard. (mit erzwungner Heiterkeit) Ja, Lieber! die bring' ich euch; aber —

Kais. Rudolf. Albert ist also mein Nachfolger?

Gr. Mainhard. Er kann's wol noch werden!

Kais. Rudolf. Ist's aber noch nicht — ist noch nicht erkohren?

Gr. Mainhard. Nein! er ist's nicht und wird auch bei euern Lebzeiten nicht dazu erkohren werden.

Kais. Rudolf. Nicht? nicht? — O du undankbares Geschlecht! warum opfert man denn dir alle seine Zeit, alle seine Kräfte, alle seine Freuden auf? — Er ist's nicht — und warum denn nicht?

Gr. Mainhard. Aergere dich nicht über deine undankbaren Zeitgenossen, alter Mann! Darum nicht, sagen sie: weil Teutschland — Teutschland izt kaum Einen — kaum Einen solchen König und Kaiser ernähren könne!

Kais. Rudolf. O das ist treflich-schön! das heiß' ich doch die feinste Dankbarkeit aufs feinste ausgesponnen! — Fort von hier! Ich will

will fort und meine wenigen lezten Lebensstunden noch als Mensch genießen, weil sie mir als Kaiser gar zu lästig werden.

Und Rudolf entschlug sich von Stund' an aller Reichsgeschäfte, durchzog mit seinen alten Jugendfreunden noch einmal ganz Elsaß, genoß in der Rükerinnerung seiner jugendlichen und männlichen Jahre noch einmal als Mensch, was er als Kaiser nimmer — nimmer genießen konnte — und starb in Germersheim.

Sein Leichnam modert im Dohm zu Speier.

Was von seinem hohem Geiste und von seinem edlem Herzen auf seine Nachkommen fortgeerbt worden ist — das lehrt die Folgezeit!

Ende des vierten und lezten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlenkert, Friedrich Christian,

Rudolf von Habsburg Ein historisch-romantisches Gemählde

Bd.: 4

1794

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12/91
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941569-2